Die Testamentsfälschung,

oder:

Sünde und Vergeltung.

Von

Emerson Bennett,

Verf. von: „Viola“, „Braut der Wildniß“, „Clara Moreland“ ꝛc. ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1858.

Erstes Kapitel.

Der Verrath.

Zu einer frühen Stunde des Tages, welcher auf den folgte, mit welchem wir das vorhergehende Kapitel schlossen, saßen Oliver Atherton und Nathan Wesley in eben dem Zimmer beisammen, in welchem wir sie dem Leser zuerst vorführten. Oliver war in sehr fröhlicher Laune, wie man aus der Art und Weise entnehmen konnte, wie er seine Hände rieb, so wie aus dem Ausdruck der Zufriedenheit, der über sein ganzes Gesicht ergossen war.

„So ist er also endlich gefangen?" fragte er seinen Gehülfen.

„Endlich gefangen", antwortete Wesley trocken.

„Ha, ha! Das ist Labsal für meine Seele! Jetzt soll er fühlen, was es heißt, mir in das Gesicht zu trotzen. Jetzt soll er erfahren, was es zu sagen hat,

in die Krallen des Tigers zu fallen, den er zur Wuth reizte. Ja, Heuchler! dem Geschick sei Dank, ist meine Heuchelei von nützlicher Art, denn durch sie kann ich über meine Feinde triumphiren und die zertreten, die mir in den Weg kommen. Ja, und zertreten will ich sie!" rief er, während ein Ausdruck höllischer Bosheit seine Züge verfinsterte. „Und ihn will ich vor Allen zertreten! Ja, beim —!" sagte er mit einem furchtbaren Fluche. „Ich will das ganze Geschlecht vertilgen! — Dann — und dann erst — werde ich mich für sicher halten!"

„Und werden Sie es dann sein?" fragte der Schreiber gelassen.

„Ob ich es dann werde?" wiederholte Atherton voll Ueberraschung. „Ob ich es dann werde? Gewiß! — Weshalb nicht? — Was meinen Sie?"

„O, nichts — ich that nur so eine Frage."

„Das ist falsch. Ich kenne Sie zu gut — Sie sprechen nie ohne Absicht. Denken Sie etwa daran, mich zu verrathen?"

„Ich!" fragte Wesley mit scheinbarem Staunen. „Ich Sie verrathen? — Meinen Herrn verrathen? — (dies wurde mit einem Anklange des Hohnes gesagt) — wie können Sie so etwas denken? Angenommen aber, ich thäte es? — Ihr Geld würde Sie retten, wie Sie wissen."

„Ha!" rief Atherton auffahrend, indem er sich der Worte erinnerte, die er bei ihrer letzten Unterredung

gesprochen hatte: „Hüten Sie sich, Wesley! — Hüten Sie sich! Ich lasse nicht mit mir spielen. Schon bin ich vor Ihnen gewarnt worden, also nehmen Sie sich in Acht! Schon der bloße Versuch, zum Verräther zu werden, und, beim Himmel, ich warte den langsamen Gang des Gesetzes nicht ab! Nein, bei —! Mit meinen eigenen Händen vergieße ich Ihr Herzblut!“

„Und werden für die Mühe gehangen, die Sie sich genommen haben“, entgegnete der Schreiber gelassen.

„Nein, ich danke Ihnen, guter Mr. Wesley — ich werde mich durch mein Gold retten“, entgegnete spöttisch der Millionär. Dann fügte er hastig hinzu: „Aber nun ein Ende mit dergleichen. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß wir Beide Freunde bleiben, Wesley.“

„Von Wichtigkeit“, wiederholte der Schreiber trocken.

„Sie müssen mir in dieser Sache beistehen, Wesley, und schwören, mir in Allem zu gehorchen, was ich befehlen werde.“

„Und dadurch meineidig werden.“

„Was will das heißen? Sie haben bereits schwärzere Thaten vollbracht, wie Sie wissen.“

„Halt jetzt!“ schrie Wesley mit einem furchtbaren Ausdrucke in seinen kleinen schwarzen Augen. „Davon nichts weiter! Was ich that, geschah der Selbstvertheidigung wegen, aber Sie dürfen mir das nicht wieder in das Gesicht schleudern. Es war ein böser Spaß, und ich habe seitdem nie wieder ein ruhiges Gewissen gehabt.“

„Nun gut, lassen wir das ruhen, Wesley. Sie handelten klug und empfingen dafür Gold — und Gold deckt, wie man das auch von der Barmherzigkeit sagt, eine Menge Sünden. Sie haben recht gethan, nur müssen Sie jetzt Ihr gutes Werk vollenden. Gehen Sie, guter Wesley, und nehmen Sie diesen Befehl zu seiner Verhaftung. Er muß noch heute ergriffen und in den Käfter gebracht werden. Gehen Sie jetzt; — hetzen Sie die Hunde der Gerechtigkeit auf ihn und fangen Sie ihn, kniete er auch an dem Altar Christi! Ist er überführt, Freund Wesley, so ist dies das beste Tagewerk, welches Sie jemals vollbrachten. Bringen Sie Alles in Ordnung und lassen Sie es mich dann wissen." Indem Atherton schloß, stand der Schreiber auf, verneigte sich und ging.

Einige Minuten nachdem der tückische Heuchler allein geblieben war, ging er im Zimmer auf und nieder und rieb sich voll Entzücken die Hände; dann murmelte er: „Jetzt zu meinem Besuche unten!" und verließ das Zimmer.

Statt das Haus sogleich zu verlassen, stieg Wesley während dessen eine Treppe hinauf, öffnete vorsichtig eine Thür zu seiner Rechten und trat in ein elegant eingerichtetes Zimmer, wo ein junger Mann vor dem Spiegel stand und mit großer Sorgfalt seine Toilette ordnete. Als der Schreiber die Thür schloß, wendete Jener sich sorglos um und zeigte die Züge Acton Atherton's.

„Ach, Sie sind es?“ sagte er gähnend. „Nun, Wes, was für eine Teufelei ist jetzt im Gange?“

„Ihre eigene“, antwortete Wesley.

„Sprechen Sie es aus, Mann!“

„Sie wollen das Mädchen in Ihre Gewalt bekommen?“

„Ja, ja“, sagte Acton hastig, mit leiser Stimme und funkelnden Blicken.

„Ich kann Ihnen dazu verhelfen.“

„Wie? Rasch! sagen Sie es!“

„Und wenn es Ihnen glückt?“

„Dann sind die funfzig Dollar Ihre, die ich Ihnen versprach.“

„Wissen Sie, wer sie ist?“

„Nein; auch kümmere ich mich darum nicht, wenn ich sie nur erst in meiner Gewalt habe und kein Freund zur Hand ist, wie früher.“

„So kommen Sie mit mir.“

„Aber wie wollen Sie es anfangen?“

„Das ist schon bestimmt. Kommen Sie nur mit und ich werde es Ihnen zeigen.“

„Im Augenblick!“ Und hastig seinen Anzug beendigend, verließen Acton und Wesley mit einander das Haus, um einen Satansstreich auszuführen.

Während dies im obern Stockwerk geschah, saßen Clarence Malcolm, dessen Name schon mehrmals genannt worden ist, und Arabella Atherton in einem tête-à-tête im Erdgeschoß in dem prachtvollen Be-

suchzimmer. Der Erstere war ein schöner junger Mann von edlem Aussehen, von gebietender Haltung und nach seinem aufrechten Gange und seinem ganzen Benehmen schien es, als fühle er sich zur Gleichheit mit der stolzen, hochmüthigen Erbin, die an seiner Seite saß, vollkommen berechtigt. Arabella glich in ihrem kalten, regungslosen Wesen der Bildsäule einer Königin. In der That bewies ihr Benehmen, daß sie sich entweder um ihren Gast gar nicht bekümmerte, oder daß sie sich durch irgend etwas beleidigt fühlte, was in dem Gespräche vorgekommen war, welches die Beiden vor unserem Eintritt mit einander geführt hatten.

Was aber auch die Ursache des Hochmuthes sein mochte, so war doch Clarence offenbar bemüht, sie zu entfernen; denn nach zwei oder drei erfolglosen Versuchen, sie in das Gespräch zu ziehen, sagte er:

„Wenn ich Sie auf irgend eine Weise verletzt habe, Miß Atherton, so geschah es unwissentlich und ich bitte Sie deshalb um Verzeihung."

„Natürlich erhalten Sie die!" antwortete sie kalt.

„Ich danke Ihnen", entgegnete er mit einem leisen Anflug des Spottes in seinem Tone. „Es ist schon etwas, zu wissen, daß man Verzeihung erlangte, wenn man nicht erfährt, wodurch man beleidigte."

Arabella würdigte diese Aeußerung keiner Antwort, und nach einem etwas verlegenen Schweigen von einigen Augenblicken sagte Malcolm plötzlich, die Augen fest auf die hochmüthige Schönheit richtend:

„Sie haben Verwandte in der Stadt, Miß Atherton?"

Arabella fuhr zusammen und ihr Gesicht flammte, indem sie sagte:

„Nicht das ich wüßte, Sir."

„In der That? Das ist sonderbar!"

„Ist es das?" sagte sie trocken. „Und angenommen nun, ich hätte hier Verwandte, läge denn darin etwas so sehr Sonderbares?"

„Nein, gewiß nicht, Miß Atherton. Daß Sie hier Verwandte hätten, wäre nicht sonderbar; wohl aber, daß Sie nichts von ihnen wüßten, und daß dieselben verhungern, während Sie hier im größten Luxus leben."

„Was meinen Sie?" fragte Arabella hochmüthig.

„Was ich sage, Miß Atherton", entgegnete Clarence in demselben hochmüthigen Tone. „Ich spreche nie doppelsinnig."

„Wirklich?" sagte Arabella und biß sich vor Verdruß auf die Lippen. „Nun gut, Sir, dann werden Sie die Gefälligkeit haben, sich entweder deutlicher auszusprechen oder den Gegenstand fallen zu lassen, denn ich verstehe den Zweck Ihres Gespräches nicht."

„Eine einzige Frage denn."

„Nun, Sir?"

„Hatte Ihr Vater eine Schwester?"

Arabella's Gesicht färbte sich in dunkler Röthe, während sie antwortete:

„Ich hörte davon — gesehen habe ich sie nie."

„Sie heirathete einen Courtly?"

Arabella nickte stolz.

„Und hatte zwei Kinder?" fuhr Clarence fort.

„So hörte ich."

„Der Vater ging zur See unter?"

„Auch das."

„Ihr Vater wurde Besitzer seines ganzen Vermögens?"

„Sir!" rief Arabella unwillig, indem sie sich stolz von ihrem Sitze erhob, „Sie berühren jetzt Familienangelegenheiten, mit denen weder Sie, noch irgend ein anderer Fremder etwas zu schaffen hat."

„Nein", sagte Clarence ernst, „ich bin nicht ganz ein Fremder, Miß Arabella, und bin noch nicht überzeugt, daß ich kein Recht zu dieser Frage habe."

„Dann befragen Sie die, welche Ihnen antworten wollen", sagte sie zornig und war im Begriff, das Zimmer zu verlassen.

„Bleiben Sie!" bat Clarence, indem er aufstand und leise ihren Arm berührte. „Ich möchte Sie nicht beleidigen, Miß Atherton — auch frage ich nicht ohne Zweck. Diese Fragen sind von der höchsten Wichtigkeit für Sie, für mich und für Andere. Ich bitte, setzen Sie sich. Ich werde Sie nicht lange aufhalten."

Arabella zögerte, endlich aber nahm sie ihren Sitz wieder ein.

„Ihr Vater, sagte ich also, kam durch Testament in den Besitz von dem Vermögen seines Schwagers; und das war ein reicher Besitz, den er noch jetzt inne

hat. Seine Schwester gab das Wenige, was ihr selbst zugefallen war, aus, zog sich dann mit ihren Kindern hierher zurück und starb vor Hunger und an einem gebrochenen Herzen."

„Sir!" rief Arabella erblassend. „Mr. Malcolm, sagen Sie das, um mich zu beschimpfen?"

„Nein, Miß Atherton; ich rühme mich, ein Gentleman zu sein, und ein Gentleman wird nie eine Lady beschimpfen; nichtsdestoweniger muß ich Ihnen die Wahrheit sagen."

„Woher wissen Sie das Alles?"

„Das — verzeihen Sie — ist ein Geheimniß, welches ich bewahren muß. Es genüge, daß meine Nachrichten aus einer glaubwürdigen Quelle stammen."

„Sie sprechen in Räthseln zu mir, Mr. Malcolm, ich kann Ihre Absicht nicht begreifen. Wenn ich hier Verwandte habe, die so arm sind, wie sie sagen, so hätten sie sich an meinen Vater wenden sollen und würden Hülfe gefunden haben. Ich hoffe, Sie werden mich für deren Vernachlässigung nicht verantwortlich machen, indem Sie mir ihre Lage mittheilen?"

„Aber sie machten ihre Lage Ihrem Vater bekannt und der Beistand wurde ihnen nicht gewährt, nicht einmal in dem Grade, um den Hungertod abzuhalten."

„Halt!" rief Arabella, sprang auf und ihr stolzer Busen hob sich in zorniger Leidenschaft, während ihr dunkles Auge herausfordernd flammte. „Ich will diese Unverschämtheit nicht länger anhören! Sie, Clarence

Malcolm, sind der Erste, der es jemals gewagt hat, mich so zu beleidigen, und ich hasse Sie dafür. Ja, würden Sie ein Kaiser und seufzten zu meinen Füßen, so würde ich mich an Das erinnern, was Sie mir heute sagten, und Sie zurückstoßen. Sie behaupteten, mein Vater habe seinen armen Verwandten Beistand versagt, während er sie in Noth wußte."

„Und ich wiederhole dies", entgegnete Clarence fest, indem er ebenfalls aufstand und der Zornigen die Stirn bot. „Ja, Miß Atherton, ich wiederhole es, denn ich weiß es aus vollkommen zuverlässiger Quelle — von den Betheiligten selbst. Doch bleiben Sie — verstehen Sie mich recht — es ist nicht meine Absicht, Sie anzuklagen. Es können sich selbst in Ihrem eigenen Hause tausend Dinge zutragen, von denen Sie nichts erfahren; und durch Ihr Wesen und Benehmen habe ich mich überzeugt, daß Sie von Ihren Verwandten nichts wissen und daß Sie, hätten Sie von ihrer Lage Kenntniß erhalten, aus Ihrer eigenen Börse denselben eine große Unterstützung gewährt haben würden. Das gebe ich gern zu; aber daß diese Lage Ihrem Vater **nicht** unbekannt war und daß er ihnen den nöthigsten Lebensunterhalt versagte, bis seine Schwester den Hungertod starb, das behaupte ich kühn."

Hätte Arabella es vermocht, Clarence Malcolm mit einem Blicke zu vernichten, so würde der Blick des Hasses und des Zornes, den sie ihm zuschleuderte, als er endete, dies vollbracht haben. Einige Augenblicke

erlaubte ihre aufgeregte Leidenschaft ihr keine Antwort, und sie stand vor ihm mit hochwogender Brust, aufgerissenen Nasenlöchern und flammenden Augen. Endlich entgegnete sie mit all dem hochmüthigen Zorn, den sie in ihre Worte zu legen vermochte:

„Mr. Malcolm, gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie wenigstens in Einem die Wahrheit sprachen, und das, als Sie sagten, daß ich die Lage meiner Verwandten erleichtert haben würde, hätte ich darum gewußt. Doch was Sie von meinem Vater sagen — ich bitte wegen der unweiblichen Aeußerung um Verzeihung — das ist falsch! Kein Mensch, Sir, ist wohlwollender als mein Vater; daß er große Summen an wohlthätige Gesellschaften und an die Armen gab, wissen Sie selbst eben so gut wie ich; deshalb wiederhole ich, daß das, was Sie gesagt haben, falsch ist — eine absichtliche, gemeine, boshafte Verleumdung! Von jetzt an, Sir, sind wir einander Fremde; und da ich meines Vaters Schritte höre, haben Sie vielleicht die Kühnheit, ihm Ihre verleumderische Sprache in das Gesicht zu sagen."

Indem Arabella dies sagte, schritt sie stolz auf die Thür zu, an der sie auf Atherton traf, der eben von seiner Unterredung mit Wesley kam und zu ihr wollte, um womöglich seinen Plan einer Verbindung zwischen ihr und Clarence zu befördern.

„Ei, meine Tochter — was ist das? — was ist das?" fragte er hastig, indem er bemüht war, sie zu-

rückzuhalten und, wie eine Erklärung fordernd, auf Malcolm blickte, der stolz und hoch aufgerichtet eben da stand, wo Arabella ihn verlassen hatte und ruhig deren Bewegungen beobachtete.

„Befrage ihn!“ entgegnete Arabella, mit einer Aeußerung des Unwillens auf Clarence deutend; dann trat sie stolz zur Seite, ließ ihren Vater vorüber und verließ das Zimmer.

„Ei, mein theurer Malcolm“, fuhr der Heuchler fort, schloß die Thür und ging mit ausgestreckter Hand auf seinen Gast zu, „ich bin entzückt, Sie zu sehen. Wie befinden Sie sich und wie geht es Ihrer guten Mutter?“

„Wir befinden uns wohl“, antwortete Clarence kalt und begnügte sich, die Hand des Millionärs zu nehmen, die er ohne Druck wieder fallen ließ.

„Ah, ja — erfreut, das zu hören“, sagte Atherton und that, als bemerke er den kalten Empfang nicht. „Sie haben also mit Arabella einen kleinen Liebeszwist gehabt? Oh, über Euch Liebesleute! — Immer Streit und Versöhnung. — Nun, nun, grade so war es auch zwischen mir und meiner Frau, bevor wir durch das heilige Band der Ehe vereinigt wurden. Ach!“ seufzte er und versuchte zu weinen, „die arme Fanny! Sie ist nun schon lange in ihrer Heimath. Nun, Sie wissen wohl, dergleichen muß immer in dieser Welt der Sünde und des Todes vorkommen, und wir sollten darüber nicht klagen, sondern uns gleich wahren Christen in den Willen unsers Schöpfers fügen.“

„Das sind ächt fromme Gesinnungen, Mr. Atherton“, entgegnete Clarence trocken und sah Jenen fest an.

„In solchen Stunden der Betrübniß giebt es nichts so Schönes, als die Hoffnung eines Christen“, entgegnete mild der Heuchler und machte dazu ein Gesicht, das einen frommen Priester gekleidet haben würde. „Als meine theure Fanny vor einem Jahre starb, glaubte ich, mein Herz würde brechen; aber ich blickte in meiner Stunde der Prüfung auf Ihn, und nicht vergebens; denn er erfüllte meine Seele mit der Hoffnung auf ein ewiges Wiedersehen nach diesem Leben. — Aber ich bitte Sie um Verzeihung, Freund Clarence! Ich lasse Sie stehen! Kommen Sie; setzen wir uns und plaudern ein wenig.“

„Von Herzen gern“, sagte Clarence; „denn ich wünschte einen Gegenstand von einiger Wichtigkeit zu berühren.“

„Ah ja — richtig — ich verstehe“, entgegnete Atherton mit einem Lächeln, das er bedeutungsvoll zu machen strebte. „Nun, um gleich auf den Punkt zu kommen — und das ist es, was die meisten Liebenden wünschen, obgleich viele darin sehr zurückhaltend sind — ich muß sagen, daß Arabella wohl bisweilen ein wenig ungestüm und stolz ist, dabei aber doch ein liebes, gutes Mädchen, von dem ich mich nur schwer trennen würde; aber wenn ich freilich bedenke, daß sie mit einem Manne verbunden werden soll, der so allgemein geachtet ist, wie Sie —“

„Sir“, unterbrach ihn Malcolm und wurde dunkelroth, „Sie sind im Irrthum. Mein beabsichtigtes Gespräch steht in keiner Beziehung zu Ihrer Tochter.“

„So, wirklich!“ sagte Atherton und schien zerstreut zu sein, während zugleich sein kaltes blaues Auge in der Seele des Andern zu lesen versuchte. „Ich bedauere wirklich aufrichtig, daß zwei Menschen von so richtigem Urtheil, wie Sie und Arabella, einen unbedeutenden Liebeszwist eine Störung verursachen lassen.“

„Sie irren wieder“, entgegnete Clarence strenge. „Wir hatten keinen Liebeszwist, wie Sie es nennen.“

„Nein? Dann irrte ich also, indem ich vermuthete, Sie hätten einen Streit mit einander gehabt?“

„Nein, Mr. Atherton; darin irren Sie nicht.“

„Hm, hm! Nun, Ihr Liebesleute seid geheimnißvoll.“

„Nein, Sir, haben Sie die Güte ein für alle Mal zu begreifen, daß wir nicht Liebesleute sind!“ sagte Clarence, unwillig über die Hartnäckigkeit des Andern, bei dem zu verharren, was er als falsch erkennen mußte.

„Nicht Liebesleute? Und Sie besuchen meine Tochter doch regelmäßig? Pah, pah! Sagen Sie mir das nicht!“

„Freilich habe ich sie in der letzten Zeit etwas regelmäßig besucht und mag dabei auch ernste Absichten gehabt haben — aber die sind jetzt verschwunden, und dies ist mein letzter Besuch.“

„In der That?“ entgegnete Atherton sehr ernst.

„Sie überraschen mich! Ist meine Tochter nicht gut genug für Sie?“

„Zu gut vielleicht — wenigstens wünscht sie, daß ich dies glauben soll — aber darauf kömmt hier nichts an.“

„Bitte, theilen Sie mir den Grund Ihres Zwistes mit. — Denn einen Streit hatten Sie mit einander, das sehe ich.“

„Das will ich — wenigstens so weit ich selbst es weiß. Worüber sie sich zuerst beleidigt fühlte, das ist ihr besser bekannt wie mir — denn ich hatte nichts gesagt, was sie meiner Meinung nach hätte übel nehmen können — doch der letzte Gegenstand und über den sie sehr in Feuer gerieth, betraf ihre Verwandten und Sie selbst.“

Als Clarence dies sagte, richtete er seine Augen fest auf Atherton und bemerkte an demselben eine schnelle und furchtbare Veränderung, was ihn überzeugte, daß er den richtigen Weg eingeschlagen hätte. Todesblässe überzog das Gesicht Atherton's; seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen, seine Lippen bissen sich auf einander und ein kalter, tückischer Blick schoß aus seinem Auge. Einen Augenblick starrte er seinen Gast an, dann sagte er endlich mit erzwungener Fassung:

„Nun, Sir, was ist es mit diesen Verwandten?“

„Im Laufe der Unterhaltung bemerkte ich, es sei sonderbar, daß sie selbst von Pracht umgeben lebte, während ihre Verwandten in derselben Stadt verhungerten.“

Der Millionär fuhr zusammen und sein Gesicht wurde finsterer — teuflischer — so, daß Clarence ihn mit Staunen anblickte.

„Nun, Sir?“ fragte er.

„Ihre Tochter leugnete die ganze Thatsache“, fuhr Clarence fort, indem er den Andern immer scharf beobachtete, „und sagte, wenn die Sache sich so verhielte, würden sie ihre Lage Ihnen mitgetheilt und von Ihnen Unterstützung empfangen haben. Ich entgegnete, sie hätten das gethan, wären aber zurückgewiesen worden.“

„Das ist falsch!“ rief Atherton, sprang wüthend auf und vergaß ganz die nöthige Selbstbeherrschung. „Das ist falsch, sage ich — falsch, wie die Hölle! Ich gab Edgar Courtly eine Anweisung auf tausend Dollar.“

„Doch erst als die Mutter, Ihre Schwester, im Sterben lag.“

„Und woher wissen Sie das, Sir?“

„Das ist mein Geheimniß.“

„Und wenn sie auch sterbend war, was geht das Sie an?“

„Alles — da ihre Sache jetzt die meinige geworden ist.“

„Wirklich? Und was beabsichtigen Sie zu thun?“

„Den Beraubten zu ihrem Rechte zu verhelfen und Ihre Schlechtigkeit an den Tag zu ziehen.“

„Ist es möglich? Ich vermuthe, Sie werden daran viel Vergnügen haben.“

„Gelingt mir meine Absicht, so zweifle ich daran nicht.“

„Nehmen Sie meinen Rath an, junger Mann; — gehen Sie nach Haus und mischen Sie sich nicht in Sachen, die Sie nichts angehen.“

„Aber dies geht mich etwas an, sage ich Ihnen, und da Sie mit Ihren Rathschlägen so freigebig sind, Mr. Atherton, nehmen Sie auch von mir einen an, und seien Sie künftig etwas vorsichtig in Ihren Handlungen; denn jede derselben wird beobachtet — jeder Beweggrund dazu genau erforscht werden.“

„So soll ich also mit Spionen umgeben werden?“

„Nur wie Sie es verdienen, da Ihre früheren Thaten bekannt zu werden anfangen.“

„Ha, was wissen Sie?“ fragte Atherton schnell und wurde sehr blaß.

„Die Zeit wird zeigen, was ich weiß, Sir. Ich sage Ihnen nochmals: Sehen Sie sich vor!“

„Das ist ein schändliches Gerücht, welches mein verfluchter Neffe in Umlauf gesetzt hat. Bei —! Ich will ihn hängen lassen!“

„Ist das Ihre christliche Frömmigkeit?“ fragte Clarence. „So, so! Die Maske ist schneller gefallen als ich vermuthete und ich sehe Sie jetzt so, wie Sie mir geschildert wurden — als einen gemeinen Heuchler!“

„Verlassen Sie mein Haus, Sir!“ schrie Atherton, heftig mit dem Fuße stampfend und vor Wuth ganz außer sich.

„Das thue ich mit Vergnügen", entgegnete Malcolm gelassen und stand von seinem Sitze auf. „Ich verspreche Ihnen noch überdies, daß ich Ihre Schwelle nie wieder verdunkeln will. Endlich sage ich Ihnen noch gerade in das Gesicht, daß ich von jetzt an Ihr entschiedener Feind bin und daß ich keine Mühe sparen werde, Ihre Heuchelei überall und zu jeder Zeit bloszustellen. Und wenn ich es beweisen kann, daß Sie Ihr Vermögen auf unrechtmäßige Weise erworben haben — daß Sie es gesetzwidrig der Wittwe und den Waisen raubten — so schwöre ich feierlich, daß ich meine Zeit, meine Kraft und mein Geld — wenn es sein muß bis zum letzten Cent — daran setzen will, Sie der wohlverdienten Strafe zu überliefern. Es giebt so viele Heuchler in der Welt — so viele Wölfe im Schaafsfelle — daß es eine Handlung der Gerechtigkeit, eine wahrhaft verdienstliche Handlung ist, Allen, bei denen wir es vermögen, die Larven abzuziehen."

Es ist unmöglich, das Aussehen Atherton's bei Anhörung dieser Worte zu schildern. Seine für gewöhnlich heitern Züge wurden vor Furcht und Wuth ganz entstellt, sein Auge starrte wild und auf seine Lippen trat Schaum, wie man das zuweilen bei Tollen sieht. Als Clarence endete, ballte Atherton die Faust und trat einen Schritt vorwärts, als wollte er ihn schlagen. Dann hielt er unentschlossen inne, wendete sich um, warf sich auf einen Sessel, vergrub das Gesicht in beide Hände und stöhnte schmerzlich.

Clarence blickte ihn einen Augenblick mit Strenge an, drehte sich dann auf den Absätzen herum und überließ ihn seinen eigenen, bittern Betrachtungen.

Etwa zehn Minuten lang zuckte der Ränkemacher wie in Todeskrämpfen, dann sprang er plötzlich auf.

„Thor! Thor!" schrie er. „Ein verfluchter Thor bin ich! Wieder erlegen, beim Satan! Weshalb gab ich das mit der Anweisung zu? Aber Er soll mir wenigstens nicht entrinnen! Nein, eher will ich ein Dutzend Zeugen bestechen, daß sie ihn zu ewiger Verdammniß schwören!"

Und mit diesen finstern Worten auf den Lippen verließ Oliver Atherton das Gemach, um auf neue Pläne der Hölle zu sinnen.

Zweites Kapitel.

Die Verhaftung.

Es war etwa neun Uhr Abends, als Edgar und Virginia mit einander bei einem munter brennenden Feuer saßen und sich die Begebenheiten des Tages zurückriefen. Die Züge Beider trugen den Ausdruck des Glückes, nur durch einen leisen Schatten getrübt, wie der Durchbruch der ersten Sonnenstrahlen nach einer finstern Sturmnacht, und sie sahen dadurch nur um so interessanter aus. Die schwarzen Trauerkleider, welche Beide trugen, stachen gegen ihre bleichen, ausdrucksvollen Züge ab und verliehen ihnen, wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen, ein classisches Aussehen, bei dem ein Künstler mit Entzücken verweilt haben würde.

„Und was soll er mit Deinen Gedichten machen, Edgar?" fragte Virginia, indem sie ihre reizende Hand

anmuthig auf der Schulter ihres Bruders ruhen ließ und ihr sanftes blaues Auge zärtlich in das seinige blickte, während um die halbgeöffneten Lippen ein etwas melancholisches Lächeln spielte, als ob der Kummer um die Vergangenheit und die Freude über die Gegenwart in ihrer Seele kämpften.

„Wahrlich, liebe Schwester, das weiß ich nicht", entgegnete Edgar, indem er sein edles männliches Gesicht ihr zuwendete und einen Kuß brüderlicher Liebe auf ihre Lippen drückte. „Wie ich Dir schon vorher sagte, sprach er von einer Monatsschrift oder einer Zeitung, so wie davon, mir die Leitung zu übertragen; aber ich hege stark den Verdacht, daß er die Gedichte nur als Vorwand brauchte, mich in den Besitz des Geldes zu bringen, das ich als Darlehn zurückgewiesen hatte. Die großmüthige Seele! Wie edel von ihm, so zu handeln! Und welchen Contrast bildet er gegen unsern selbstsüchtigen, geizigen, heuchlerischen Oheim, der mir zwar zuletzt etwas gab, aber nur, als fürchte er sich, es nicht zu thun, weil er, wie es mir vorkam, mich im Besitz des Schlüssels zu irgend einem finstern Geheimnisse glaubte, durch dessen Enthüllung ich ihn verderben könnte. Das erinnert mich beiläufig daran, daß ich morgen nicht unterlassen muß, mich nach Davis zu erkundigen. Vielleicht ist er jetzt im Stande, mir eine Erklärung seiner geheimnißvollen Worte zu geben. Aber ach, weshalb denke ich jetzt an die Schlechtigkeit der Menschen, während mein Herz durch den

Edelmuth der uneigennützigsten Freundschaft und der großmüthigsten Dankbarkeit entzückt wird! Nein, verbannt sei Alles aus meinen Gedanken! Ich will nur an einen Engel denken, den ich heut zum ersten Male sah."

„An Edith Morton", sagte Virginia mit schelmischem Lächeln.

„An sie, theure Virginia, die Du morgen wie eine Schwester lieben wirst. Ach, wäre doch dies Morgen erst da, daß Du sie sehen könntest."

Virginia seufzte.

„Auch ich", sagte sie und that, als suche sie zu ihren Füßen etwas, „werde an —"

„Dudley denken", ergänzte Edgar, als sie innehielt. „Ja, denke an ihn, Schwester, denn er ist Deiner Gedanken würdig."

„Nein, ich nannte ihn nicht, Edgar", entgegnete Virginia rasch und zeigte ein dunkel geröthetes Gesicht — eine Röthe, die vielleicht durch ihr Bücken hervorgerufen war — vielleicht durch das Feuer — oder vielleicht — durch was der Leser will.

„Horch!" rief Edgar plötzlich. „Da ertönen schwere Schritte auf der Treppe und rauhe Stimmen. Was kann das bedeuten?"

Virginia schmiegte sich ängstlich an ihn. Im nächsten Augenblicke wurde laut und derb, wie mit einem Stocke, an die Thür gepocht und eine Stimme rief außerhalb:

„Bewacht die Fenster und gebt Acht, daß er nicht durch die andere Thür entspringt!"

„Wer sind Sie und was wollen Sie?“ fragte Edgar, indem er aufstand, während Virginia sich zitternd an ihn klammerte.

„Oeffnet, im Namen des Gesetzes! Ich bin ein Polizeibeamter!“

„Nein, nein — thu' es nicht!“ rief Virginia und hielt ihren Bruder zurück, welcher der Aufforderung nachkommen wollte. „Das ist irgend ein Plan, Dich zu ermorden.“

„Sei ruhig, Virginia, und reich' mir das Messer dort“, sagte Edgar mit leiser Stimme, leichenblassem Gesicht und zusammengebissenen Lippen. „Sollten es Betrüger sein, so würde es ihnen theuer zu stehen kommen. Schnell, das Messer! Und dann zieh' Dich in das andere Zimmer zurück!“

„Oeffnet, oder ich schlage die Thür ein!“ rief draußen die Stimme.

„Thut das, und Ihr seid ein todter Mann“, entgegnete Edgar. „Schnell, Virginia! So, und jetzt eile in die Nebenstube.“

„Aber, lieber Edgar —“ sagte Virginia mit zitternder Stimme.

„Nein, geh, ehe eine Gewaltthat erfolgt!“ unterbrach sie ihr Bruder. „Flieh' und schließe die Thür hinter Dir zu!“ Während Virginia seiner Mahnung folgte, drehte er den Schlüssel der Eingangsthür um und öffnete sie.

Es traten sogleich zwei Gestalten herein — eine,

die abschreckende Person Wesley's und die andere ein kräftiges, untersetztes Individuum mit rothem Gesicht, in einen großen Ueberrock gehüllt und in der einen Hand ein Papier, in der andern einen schweren Hickory-Stock haltend.

„Das ist er", sagte Wesley, auf Edgar deutend.

„Edgar Courtly", sagte nun der Andere, indem er auf Edgar zutrat und ihm seine derbe Hand auf die Schulter legte, „Sie sind mein Gefangener."

„Weshalb?" fragte Edgar ruhig, während Virginia einen wilden Schrei ausstieß und herzu stürzte.

„Wegen Fälschung!" entgegnete brummend der Polizeibeamte.

„Gerechter Himmel! Ich wegen Fälschung verhaftet? Sie müssen sich über mich lustig machen wollen!"

„Hier ist der Verhaftsbefehl. Wenn Sie glauben, daß dabei Spott im Spiele ist, so steht Ihnen das frei!" erwiederte der Constabler und zeigte Edgar den Verhaftsbefehl.

„Es ist wirklich so!" sagte Edgar und zog die beinahe ohnmächtige Virginia an sein heftig klopfendes Herz. „Großer Gott, sollten wir denn nie das Ende unsers Elends kennen lernen! Muß eine Betrübniß der andern folgen, bis sie uns in das Grab stürzen? O du Gott der Waisen", rief er wild, rang die Hände und blickte gen Himmel, „gebiete dem Tode, daß er sich beeilt und uns zu einer bessern Welt abruft!" Dann wendete er sich heftig zu dem Beamten und fuhr fort:

„Wer hat das gethan, Sir? Wer wagt es, mich des von Ihnen genannten Verbrechens anzuklagen? — Im Angesichte meines Schöpfers schwöre ich, daß ich unschuldig bin!“

„Ja, ja“, schrie Virginia wild, „er ist unschuldig — er that nie etwas Unrechtes — und Sie dürfen ihn nicht von mir fortreißen! Gehen Sie! gehen Sie! — Sie sollen ihn mir nicht nehmen!“

„Schöne Miß“, entgegnete der Beamte, „das Schreien nützt nichts; denn sehen Sie wohl, ich muß meine Pflicht thun, mögen Sie weinen oder nicht. Ich zweifle nicht, daß der junge Mann im Stande sein wird, seine Unschuld zu beweisen — doch damit habe ich nichts zu thun. Hier ist meine Ordre, die sagt, Edgar Courtly zu verhaften, und das habe ich gethan. Also“ — wendete er sich zu Edgar — „kommen Sie mit! Denn es ist Zeit, daß wir gehen.“

„Ich durchschaue es jetzt!“ rief Edgar, als plötzlich ein Gedanke ihn durchzuckte. „Das ist ein schändlicher Plan, mich aus dem Wege zu schaffen. Aber ich werde triumphiren und dann mag er sich in Acht nehmen! Ermuthige Dich, Virginia! Ich habe Freunde und werde nicht lange zu dulden haben. Dann aber mögen Die sich hüten, die das gethan haben. Sei guten Muthes, theure Schwester — bleibe die Nacht noch hier — und morgen eile früh zu Calvin Morton und sage ihm Alles. Lebe wohl!“

„Nein, nein!“ schrie Virginia und hing sich an

ihn, „Du darfst nicht gehen. Ich lasse Dich nicht fort — sie wollen Dich ermorden. O Gott, o Gott, komm uns doch zu Hülfe! — Du darfst nicht gehen!“

„Nein, theuerste Virginia“, sagte Edgar mit einer Bitterkeit, welche sich besser begreifen als beschreiben läßt, preßte seine Lippen auf die ihrigen und zog sie in eine zärtliche Umarmung, „ich muß gehen; der Beamte wartet; Du darfst mich nicht zurückhalten!“

„Dann gehe ich mit Dir — sie mögen uns Beide einkerkern — wir trennen uns nicht!“

„Das kann nicht sein“, sagte Wesley. „Die Gefängnißordnung erlaubt das nicht. Es ist besser, Sie bleiben hier, Miß, und ich will Ihnen jede Nachricht bringen, die Sie zu erhalten wünschen. Obgleich ich mit dem Polizeibeamten hier bin, hege ich die freundschaftlichsten Gesinnungen für Ihren Bruder und werde Alles, was in meiner Macht steht, thun, um Ihnen diese unangenehme Sache erträglich zu machen. Sie sprachen von Calvin Morton, dem Rechtsgelehrten. Kennen Sie ihn, Mr. Courtly?“

„Dem Himmel sei Dank, ja!“ entgegnete Edgar. „Ich leistete ihm einen Dienst; dafür ist er mir dankbar und er wird sich als meinen Freund beweisen. Ach, Sir, wenn Sie uns freundlich gesinnt sind, so eilen Sie sogleich zu ihm und theilen ihm die Lage mit, in welche wir Beide gerathen sind. Das ist die größte Gunst, die ich jetzt von Ihnen erbitten kann, und Ihre Mühe wird Ihnen mit Gold bezahlt.“

„Ich will es thun", sagte Wesley mit einem eigenthümlichen Funkeln seiner kleinen schwarzen Augen; „das heißt, wenn Sie Ihre Schwester bereden, hier zu bleiben, so daß sie gewiß gefunden werden kann, wenn sie nach ihr schicken, wie sie das ganz sicher thun."

„Hörst Du, Virginia? Nun also, theure Schwester, bleibe hier, bis dieser Gentleman zurückkehrt oder Jemand schickt, Dich zu unseren Freunden zu bringen; so wirst Du sowohl mein Gemüth erleichtern, als meine Befreiung beschleunigen."

„So lebe denn wohl, Bruder!" rief Virginia, indem sie ihre Arme um den Hals ihres Bruders schlang und in Thränen ausbrach. „Lebe wohl, Edgar — ich — ich will thun, was Du verlangst. Gott segne Dich! — Lebe wohl!" und da sie fürchtete, in ihrem Entschlusse schwankend zu werden, wenn sie länger blieb, riß sie sich los und sprang in das Nebenzimmer.

„Gehen Sie voran!" sagte Edgar zu dem Beamten, und mit festem Schritt, doch sehr blaß und mit schwer bedrücktem Herzen, verließ er das Haus, begleitet von Wesley und dem Constabler.

Als sie an den Fuß der Treppe kamen, traten zwei Gestalten zu ihnen, und eine Stimme sagte:

„Ei, Gus, ich dachte schon, Ihr würdet gar nicht kommen. Was, zum Donner, hat Euch denn so lange aufgehalten?"

„Na, der Bursche hat oben 'ne Schwester", sagte der Andere, „und wie die Weiber nun sind, wollte die

ihn nicht fortlassen, bis sie 'n bischen geschrieen hatte; das ist Alles."

„Na, ich denke, jetzt kann's vorwärts gehen", sagte der Sprecher und trat an Edgar's Seite, während der Vierte sich zurückzog, wohin Wesley ihm folgte.

Als Edgar sich nun zwischen den beiden Polizeimännern entfernte, bemerkte er mit lebhafter Besorgniß, daß die beiden Andern das Haus umschlichen, leise mit einander flüsterten und nach den Fenstern seiner Schwester hinauf deuteten.

„Ist es möglich, daß sie auf Verrath sinnen?" dachte er bei sich. Und dann drängte sich wie ein Blitz die Erinnerung auf, daß Wesley so eifrig das Bleiben Virginia's betrieben hatte. Vielleicht waltete hier ein teuflischer Plan, ihn fortzulocken, um sie in ihren Besitz zu bekommen. Und er fühlte bei diesen Gedanken das Blut in seinen Adern erstarren und sein Gehirn hämmern.

Indem er plötzlich stehen blieb und zurücksah, sagte er zu dem Polizeimanne:

„Ehe ich Ihnen in das Gefängniß folge, muß ich noch einmal zu meiner Schwester zurückkehren. Ich habe ihr etwas sehr Wichtiges zu sagen."

„Kann nicht sein!" brummte der Eine und legte seine Hand schwer auf Edgar's Schulter. „Sie haben uns schon lange genug aufgehalten und müssen ohne Zögern mitkommen."

Während der Mann so sprach, sah Edgar die bei-

den Gestalten in der entgegengesetzten Richtung sich entfernen, und als sie verschwunden waren, trachtete er, seinen Verdacht zu unterdrücken, wendete sich um und deutete seine Bereitwilligkeit an, seinen Begleitern zu folgen.

Mit schweren Schritten und noch schwererem Herzen ging Edgar durch die Straßen, von bittern Gedanken an sein hartes Schicksal erfüllt, das ihm den einzigen Becher des Glückes, den er seit Jahren an die Lippen gesetzt, in eben dem Augenblick wieder entriß, wo seine dürstende Seele den erquickenden Trank schlürfen wollte. Und was konnte die Absicht der Anklage sein, wegen welcher er jetzt ein Gefangener war! Er strengte sich an, sich auf Alles zu besinnen, was er gethan hatte, um einen solchen Verdacht auf sich zu ziehen; doch lange zerbrach er sich vergebens den Kopf, als sich ihm plötzlich die Wahrheit mit betäubender Gewalt aufdrängte. Sein Oheim — sein schändlicher, unmenschlicher Oheim — war bei dem Allen im Spiele! Ja, das war die Ursache der Freigebigkeit, die er von ihm erpreßte — dies ist die Ursache des triumphirenden Blickes, den er damals wohl bemerkt hatte, aber ohne Ahnung dessen, was er bedeuten sollte. Und wie weit ging seine Macht, die Schurkerei auszuführen? Er würde natürlich den Versuch machen, den Beweis zu führen, daß der Wechsel, welchen er ihm gegeben hatte, gefälscht sei. Konnte ihm das aber gelingen? Ohne Zweifel hatte er schon Zeugen zur Leistung eines fal-

schen Eides bestochen; aber alles dessen ungeachtet kannte Edgar selbst seine Unschuld, und er konnte sich des Glaubens nicht erwehren, daß Alles noch gut enden und die Schlechtigkeit seines Oheims auf diesen selbst und seine Werkzeuge zurückfallen würde.

Als er die egyptischen Gräber erblickte, welche ihre massiven Mauern hoch in die sternhelle Luft erhoben und dunkel und unbestimmt gegen den finstern Hintergrund abstachen, überlief ihn der kalte, unheimliche Schauder, der ihn schon zwei Mal erfaßt hatte und den er als ein Vorzeichen des Uebels kannte. Und was für sonderbare Gefühle ergriffen ihn, als er die Treppe erstieg und über eben den Platz wegschritt, auf dem er die liebliche Edith niedergelegt hatte, die ihm damals noch eine Unbekannte war, welche er eben aus großer Gefahr errettet hatte, jetzt aber ein Gegenstand von nicht geringem Interesse! Und mit welchen eigenthümlichen Regungen erinnerte er sich der Pläne, welche er für den morgenden Tag entworfen hatte und bei denen sie betheiligt war, die er aber jetzt durch die gewaltige Hand des Schicksals vernichtet sah, während er selbst als Gefangener sich auf dem Wege zu den Kerkern der Verbrecher befand! Und mit wie bedrücktem Herzen, mit welchem Gefühle der Schmach und der Verzweiflung betrachtete er die finstere, todtenstille Zelle, die ihm angewiesen wurde, hörte er das Kreischen der Eisenthür, als sie sich auf den rostigen Angeln drehte, Luft und Licht absperrend und ihn, wie es schien, für immer von

der ganzen übrigen Welt ausschließend! Und als dann Alle gegangen waren, als Alles still wurde und nichts ertönte als der dumpfe Schall seiner Tritte, wie er auf dem Steinboden seines engen Aufenthaltsortes auf und nieder ging, was für ein Wirbelwind stürmischer und verworrener Gedanken drang da auf sein fieberndes Hirn ein, so daß er ihn an den Rand des Wahnsinns trieb und daß seine Seele selbst ihm als ein Ding von Fleisch und Blut erschien, in welches glühende, in Gift getränkte Eisen eingebohrt wurden!

Doch bei all seinem Elend — all seiner Seelenfolter — hatte Edgar ein ruhiges Gewissen; diesem überlassen wir ihn, während wir zu denen zurückkehren, welche eben jetzt die ersten Schritte zu einer furchtbaren Vergeltung thaten.

Drittes Kapitel.

Der Verrath und der Verräther.

„Ich versichere Sie, Acton", sagte Wesley zu seinem Gefährten, als sie vor der Wohnung Edgar's und Virginia's standen, „es nützt nichts, es jetzt wagen zu wollen, denn sie wird erkennen, daß es ein Streich ist, um sie zu betrügen; kommen Sie also fort, überlassen Sie Alles mir und ich bringe es dahin, daß der Plan gelingt."

„Ei, Wesley, Sie sehen, daß wir jetzt hier sind und daß der Vogel gefangen ist."

„Sie sind aber doch ganz gewiß nicht thöricht genug, Acton Atherton, gegen ein Frauenzimmer Gewalt zu brauchen, wenn die List besser zum Ziele führt? Wenn sie schrie, so hätten wir die ganze Stadt auf dem Halse."

„O, ich will nur die freundlichste Ueberredung versuchen."

„Pah! Was nützen Ihre Ueberredungskünste bei Der? Und sehen Sie nur“, fuhr Wesley fort und deutete auf Edgar, „der junge Tollkopf ist stehen geblieben. Wahrscheinlich argwöhnt er etwas, und wenn wir hier noch länger stehen bleiben, kehrt er sicher zu uns zurück. Kommen Sie! Wir müssen gehen, wäre es auch nur der Klugheit wegen.“

Acton willigte brummend ein und die beiden würdigen Genossen gingen mit einander davon. Bowery betretend nahmen sie ihre Richtung nach einer der vielen Grog-Stuben in der Nähe des Theaters, und durch das Gastzimmer nach einem einsamen Gemache gehend, ließen sie sich ein paar Flaschen Wein geben, bei denen sie in leisem Gespräche die Sache reiflich überlegten.

„Aber wie wollen Sie es anfangen, Wesley?“ fragte Acton.

„Wie ich schon sagte, überlassen Sie das ganz mir, und Sie werden es sehen. Aber wohin wollen Sie sie bringen, Acton? — Haben Sie das schon bestimmt?“

„Nicht ganz genau. Ich muß sie an irgend einen Ort bringen, wo ich bekannt bin; denn bei Fremden möchte es Spektakel geben. Ha, bei Jupiter, das will ich thun!“ fügte er hinzu und seine Augen flammten, während er mit der Faust so gewaltig auf den Tisch schlug, daß Flaschen und Gläser klirrten. „Ja, da soll sie hin!“ sagte er mehr zu sich selbst wie zu seinem Gefährten. „Sie hat es gewagt, mir in das Gesicht zu drohen und mich fortzuweisen und ich will ihr zei-

gen, daß ich mich durch die Gesellschaft eines Mädchens zu trösten weiß, welches noch schöner ist wie sie. Dann geräth sie vielleicht in Leidenschaft und begeht eine übereilte Handlung — denn natürlich wird sie auf ihre Nebenbuhlerin eifersüchtig sein. Nun, um so besser; denn wenn sie sich nur ein Iota gegen das Gesetz vergeht, lasse ich sie in das Gefängniß schleppen, in dem ich sie dann schon erhalten will, bis die Trauung vorüber ist. — Ja, beim Satan! das will ich thun."

„Und wer ist die Person, von der Sie sprechen?" fragte Wesley sorglos.

Acton fuhr überrascht empor.

„Das ist meine Sache", entgegnete er scharf, jetzt zum ersten Male bemerkend, daß er laut gedacht hatte. „Thun Sie Ihr Theil, Sir, und überlassen Sie mir das meinige."

Wesley antwortete nichts; aber es lag ein eigenthümlicher Ausdruck der List in seinen häßlichen Zügen und ein boshaftes Funkeln in seinen kleinen Augen, als er verstohlen das Gesicht des Andern beobachtete. Dann sagte er in gleichgültigem Tone:

„Beiläufig, Master Acton, haben Sie die funfzig Pfund zur Hand?"

„Unverschämter Hund!" entgegnete Acton zornig. „Wollen Sie Ihre Zahlung etwa haben, ehe Sie Ihre Arbeit thaten? Sprechen Sie mir nicht von Geldangelegenheiten, während Sie sehen, daß ich wichtigere Sachen überlege."

„So, so“, brummte Wesley bei sich selbst — „er nennt mich einen unverschämten Hund — und sein Vater will sich durch sein Geld in Sicherheit bringen! — Oho, meine guten Herren — wir wollen sehen — wir wollen sehen!“

„An was denken Sie, Wes?“ fragte Acton mit vertraulichem, beschützerhaftem Tone, der vielleicht die unangenehmen Gefühle beschwichtigen sollte, welche seine früheren rauhen Worte hervorgerufen hatten, und goß dabei ein ganzes Glas Wein hinunter; „glauben Sie, das kleine Ding wird widerspenstig sein, wenn sie sieht, daß sie nicht mehr zurück kann?“

„Kaum!“ antwortete Wesley.

„Nähterinnen, wissen Sie wohl“, fuhr Acton fort, „pflegen nicht viele Umstände zu machen — wenigstens — ha, ha, ha! — habe ich das nie gefunden. Aber Sie wissen wohl“, fuhr er mit erzwungenem Ernst fort und strich sich wohlgefällig das Kinn, „es liegt Alles in den Blicken einer Person — nicht, Wesley?“

„Alles!“ entgegnete Wesley, ihn still beobachtend.

Als die Flasche noch einige Mal herumgegangen war, wurde Acton sehr gesprächig und er fing an von seinen Plänen mit immer weniger und weniger Zurückhaltung zu sprechen. Ihm den Wein aufnöthigend, während er selbst Sorge trug, bei nüchternem Verstande zu bleiben, lauerte Wesley seine Gelegenheit ab, und als er den Andern in der richtigen Stimmung zur Mittheilung fnad, sagte er:

„Wissen Sie wohl, Master Acton, daß Freunde keine Heimlichkeiten vor einander haben sollten?"

„Das ist richtig", sagte Acton mit schwerer Zunge, „das ist richtig. Was wollen Sie wissen, was? He! Was ist's?"

„Wissen? — O, nichts Besonderes; — nur dachte ich eben daran, wie — kitzlich Sie in der kleinen Angelegenheit mit dem Mädchen sind."

„Ha, ha! — Ja, ich sehe — Sie sind ein verschlagener Hund, Wes, bei Jupiter, das sind Sie. Na gut, ich will es Ihnen sagen — denn wie Sie sehr richtig bemerken, sollten Freunde keine Geheimnisse vor einander haben; — und wir sind Freunde — wie, Wesley?"

„Wir sind Freunde!" grinste der Andere.

„Nun gut; sehen Sie, die war mein Weib. — Halt da! das heißt, sie hätte meine Frau werden mögen; aber der Priester oder der Geistliche, der uns traute, war zufällig weder ein Priester, noch ein Geistlicher. — Verstehen Sie, Wes? — Ha, ha, ha!"

„Ich verstehe", entgegnete der Andere ruhig; dann fügte er, an seinem Glase nippend, sorglos hinzu: „Ein guter Spaß — ein köstlicher Spaß. Aber, beiläufig gesagt, wer ist denn das Frauenzimmer — und wo wohnt sie?"

„Die? — O, ihr Name ist Ellen Douglas und sie wohnt in Mott-Street."

„Und sie will sich also in eine Heirath mischen, die Sie vorhaben?“

„Ha, ha! — Ja! Und das ist der beste Spaß von allen. — Hören Sie, ich will Ihnen davon erzählen. Sie wissen, daß ich der schönen, der lieblichen, der englischen Edith Morton meine Aufmerksamkeiten bewiesen habe und — aber halt! Erst ihre Gesundheit, Wesley, und dann weiter.“

Und nachdem er auf ihre Gesundheit mit dem Ernste eines Betrunkenen angestoßen hatte, fuhr er fort, eine kurze Schilderung der Geschichte der Ellen Douglas zu geben und die Hauptereignisse seit seiner Bekanntschaft mit ihr bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke zu erzählen, was dem Leser aus ihrem eigenen Munde bereits bekannt ist. Dann sagte er zum Schluß und wie mit erwachender Entschlossenheit:

„Aber in diese Edith-Angelegenheit darf sie sich nicht mischen! Nein, beim Satan, das soll sie nicht! Giebt es nicht irgend ein Mittel, das zu verhindern, Wesley?“ Und dabei richtete er auf seinen Gesellschafter einen eigenthümlichen Blick.

„Irgend eines!“ nickte Wesley, des Andern finstre Meinung auffassend.

„Ja“, fuhr Acton fort, indem er Wesley fest ansah, „es giebt einen Weg und ich werde vielleicht Ihrer Dienste bedürfen. Wenn sie versucht, womit sie drohte, so werde ich —“

„Sie beseitigen“, ergänzte Wesley mit leiser Stimme, als Acton inne hielt.

Acton fuhr zusammen, sein Auge schoß finstre Blitze und über den Tisch reichend, ergriff er Wesley's Hand und schüttelte sie herzlich.

„Sie sind ein vernünftiger Bursche“, sagte er. „Sie sehen mit einem Blicke die Dinge, die Andere gar nicht sehen. Bei Jupiter, ich wurde eben betrunken — aber der Gedanke an diese Angelegenheit hat mich wieder nüchtern gemacht. Kommen Sie; es ist nicht weit von hier; bei Jupiter, ich will Ihnen zeigen, wo Ellen wohnt und auf dem Wege dahin sprechen wir von der Sache.“

Kein Vorschlag hätte in diesem Augenblick Wesley besser zusagen können, denn er hatte eigene, tiefe Pläne zu verbergen, und die Wohnung Ellen's kennen zu lernen war einer der wichtigsten Schritte zu deren Erreichung, deshalb stand er schnell auf und zeigte seine Bereitwilligkeit, sogleich zu gehen. Acton hatte ihn mehr als ein Mal beschimpft, aber er nahm es immer hin, weil er keine Gelegenheit sah, sich seiner teuflischen Natur gemäß zu rächen. Heut Abend hatte Acton ihn einen unverschämten Hund genannt und jetzt, wo er eine Aussicht zu einer dauernden Wiedervergeltung hatte, fühlte er zu deren Vollstreckung sein Herz von Zorn erfüllt. In welcher Ausdehnung ihm dies gelang, wird sich nun zeigen.

Als Acton und Wesley die Wohnung Ellen's er=

reichten, war der Erstere wieder vollkommen nüchtern — was er ohne Zweifel der Schwäche des Weines verdankte, so wie der Aufregung seiner Gefühle — und schon fing er an zu bereuen, daß er Wesley zu seinem Vertrauten gemacht hatte; aber es war jetzt zu spät, das zu ändern, und so beschloß er denn, wo möglich aus dem Mißgriff Vortheil zu ziehen.

„Dies ist das Haus", sagte er, von der gegenüberliegenden Seite der Straße auf das Gebäude deutend.

„Und hierher wollen Sie das Mädchen bringen?" fragte Wesley.

„Ja, das war meine Absicht — aber, bei Jupiter, ich weiß kaum, was ich davon denken soll. Ellen ist sehr heftiger Natur und könnte mir vielleicht Unannehmlichkeiten bereiten."

„Pah! Wissen Sie ein Weib nicht zu bezwingen?" spottete Wesley.

„Beim Satan, es soll so sein!" rief Acton, bei dem Gedanken Feuer fangend. „Ich will sie hierher bringen, und wenn sie mein geworden ist, bringe ich Beide zusammen und zeige der hochmüthigen Ellen einen neuen Triumph, den ich feierte. Ich hasse sie — denn zwei Mal hat sie mich zu einem Feigling gemacht — und ich möchte ihr zeigen, daß ich wieder den Muth eines Mannes gewonnen habe und sie auf das Aeußerste zu kränken wage. Versucht sie es, mir etwas anzuthun, bei —, so tödte ich sie auf der Stelle und komme durch, indem ich beweise, daß es zur Selbstvertheidigung

geschah — obgleich ich lieber eine so kühne Maßregel vermeiden möchte, denn es veranlaßt natürlich ein Gerede und käme so Edith zu Ohren. Aber selbst das ist besser", fügte er im nächsten Athem hinzu, „als daß sie selbst zu ihr ginge. Denn leicht kann ich irgend eine Geschichte in Umlauf setzen, mich zu rechtfertigen, und Geld kann jede Art von Zeugniß erkaufen. Ja, es ist abgemacht — ich thue es!" schloß er plötzlich.

„Recht so!" meinte Wesley. „Jetzt will ich Ihnen sagen, wie Sie verfahren müssen. Sie gehen wieder zu ihrer Wohnung zurück und passen auf, bis ich mit einer Kutsche komme. Dann will ich mit Ihrem Beistande das Mädchen hineinbringen und Ihnen darauf weitere Instructionen geben."

„Gut!" sagte Acton beistimmend. „Seien Sie schnell, Wesley, und Sie sollen mich zur Hand finden." Und die beiden würdigen Genossen trennten sich, indem sie nach verschiedenen Richtungen gingen.

Wesley behielt indeß Acton im Auge, bis er gänzlich verschwunden war; dann eilte er nach der Wohnung Ellen's und verlangte sie in einer Geschäftsangelegenheit zu sprechen, die keinen Aufschub dulde. Er mußte einige Zeit warten, doch endlich gewann er Einlaß und wurde nach ihren Zimmern geführt. Obgleich es schon ziemlich spät war, hatte Ellen sich noch nicht niedergelegt, sondern saß halb liegend auf einem eleganten Sopha mit der Guitarre im Arme und sang ein Lied zu einer klagenden Melodie. Wesley blieb voll

Staunen und Bewunderung über das Gemach, wie über die Sängerin, auf der Schwelle stehen, blickte umher und lauschte.

Als sie das Lied geendet hatte, legte sie das Instrument fort, stand auf und näherte sich Wesley, der über das, was er sah, noch immer so verwundert war, daß er darüber beinahe die Ursache seines Kommens vergaß. Ihre bleichen Züge, bei dem milden Lichte des Zimmers gesehen, schienen ihm die reizendsten zu sein, die er je in seinem Leben sah, und er sann darüber nach, wie er sie anreden sollte, als sie ihn der Verlegenheit entriß, indem sie sagte:

„Nun, Sir, wie ich hörte, wünschen Sie mich in einer sehr dringenden Angelegenheit zu sprechen?"

„Ich — ich — ja, das wünsche ich", stammelte Wesley.

„So sprechen Sie, denn es muß in der That etwas Wichtiges sein, was Sie um diese Stunde zu mir führt. Wenn Sie mir viel zu sagen haben, so wäre es vielleicht besser, wir setzten uns."

„Nein — ich habe nicht viel zu sagen", entgegnete Wesley mit seiner wohlklingendsten Stimme. „Madame — Miß Ellen wollte ich sagen — ich weiß kaum, wie ich beginnen soll. Ich vermuthe, daß Sie Acton Atherton kennen?"

Ellen zuckte zusammen, ihre Augen flammten und sie richtete sich hoch empor, indem sie stolz entgegnete:

„Wenn Sie mir eine Botschaft von ihm bringen, Sir, so ist unsere Unterredung zu Ende.“

„Ich bringe keine Botschaft von ihm, Miß Ellen — aber ich habe Ihnen etwas über ihn zu sagen. Er ist ein Schurke!“

„Woher wissen Sie das?“ fragte Ellen rasch.

„Weil ich ihn genau kenne, ihn schon längst kannte und weil ich wegen einer Schlechtigkeit, auf die er sinnt, zu Ihnen gekommen bin.“

„Sprechen Sie sich aus, Sir!“

„Er steht im Begriff, noch diese Nacht hierher eine junge Dame zu bringen, die er durch Betrug verlocken will.“

„Wirklich, Sir? Und woher wissen Sie das?“ fragte Ellen hastig, indem sie die Farbe wechselte und nur mühsam athmete.

„Weil er es mir selbst sagte — oder vielmehr, weil ich ihn seinen Plan entwickeln hörte.“

„Sie hierher bringen! — Mir wieder in das Gesicht Trotz bieten!“ flüsterte Ellen und kämpfte, ihre aufgeregte Leidenschaft zu bezwingen. „Mag er — mag er das wagen!“ Dann sich zu Wesley wendend, sagte sie: „Kennen Sie das Mädchen, Sir? Wer ist sie? Und weshalb kommen Sie zu mir, während Sie ihr doch einen Dienst leisteten, wenn Sie sie warnten oder sie vertheidigten, wie es einem Manne geziemt?“

„Ich will Ihre Fragen in der Reihenfolge beant-

worten, wie Sie dieselben stellen", antwortete Wesley. „Die Dame kenne ich — sie ist arm, aber tugendhaft — ich kam zu Ihnen, damit Sie ihr einen Dienst leisten und ihren herzlichen Dank dafür erndten können. Sie wird fortgelockt werden, indem sie glaubt, an einen andern Ort zu kommen — aber sie wird hierher gebracht werden, und das Uebrige überlasse ich Ihnen. Wenn Sie sich an einem herzlosen Schurken rächen wollen, so liegt das jetzt in Ihrer Macht, indem Sie das Mädchen beschützen."

„Doch weshalb glauben Sie, daß ich mich rächen möchte? Wissen Sie etwas von meiner Lebensgeschichte?"

„Thäte ich das nicht", entgegnete Wesley, „so würde ich nimmermehr wegen dieser Angelegenheit zu Ihnen gekommen sein. Ich weiß Alles, Miß Ellen — ich weiß auch, daß Sie schändlich hintergangen und betrogen worden sind und das durch einen Menschen, der auch mich hinterging und betrog." Und seine Augen glänzten boshaft. „Dafür will ich Rache haben und sollte sie mich auch an den Galgen bringen!"

„So hat er sich wohl gar mit meiner Schande gebrüstet? Hat er das?" fragte Ellen leise und mit tiefer Stimme, indem sie Wesley scharf ansah.

„Ja, oft und wiederholt, beim Glase; und er lacht über Ihre Drohungen und bringt Toaste auf Ihre schleunige Abreise nach einer andern Welt aus."

Einige Augenblicke stand Ellen sprachlos da und

blickte Wesley mit einem Ausdrucke an, vor dem ihm das Blut erstarrte und ihn mit Furcht über das, was er gesagt hatte, erfüllte. Dann sank sie langsam auf eine Ottomane nieder, verbarg das Gesicht in die Hände und stöhnte wie ein Mensch, der die furchtbarsten körperlichen Schmerzen empfindet. Wesley wagte kein Wort, bis sie mit ganz verwilderten Zügen wieder aufblickte und das Schweigen brach, indem sie sagte:

„Und wer ist dieses neue Opfer? Sie haben mir noch nicht gesagt, wer sie ist."

„Sie ist ein armes verwaistes Mädchen, das vor einiger Zeit mit ihrer Mutter und ihrem Bruder herkam, indem sie hofften, von einem reichen Onkel Geld zu erhalten. Aber sie wurden in ihrer Hoffnung getäuscht und die alte Frau starb daran; sie und ihr Bruder haben dann, so viel ich weiß, eine sehr harte Zeit zu bestehen gehabt. Erst vor drei Stunden wurde ihr Bruder wegen Fälschung arretirt — und von der Gefahr, in welcher das Mädchen schwebt, sagte ich Ihnen bereits."

„Ihr Name?" kreischte Ellen, indem sie so plötzlich aufsprang, daß Wesley unwillkührlich einen Schritt zurücktrat. „Ihr Name?" schrie sie nochmals, indem sie vorwärts trat und den überraschten Schreiber bei dem Arme ergriff, daß dieser sie anblickte, als hielte er sie für wahnsinnig. „Sprechen Sie!" fuhr sie heftig fort. „Sagen Sie mir den Namen dieses Mädchens!"

„Vielleicht sollte ich —"

„Nein, ihren Namen? Ihren Namen?“ unterbrach ihn Ellen und stampfte ungeduldig mit dem Fuße. „Ist er Courtly? Sprechen Sie von Edgar und Virginia Courtly?“

„Was! Sie kennen sie?“ fragte Dudley in höchstem Staunen.

„Ha! — es ist so — es ist so!“ rief Ellen, beinahe rasend vor Leidenschaft. „Der Elende! Der Schurke! Das Ungeheuer! — Und er wagt es, ihre Tugend anzugreifen — sein eigenes Fleisch und Blut! Gleich Ham sollte er bis in alle Ewigkeit verflucht werden und den Tod eines wilden Thieres sterben — unbeweint, unbemitleidet, ohne Erinnerung, als die der Verwünschungen! — Ha, ich könnte ihn für den Gedanken in Stücke zerreißen. Wenn er nur ein Haar ihres unschuldigen, unbeschützten Hauptes verletzt, so schwöre ich es bei der Gerechtigkeit des ewigen Richterstuhles, ihn zu verfolgen und ihn einem frühen Grabe und endlosem Verderben zu überliefern! — Seine eigene Cousine! — Seines Vaters Schwesterkind! — O Himmel, was für ein Bösewicht!“

„Aber er weiß es nicht, daß sie seine Cousine ist!“ bemerkte Wesley, als Ellen schwieg.

„Wirklich? Sind Sie dessen gewiß?“ rief Ellen, den Gedanken erfassend.

„Ganz gewiß!“ versicherte Wesley.

„Und glauben Sie, diese Kenntniß würde seine Absicht ändern?“

„Denke, das würde sie.“

„So habe ich es!“ sagte Ellen triumphirend. „Lassen Sie ihn sie herbringen, und wenn er nur ein Jota von der Seele eines Mannes in seiner Brust hat, dann soll er, ehe er dies Haus verläßt, sich selbst als das gemeinste Geschöpf verwünschen, das auf der Erde umherwandelt. Und Edgar in das Gefängniß geschleppt?“ fuhr sie fort, indem sie Wesley fest ansah. „O darunter liegt irgend eine Schändlichkeit, über die der Schuldige noch erzittern soll! Gott steht den Gerechten bei und schützt die Unschuldigen vor den leisesten Erfindungen der Hölle! Und wie bald wird Virginia hier sein?“

„Sehr bald!“ lautete die Antwort.

„So gehen Sie denn, Sir, und wenn Sie irgend etwas mit diesem finstern Plane zu thun haben, so helfen Sie zu dessen Gelingen. Ihr Antheil — wenn Sie einen an dem Spiele haben, wie ich mir denke — soll wegen der wichtigen Mittheilung, die Sie mir gemacht haben, übersehen werden.“

„Ich sagte es Ihnen bereits“, entgegnete Wesley, „ich suche Rache an Acton Atherton, und überdies ist das Mädchen ein liebliches Geschöpf; sie that mir nie etwas zu Leide und ich will sie vor Unglück bewahren.“

„So gehen Sie denn und halten Sie sich überzeugt, daß Sie, wenn Acton einmal mit seiner schönen Cousine hier ist, an ihm gerächt werden und Virginia ungefährdet entkommen soll. Gehen Sie jetzt, denn ich habe meine Pläne zu überlegen und möchte allein sein.“

„Ich gehorche, Miß Ellen", antwortete der Schreiber achtungsvoll und verneigte sich, indem er ging.

Sobald Ellen wieder allein war, zog sie eine Klingel und zu der Dienerin, die auf den Ruf erschien, sagte sie mit gebieterischem Tone:

„Ich möchte mit Madame Costellan sprechen."

Die Dienerin entfernte sich und nach einigen Minuten erschien bei Ellen die Frau, nach der sie gefragt hatte — eine hübsche, reich gekleidete Dame, welche kaum über die Dreißig hinaus sein mochte. Mit ihr hielt Ellen eine kurze, aber sehr eifrige Unterredung, deren Gegenstand wir hier nicht auseinanderzusetzen brauchen.

Viertes Kapitel.

Die Abführung.

Wesley eilte zu dem nächsten Fiaker-Stande, sprang in den ersten Wagen, den er erreichte, und befahl dem Kutscher, nach Elisabeth-Street zu fahren, als ob Leben und Tod davon abhingen. Als der Wagen hielt, sprang er hinaus und augenblicklich trat Acton zu ihm und sagte mit leiser Stimme:

„Verflucht sei Ihre Langsamkeit, Wes! Ich habe gewartet, daß mir das Mark in den Knochen gefroren zu sein scheint. Wären Sie noch fünf Minuten länger geblieben, so würde ich der hübschen Nähterin da oben meine Liebe erklärt und mich an ihrem Feuer erwärmt haben.“

„Und dadurch hätten Sie Alles verdorben“, entgegnete Wesley, „und mein Plan wäre vergeblich gewesen.“

„Das weiß ich nicht. Ich denke, das Mädchen würde ganz zufrieden damit gewesen sein, einen so stattlichen Galan an seiner Seite zu sehen!“ Und wieder strich er sich das Kinn, wie er zu thun pflegte, wenn sein Egoismus ihm irgend eine Schmeichelei machte. „Aber ich that es nicht, Wesley, wie Sie wissen; — lassen Sie also Ihren Plan hören, denn ich bin sehr ungeduldig, fortzukommen.“

„Nun, so bedenken Sie, daß Sie meinen Instructionen buchstäblich folgen müssen, wenn nicht Alles verloren sein soll. Erstlich müssen Sie sehr artig gegen das Mädchen sein — müssen nicht einmal nach ihrem Namen fragen — und nur mit ihr sprechen, wenn sie eine Frage thut, und auch dann nur, um darauf zu antworten.“

„Was! Und soll ich ihr meine Liebe nicht erklären?“

„Pah! Machen Sie ein Ende mit Ihrem Unsinn. Das Mädchen denkt, es soll nach dem Hause von Freunden gebracht werden, das sehr weit entfernt ist, das sie aber nie in ihrem Leben sah, eben so wenig wie die Freunde.“

„Gut! Das gefällt mir — das ist vortrefflich Aber wie heißt sie denn, Wes?“

„Still! — Sie müssen natürlich einen weiten Umweg machen, ehe Sie nach Mott-Street kommen; und was sie auch fragen oder behaupten mag, müssen Sie sich stellen, als wüßten Sie davon und ihr durch Ihre Antworten zu gefallen suchen.“

„Wieder gut — das kann ich."

„Vielleicht glaubt sie das Haus zu kennen und daß es nicht das ihrer Freunde sei; aber Sie müssen schwören, es sei es, wenn auch die Aehnlichkeit mit dem von ihr vermutheten groß sei."

„Ich verstehe."

„Und wenn Sie sie dann einmal unter Dach und Fach haben, wissen Sie besser, was Sie zu thun haben, als ich es Ihnen sagen kann."

„Richtig, mein Edelstein!"

„Ihr eigener Name ist für jetzt Mr. Wallace und Sie sind ein vertrauter Freund der Morton's."

„Welcher Morton's?" fragte Acton rasch mit verändertem Tone.

„Zum Henker — aller Morton's, die ihr gefällig sind."

„Bravo! — Ha, ha! — Ich verstehe."

„Das ist Alles. Jetzt will ich gehen und sie zu Ihnen herunterbringen; dann mögen Sie dem Kutscher sagen, wohin er zu fahren hat."

Mit diesen Worten trennte sich Wesley von Acton, ging die Treppe hinauf und klopfte an Virginia's Thür. Sogleich öffnete sie sich vorsichtig und Virginia stand vor ihm, blaß, in Thränen, allem Anscheine nach mit gebrochenem Herzen. Der Anblick ihrer Verzweiflung und der Gedanke, daß diese durch seine eigene Schlechtigkeit veranlaßt worden sei, rührten selbst das verhärtete Herz Nathan Wesley's und er flüsterte bei sich:

„Wüßte ich nicht, daß ihr kein Leid widerfahren wird — verdammt wollte ich sein, wenn ich in dieser Sache noch einen Schritt weiter ginge! Wie die Sachen stehen, wird sie mich für einen Schuft halten — und Ellen wird dies auch. Aber gleichviel, ich bin mein ganzes Leben lang für einen Schuft gehalten worden und kann eben so gut den Glimpf als den Schimpf haben."

Darauf Virginia anredend, sagte er:

„Nun, Miß Courtly, der Wagen hält unten vor dem Hause und Mr. Wallace wartet darin, Sie zu den Morton's zu bringen, die sich glücklich schätzen, Sie so bald als möglich bei sich zu sehen."

„Sie haben sie also schon gesprochen?" fragte Virginia rasch.

„Habe sie gesprochen."

„Und was sagten sie über meinen Bruder?"

„Daß Sie nicht in Angst um ihn zu sein brauchten, Miß Courtly; — er würde bald wieder frei sein."

„Ich danke Ihnen, Sir, für Ihre Freundlichkeit! Ach, der arme Edgar! Wie viel er zu dulden hat! Und in einem Gefängnisse schlafen!"

„Ich bitte um Verzeihung, Miß", sagte Wesley, welcher einen Auftritt fürchtete und wegzukommen wünschte; „ich bitte um Verzeihung — aber der Wagen wartet und Mr. Wallace sagte mir, ich möchte Sie um Eile ersuchen, da es schon spät ist."

„Ich werde im Nu bereit sein", entgegnete Vir-

ginia, und hastig ihren Hut aufsetzend und ihren Shawl umnehmend, blies sie das Licht aus, verschloß die Thür und begleitete Wesley die Treppe hinunter.

Der Wagen stand mit geöffneter Thür bereit, und Virginia hinein hebend, winkte Wesley Acton zu, der in geringer Entfernung stand, sich zu nähern, worauf er ihn kurz als Mr. Wallace vorstellte. Als er ihn dann an Virginia's Seite sitzen sah, schloß er die Thür und rief dem Kutscher zu, es sei Alles in Ordnung. Die Peitsche knallte und dahin rollte der Wagen zur großen Zufriedenheit des Schreibers, welcher wartete, bis er ihm aus den Augen war, dann die Faust drohend hinterher streckte und brummte:

„Du nanntest mich heut Abend einen unverschämten Hund, Master Acton? Und Dein Vater sagt, er wolle sich durch sein Geld retten? Bei meiner Seele, ich bin weder ein Hund, noch ein Narr, wie Ihr Beide zu Eurem Schaden finden sollt, ehe viele Tage vorüber sind.“ Und innerlich über irgend einen Plan kichernd, wendete er sich um und richtete seine Schritte gegen Mott-Street.

Sich der Wohnung Ellen's gegenüber aufstellend, wartete Wesley in großer Ungeduld auf die Ankunft des Wagens. Und seine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt; denn es war eine kalte Nacht und eine volle Stunde verging, ehe der Wagen kam. Aber endlich erschien er, hielt an der richtigen Stelle und augenblicklich sprang eine männliche Gestalt heraus und

half einer weiblichen, ebenfalls auszusteigen. Die Letztere sah sich etwas neugierig um und Wesley hörte sie dann fragen:

„Ist das das Haus Calvin Morton's?"

„Calvin Morton's!" wiederholte Acton verwundert; dann aber sich der Weisungen Wesley's erinnernd, fügte er rasch hinzu: „Ach — ja — ich hatte vergessen. Ja, dies ist der Ort — das Haus Morton's."

„Sonderbar!" sagte Virginia, indem sie umherblickte und auf die andere Seite der Straße nach eben dem Orte sah, wo ihre arme Mutter ihren letzten Seufzer ausgehaucht hatte, „mir kömmt hier Alles so bekannt vor und ich möchte darauf schwören, ich stände in Mott-Street."

„Ja", sagte Acton hastig, indem er heftig gegen die Thür schlug, „es findet einige Aehnlichkeit Statt, das gestehe ich. — Wie langsam die Dienstleute doch sind", fuhr er fort, um Virginia's Aufmerksamkeit zu beschäftigen, bis er sie im Hause hatte. „Sie bringen mich manchmal ganz um die Geduld. Ha, endlich!" fügte er hinzu, als er das Klirren der Ketten und Riegel hörte; beinahe augenblicklich wurde die Thür ein wenig geöffnet und innerhalb fragte eine Stimme:

„Wer ist da?"

„Ich bin es — Mr. Wallace", antwortete Acton laut; dann aber fügte er so leise flüsternd, daß Virginia es nicht hören konnte, hinzu: „Acton Atherton

mit einer Dame; öffnen Sie schnell und nennen Sie mich Wallace."

Die Thür flog sogleich auf und Mr. Wallace wurde ersucht, einzutreten.

„Das ist die Dame, die ich herbringen sollte", fuhr er fort, der Dienerin zublinkend. „Führen Sie uns hinauf und" — dabei winkte er wieder — „schicken Sie sogleich Mrs. Morton zu uns." Darauf seine Gelegenheit abpassend, flüsterte er der Dienerin in das Ohr: „Führen Sie uns nach dem grünen Zimmer und schicken Sie nach kurzer Zeit Ihre Herrin; sagen Sie ihr, mein Name sei Wallace und der ihrige Morton. Ich habe eine Schönheit zu zähmen, wie Sie sehen. — Ist sie nicht reizend?"

Die Andere nickte und lächelte.

„Und was macht Ellen?"

„Die ist nicht wohl."

„Verwünscht sei sie! Immer ist sie krank und so habe ich denn etwas Besseres aufgegabelt. — Aber still! Zu ihr kein Wort hiervon!"

Darauf wieder zu Virginia tretend, sagte ihr Acton, er hätte dem Dienstmädchen eben einige Instructionen ertheilt; dann führte er sie sogleich in ein Zimmer, das zwar sehr hübsch eingerichtet war, indeß nichts von der Pracht zeigte, die in Ellen's Wohnung herrschte; dieses diente als eine Art von Vorgemach zu einem Schlafzimmer. Eine Gasflamme verbreitete ein mildes, angenehmes Licht und in dem Kamine brannte ein freund=

liches Feuer. Zu diesem schob Acton zwei Stühle und ersuchte Virginia dann, Hut und Shawl abzulegen und sich zu setzen. Kaum hatte sie dies gethan, als die Thür sich öffnete und die Herrin des Hauses, allgemein als Madame Costellan bekannt, eintrat. Acton stand auf und stellte sie Virginien als Mrs. Morton vor, ihr aber nannte er Virginia nicht und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er selbst in Folge von Wesley's arglistiger Vorsicht ihren Namen nicht kannte; denn mit gutem Grunde hatte er gedacht, daß diese Kenntniß seinen Plan zerstören würde; denn so gemein Acton Atherton war, besaß er doch einen lebhaften Familienstolz und würde eben so gut daran gedacht haben, sich die Kehle abzuschneiden, als seiner Verwandten so entehrende Anträge zu machen.

Doch die Umstände hatten ihn bei dieser Angelegenheit vollkommen getäuscht. Erstlich hatte sein Vater keinem seiner Kinder davon gesagt, daß die Courtly's in der Stadt wären — ja er sprach sogar den Namen Courtly in deren Gegenwart niemals aus — und sie ließen sich daher nicht träumen, hülfsbedürftige Verwandte in ihrer Nähe zu haben. Ferner hatte Acton, wie wir bereits erwähnten, Virginia zum ersten Male gesehen, als sie Arbeit suchte; durch ihre Schönheit ergriffen und da er sie für eine gewöhnliche Nätherin hielt, machte er ihr beleidigende Anträge, welche von Dudley zurückgewiesen wurden, den er als einen sehr achtbaren jungen Mann kannte und dem er deshalb

nicht unter so demüthigenden Umständen gegenüberstehen mochte. Er hatte schleunigst eine ganz andere Richtung eingeschlagen, als die von Dudley und Virginia verfolgte; aber dessenungeachtet behielt er sie im Auge und erfuhr so Virginia's Wohnung. Nach Haus zurückgekehrt, hatte er sein Abenteuer an Wesley erzählt, den er schon längst als erfahren in der Kunst jeder Schlechtigkeit kannte und dem er eine Belohnung von funfzig Dollar versprach, wenn er ein Mittel ausfindig machte, das Mädchen in seine Gewalt zu bekommen. Wesley, der stets bereit war, wo es galt Geld zu gewinnen und der keine Zweifel der Rechtschaffenheit kannte, zog sogleich Erkundigungen ein und entdeckte so zu seiner Ueberraschung und Befriedigung die Wohnung Edgar's und Virginia's, welche er seit ihrem Wegzuge aus Mott=Street eben so eifrig wie vergebens gesucht hatte. Diese Entdeckung theilte er sogleich dem Millionär mit, verbarg sie aber vor Acton, da er wohl wußte, wenn er ihm sagte, das Mädchen sei seine Cousine, würde er seine funfzig Dollar verlieren und außerdem die Rache, die er gleich anfangs beschlossen hatte, um alte Beleidigungen zu vergelten. Wie der Zufall es fügte und wie Wesley es zum Theil erwartet hatte, konnte er zwei Fliegen mit einem Schlage treffen; denn die Verhaftung Edgar's gewährte ihm die Möglichkeit, sich Virginia's zu bemächtigen. Auf welche Weise, das sah der Leser bereits. Anfangs hatte Wesley an weiter nichts gedacht, als sein Geld zu gewinnen und seine

Rache zu üben, indem er Acton dahin brachte, seine Cousine zu entführen, und ihn dann seinem Verdrusse und seiner Beschämung zu überlassen, wenn er den wahren Zusammenhang erführe, was, wie er hoffte, früh genug geschehen sollte, um ernstere Folgen zu hindern. Als Acton ihn aber neuerdings beschimpfte, beschloß er, sich heftiger zu rächen; deshalb leitete er die Sachens o, wie wir es beschrieben.

Nachdem wir so, wie wir glauben, Alles zur Zufriedenheit des Lesers auseinandergesetzt haben, wollen wir den Faden unserer Geschichte wieder aufnehmen.

Als Madame Costellan als Mrs. Morton vorgestellt worden war, verneigte sie sich gegen ihren Gast, sah sie einen Augenblick scharf an, trat dann auf sie zu und reichte ihr die Hand zum Willkommen. Aber sie hatte unter Ellen's Leitung auch für sich selbst eine Rolle zu spielen, und sich zu Acton wendend, flüsterte sie ihm einige Worte in das Ohr und Beide verließen mit einander das Zimmer. Kaum hatte sich die Thür hinter ihnen geschlossen, als sie rasch wieder geöffnet wurde und Ellen Douglas hastig hereintrat. Sie flog auf Virginia zu, sehr blaß und mit nervöser Aufregung. Ueberrascht, doch erfreut, sie zu sehen, sprang Virginia auf, streckte ihr mit einem freundlichen Lächeln des Erkennens die Hand entgegen und rief:

„Sie hier, Ellen Douglas?"

„Lassen Sie mich vielmehr sagen: Sie hier, Vir-

ginia Courtly! — Ach, armes Mädchen, Sie lassen sich nicht träumen, wo Sie sind!“ sagte Ellen hastig.

„Was meinen Sie?“ fragte Virginia, durch Ellen's Ton und Wesen beunruhigt.

„Daß Sie in den Schlingen eines Schurken sind, der ohne die Verrätherei eines Verbündeten wahrscheinlich sehr bald eine neue Sünde dem langen Verzeichnisse der Vergehungen hinzuzufügen gehabt hätte, welches bereits dem strafenden Richterauge Gottes vorliegt.“

„Sie beunruhigen mich! — Sie sprechen in Räthseln! — Ich kann Sie nicht verstehen!“

„Armes Mädchen! Sie wissen nicht, daß Sie unter einem Dache sind, welches nur schuldbelastete Häupter deckt.“

„Sind denn die Morton's so schlecht?“

„Die Morton's!“ rief Ellen, jetzt ihrerseits überrascht. „Welche Morton's?“

„Bin ich denn nicht in dem Hause Calvin Morton's, wohin mein Bruder, der wegen eines Verbrechens, das er nie beging, in den Kerker geschleppt wurde, mich unverzüglich zu eilen bat?“

„Calvin Morton!“ rief Ellen, immer mehr erstaunend. „Sind Sie denn mit ihm oder seiner Familie bekannt?“

„Ich nicht — aber Edgar. Gott im Himmel, was meinen Sie denn, Ellen? Bin ich denn nicht unter seinem Dache?“

„Wollte Gott, Sie wären es! — Nein, Sie sind unter dem Dache, das mir seit längerer Zeit Schutz

gewährte — nur einen Steinwurf von dem Sterbelager Ihrer Mutter entfernt."

„Gnadenreicher Gott! — Sprechen Sie die Wahrheit? — Sie setzen mein armes Gehirn in einen Wirbelwind der Verwirrung."

„Kein Wunder, armes Mädchen, wenn sie sich bei Calvin Morton in Sicherheit glaubten. Sie sind getäuscht worden, Virginia — schändlich betrogen — und das durch eben den Bösewicht, der auch mich betrog — den ich einst liebte und jetzt hasse — durch Ihren eigenen Vetter — Acton Atherton."

„Unmöglich!" rief Virginia, zu sehr überrascht, verwirrt und beunruhigt, um mehr sagen zu können."

„Alles so wahr wie die heilige Schrift! — Es war Acton Atherton, der Sie hierher brachte; — doch durch welche Künste, das weiß ich nicht. Sagen Sie mir, wie es kam und ich will Ihnen dagegen sagen, was ich weiß. Beeilen Sie sich, sonst werden wir überrascht, bevor mein Plan reif ist!" Und hastig theilten Virginia und Ellen sich die hervorstechendsten Ereignisse dieses Abends mit.

„Sie werden", sagte Ellen zuletzt, „für ein armes, schutzloses Mädchen gehalten und wurden in der schlimmsten Absicht hierher gebracht — damit Acton Atherton über mich triumphiren könne. Aber ich halte ihn und er soll sich wie ein begossener Hund aus diesem Hause fortschleppen — oder", fügte sie mit wildem, racheblitzendem Blicke hinzu — „oder er tritt eine

Reise an, von der noch Keiner zurückkehrte. Doch bezwingen Sie Ihre Unruhe — handeln Sie so, als ob nichts vorgefallen wäre — lassen Sie ihn sich in seiner eigenen höllischen Schlinge fangen. Fürchten Sie nichts; Alles ist geordnet; Ihnen kann kein Leid widerfahren. Noch kennt er Sie nicht, aber er soll erfahren, wer Sie sind, und das zu seiner Demüthigung. Ich werde Ihnen nahe sein — also fürchten Sie nichts! Horch! Ich höre Schritte. Ich muß mich verbergen. Bedenken Sie — seien Sie ruhig und fest!" Und Ellen sprang in das anstoßende Zimmer, Virginia ihren halbgestörten Sinnen überlassend, als eben die andere Thür sich öffnete und Acton Atherton eintrat.

„Ich muß Sie um Verzeihung bitten, daß ich Sie so lange allein ließ!" sagte er, indem er vergebens auf beiden Seiten des Schlosses nach dem Schlüssel suchte, den Ellen's kluge Vorsicht hatte abziehen lassen. „Verflucht!" brummte er, indem er einen Riegel vorschob, der den Eintritt, wenn auch nicht den Ausgang verwehren konnte. Dann sich zu Virginia wendend, fügte er lächelnd und mit seinen wohlklingendsten Tönen hinzu: „Mrs. Morton wünschte mich über eine kleine Privatangelegenheit zu sprechen — aber ich fürchte, meine Abwesenheit wird Ihnen Langeweile verursacht haben. Ha!" rief er aus, indem er jetzt erst die Aufregung Virginia's bemerkte und nahe zu ihr herantrat: „Was hat sich denn ereignet, daß Sie so zittern und so blaß aussehen?"

„Mir ist nicht wohl!“ entgegnete sie schaudernd und indem sie ihr Gesicht abwendete.

„Nein, süßes Mädchen“, sagte er, indem er sorglos eine Hand auf ihre Schulter legte, „wenden Sie sich nicht von einem Manne ab, der Sie liebt.“

Mit dem Sprunge eines Tigers gegen seine Beute fuhr Virginia von ihrem Sitze empor und trat mit wogendem Busen und flammenden Blicken ihrem Vetter gegenüber. Als sie dies that, erkannte sie, daß Der, welchen sie jetzt vor sich sah, eben Der war, der sie schon ein Mal beleidigt hatte.

„Ha! Jetzt erkenne ich Sie!“ sagte sie voll Unwillen. „Das ist nicht das erste Mal, daß wir einander begegnen. Gehen Sie! Ich möchte Ihr Gesicht nie wieder sehen! — Gehen Sie und schicken Sie meine Freunde zu mir!“

„Ich bin Ihr Freund“, entgegnete Acton, „der beste Freund, den Sie auf dieser Welt haben. Sehen Sie hier!“ Und er hielt ihr eine goldgefüllte Börse hin.

Purpurroth vor Schaam und Unwillen blickte Virginia ihn einen Augenblick herausfordernd an, dann aber sagte sie mit erzwungener Fassung und mit sehr entschiedenem Tone:

„Gehen Sie, Sir, ehe ich Die herrufe, die Sie als einen Schurken bestrafen werden!“

Acton lachte.

„Bilden Sie sich nicht ein, daß Sie mich einschüchtern können, meine Schöne“, sagte er. „Ich habe schon

Manche gezähmt, die eben so wild war wie Sie. Kommen Sie! Empfangen Sie meinen Schwur, daß ich Sie liebe!"

„Und ein Meineid wäre das, Bösewicht!"

„Nein, bei meiner Ehre, die Wahrheit! Ich liebe Sie, und Sie allein; und um Ihnen meine Liebe zu erklären, brachte ich Sie hierher."

„Hierher!" wiederholte Virginia in scheinbarer Ueberraschung, indem sie sich der Weisungen Ellen's erinnerte. „Kam ich denn nicht auf mein eigenes Verlangen hierher?"

„Nicht grade!"

„Wie so? Ist dies nicht das Haus Calvin Morton's?"

„Calvin Morton's!" wiederholte Acton, indem er blaß wurde und sein ganzes Wesen sich veränderte. „Kennen Sie denn Calvin Morton oder dessen Familie?"

„O nein", entgegnete Virginia. „Aber ich hörte, er sei ein großer Rechtsgelehrter, und mein Bruder wünschte, daß ich zu ihm gehen möchte."

„O ja", entgegnete Acton sehr erleichtert, „er ist ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, und morgen will ich Sie zu ihm bringen, auch außerdem Bürgschaft für Ihren Bruder leisten — das heißt", fügte er hinzu, „wenn Sie meine Liebe nicht mit Geringschätzung zurückweisen. Ich gebe zu, daß ich Sie täuschte, indem ich Sie hierher brachte; aber Sie müssen dabei bedenken, daß das aus Liebe geschah, und mir deshalb

verzeihen. — Wollen Sie das nicht, meine kleine Schönheit?"

Virginia antwortete nicht und Acton, der sich einbildete, er hätte Eindruck auf sie gemacht, fuhr mit noch sanfterer und wohlklingenderer Stimme fort:

„Ach, wenn Sie nur wüßten, wie glühend ich Sie liebe — wie ich mich nach Ihrer süßen Nähe sehnte, seitdem ich Sie zum ersten Male sah — wie ich geschworen habe, Sie vor allen Anderen zu preisen und zu verehren — so würden Sie gewiß Ihre wunderschönen Augen, in denen ein blauer Himmel liegt, voll Mitleid auf mir ruhen lassen, um mir Hoffnung zu gewähren! — Kommen Sie, meine Theure, setzen Sie sich zu mir und lassen Sie mich meine Liebesbetheuerungen in ein williges Ohr flüstern!" Dabei näherte er sich ihr und wollte ihre Hand ergreifen.

„Hinweg!" rief Virginia, eingedenk ihrer Rolle. „Sie lieben mich nicht!"

„Beim Himmel, das thue ich! — Bei Allem, was schön und reizend auf oder über der Erde ist — bei allen strahlenden Sternen, welche durch ihre funkelnden Augen verdunkelt werden — schwöre ich, daß ich Sie liebe, und nur Sie allein — daß ich nie eine Andere liebte, nie eine Andere lieben werde."

„Wenn Sie mich lieben, werden Sie also thun, was ich verlange."

„Alles, mein Engel; — sprechen Sie es nur aus und es soll geschehen."

„So treten Sie zur Seite, lassen Sie mich vorbei und versuchen Sie es nicht, mir zu folgen", entgegnete Virginia entschlossen, indem sie einen Schritt gegen die Thür that, als wollte sie das Zimmer verlassen.

„Nein, das nicht — Alles, nur das nicht!" rief Acton und sprang vorwärts, um sie zurückzuhalten. „Sie dürfen mich so bald nicht verlassen."

„Wie, Sir! — Wagen Sie, mich aufzuhalten? Hinweg, sage ich Ihnen, oder ich bringe das Haus in Aufruhr!"

„Nun gut", sagte Acton mit dem Lächeln des Triumphes, „so will ich Ihnen denn sagen, daß es Ihnen nichts nützen würde, wenn Sie, wie Sie es nennen, das Haus in Aufruhr brächten, denn man weiß hier, daß wir ein Liebespaar sind. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß sich Niemand einmischen würde, schrieen Sie sich auch die Lunge aus. Machen Sie also danach Ihre Berechnungen."

„Aber ich will fort!" beharrte Virginia.

„Nein, das sollen Sie nicht!" rief Acton, indem er sie festhielt; „und selbst für den Versuch dazu will ich einen Kuß haben und müßte ich darüber sterben."

Virginia stieß einen gellenden Schrei aus und rang heftig, sich von ihm loszumachen — doch vergebens.

„Sein Sie still!" ermahnte Acton. Ich sage Ihnen, ich muß einen Kuß haben, und Widerstand ist

vergeblich!“ Und da er seine Prahlerei wahr zu machen suchte, schrie Virginia wieder laut.

In diesem Augenblicke glitt eine dritte Gestalt, von Acton ungesehen, schnell an seine Seite und die Stimme Ellen's schlug gellend an sein Ohr:

„Schurke!“ rief sie. „Elender Bösewicht! Was wollen Sie noch gegen die Unschuld unternehmen? — Haben Sie Ihre Seele noch nicht hinreichend in das Verderben gestürzt?“

„Ha!“ rief Acton, indem er sich heftig zu der Angreifenden wendete, beinahe überwältigt durch Ueberraschung und Wuth. „Was wollen Sie hier, daß Sie sich in meine Angelegenheiten mischen?“

„Ich komme, Schutz der Unbeschützten zu sein — — die Unschuld zu behüten — der Verletzten Recht zu verschaffen — den Schuldigen zu bestrafen! — Pfui über Sie Elender, der Sie sind — gemeiner Bösewicht — Schande über Sie! Nieder auf Ihre Kniee und erflehen Sie Verzeihung von Der, die Ihnen durch die Geburt gleich steht und durch Tugend so weit über Ihnen ist, wie der Himmel über der Hölle! — Ist es nicht genug, daß Sie die entehrten, die Ihnen nicht nahe stehen — müssen Sie nun auch Ihre höllischen Thaten noch über Ihre eigenen Verwandten ausdehnen — über Ihres Vaters Schwesterkind?“

„Was soll das heißen?“ rief Acton voll Staunen.

„Es heißt, gemeiner Hund, daß Sie diese Nacht in niedriger Absicht Ihre eigene Cousine, Virginia

Courtly, verlockten; und daß Sie ohne einen andern Schuft, der rechtschaffener ist, wie Sie, sich eines Verbrechens schuldig gemacht haben würden, für welches der Tod auf dem Blutgerüst die gerechte Strafe ist."

„Meine Cousine!" rief Acton, auf Virginia blickend. „Unmöglich! Das ist irgend ein Streich, um mich zu betrügen. Ich habe keine Verwandten in dieser Stadt — die Courtly's leben in Baltimore."

„Auf meiner Seite", rief Virginia aus, „findet kein Betrug Statt. Wie Ihr Name Acton Atherton ist, so ist der meinige Virginia Courtly; und so wahr Sie der Sohn Oliver Atherton's sind, bin ich die Tochter dessen verstorbener Schwester und Ihre Cousine durch die Geburt, obgleich ich mich schäme dies einzugestehen und den Himmel anflehen möchte, das Band unserer Verwandtschaft zu zerreißen."

„Hören Sie das, Sie abscheuliches Ungeheuer!" zischte Ellen ihm in das Ohr. „Gehen Sie! Tragen Sie Ihre unwürdige Gestalt von hier hinweg! — Schleichen Sie sich fort wie ein gepeitschter Hund — und das nächste Mal, wenn Sie über mich zu triumphiren versuchen, bewegen Sie Ihre eigene Schwester, Ihre Verbündete zu sein, sonst werden Sie weder Vertraute noch Gehülfen finden!"

„Beim Satan, ich kann auch zu weit getrieben werden, Ellen Douglas!" rief Acton wild. „Obgleich ich zwei Mal gegen Sie ein Feigling war — so wird das nie wieder geschehen — merken Sie sich das!

Hüten Sie sich also, daß Sie mich nicht außer mir bringen!"

„Sie bilden sich ein, außer sich und kein Feigling zu sein?" fragte Ellen rasch mit einem eigenthümlichen, beinahe unheimlichen Ausdrucke in ihren dunkeln Augen, die sie fest auf Acton richtete.

„Ich bin es!" entgegnete Acton, „also sehen Sie sich vor!"

„Nun, so will ich Sie auf die Probe stellen!" rief sie triumphirend. „Hier sind zwei Fläschchen (sie hielt in jeder Hand eines), beide mit dem tödtlichsten Gift gefüllt. Sind Sie wirklich außer sich, und keine Memme, so ist es jetzt Zeit, Ihre Schande zu tilgen. Ich fordere zu dem Versuche heraus! Trinken Sie das eine, ich werde das andere leeren!" Damit reichte sie ihm beide Fläschchen, daß er eines davon wähle.

Zuerst wurde Acton blaß und trat einen Schritt zurück, als entsetzte er sich vor dem Gedanken. Im nächsten Augenblicke aber flog ein boshaftes Lächeln des Triumphes über seine Züge, und eines der Fläschchen ergreifend, riß er den Kork herunter und rief: „Ich nehme Ihre Herausforderung an!" und führte das Glas zu den Lippen.

Schnell wie der Blitz ahmte Ellen der Bewegung nach und würde den Inhalt geleert haben, wäre nicht Virginia mit einem Schrei des Entsetzens hinzugesprungen und hätte das Gift zu Boden geschleudert.

„Hier ist das andere Fläschchen!" sagte Acton kalt,

indem er das seinige Ellen hinhielt. „Ich wollte nur versuchen, ob es Ihr Ernst wäre.“

Ehe Ellen antworten konnte, wurde heftig an die Thür geklopft; sie sprang hin und riß sie auf. Zu ihrem Staunen trat ein vornehm aussehender, schöner junger Mann herein, begleitet von zwei grob gekleideten Individuen, von denen Einer zu dem überraschten Acton ging, ihm die Hand auf die Achsel legte und brummend sagte:

„Acton Atherton, ich verhafte Sie!“

Zugleich näherte der Erstgenannte sich Virginien und flüsterte mit leiser zärtlicher Stimme ihren Namen. Sie fuhr zusammen, sah ihn an, erröthete, zögerte, gab dann einem unwiderstehlichen Impulse nach, sank vorwärts und wurde halb ohnmächtig von den Armen Dudley's aufgefangen und an dessen zärtlich klopfendes Herz gedrückt.

Fünftes Kapitel.

Die glückliche Befreiung.

Virginia war über den plötzlichen Eintritt Dudley's und der beiden Polizeimänner nicht mehr erstaunt, als Ellen selbst — denn diese neuen Ankömmlinge gehörte nicht mit zu ihrem Plane, der nur einige Hausbewohner betraf, mit welchen sie verabredet hatte, daß sie auf ein gegebenes Zeichen herein stürzen und Zeugen des Zornes, der Wuth und der Täuschung Acton's sein, im Fall er aber eine Gewaltthat beabsichtigte, ihn daran hindern sollten.

In der That erschien Dudley nicht in Folge irgend einer vorangegangenen Verabredung, sondern nur durch eines jener alltäglichen Ereignisse herbeigeführt, welche sich zuweilen bei ungewöhnlichen Begebenheiten zutragen und so auffallend und geheimnißvoll erscheinen, daß man geneigt wird, an eine besondere Einmischung

der Vorsehung zu glauben. Er hatte in dem untern Theile der Stadt Geschäfte gehabt und kehrte ziemlich spät nach Haus zurück, als er auf den Gedanken kam, Edgar zu sehen — ob er dabei nicht an Virginia dachte, mag der Leser beurtheilen — und deshalb die Richtung nach dessen Wohnung einschlug, seinem Glücke vertrauend, daß er die Geschwister noch auf finden werde.

Als er dem Hause nahe kam, stand vor dessen Thür eine Kutsche und beinahe in demselben Augenblick stieg eine Dame hinein, gefolgt von einem Herrn; sogleich fuhr der Wagen ab und eine dritte Person blieb zurück. Dudley würde sich dabei nichts gedacht haben, wäre es ihm nicht vorgekommen, als sei die Dame Virginia Courtly und hätte nicht das Wesen Wesley's — den er als eine Art Factotum Atherton's kannte und den er bei dem Lichte einer Straßenlaterne erkannte — seine Aufmerksamkeit erweckt; denn er drohte, wie erwähnt, mit der Faust hinterher und brummte Worte, die Dudley nach der damit verbundenen Bewegung ebenfalls für Drohungen halten mußte. Wenigstens war dies Alles, in Erwägung des Ortes und der Stunde, sehr auffallend und da Dudley einen Mann im Erdgeschoß stehen sah, eilte er zu ihm und fragte ihn, ob er die Personen kenne, die so eben in den Wagen gestiegen wären. Der Mann entgegnete, die Lady sei eine Miethsbewohnerin von ihm, deren Bruder kurz zuvor wegen Fälschung verhaftet und nach den Gräbern gebracht worden sei; den Gentleman aber, der sie begleitete,

hätte er nie zuvor gesehen. — Natürlich traf die Nachricht von Edgar's Verhaftung wegen Fälschung Dudley wie ein Donnerschlag und einige Augenblicke war er dadurch wie betäubt. Dann dachte er an Wesley, der, wie er meinte, genauer von Allem unterrichtet sein mußte, und er lief eiligst davon, um ihn einzuholen, während der Mann, der ihm die Nachricht gegeben hatte, ihm nachsah, als hielte er ihn für verrückt. Dudley wendete um die Ecke, um die er Wesley hatte verschwinden sehen, und nachdem er über einige Querstraßen gegangen war, erblickte er ihn wieder, wie er mit gemächlichen Schritten seinen Weg verfolgte. Als er ihm nachkam und eben im Begriff stand ihn anzureden, bemerkte er, daß der Schreiber sich in jener träumerischen Stimmung befand, in welcher der Mensch kaum etwas von dem bemerkt, was rings um ihn her vorgeht, dabei sprach er bei sich, doch so laut, daß Dudley ihn verstehen konnte:

„Ja, beim Himmel, das will ich thun; und dann mag er zusehen, ob sein Geld ihn retten wird. Die Sache hat mein Gewissen lange genug belastet, und nachdem ich ihn gezwungen habe, mein Stillschweigen zu erkaufen, will ich —". Hier wurden seine Worte unverständlich, obgleich der Sprecher noch ferner vor sich hin brummte. Endlich hörte Dudley ihn, wie zum Schlusse, sagen:

„Aber zuerst muß ich diesen jungen Tollkopf glücklich in seiner eigenen Schlinge gefangen sehen."

Diese Worte machten auf Dudley die Wirkung, daß er seinen ersten Entschluß änderte und sich vornahm, ohne sich selbst sehen zu lassen, den Schreiber nicht aus dem Auge zu verlieren; denn mit Recht schloß er aus dessen Worten und Benehmen, daß irgend etwas Schmachvolles im Gange sei, dessen Kenntniß er nicht erlangen würde, wenn er sich zu früh zeigte. Als daher Wesley in Mott-Street vor dem Hause stehen blieb, in welchem Ellen wohnte, verbarg sich Dudley, so daß er, von Wesley ungesehen, nicht nur dessen Bewegungen beobachten, sondern Alles sehen konnte, was rings umher vorging.

Hier wurde seine Geduld durch langes Warten sehr geprüft und eben wollte er sein Geschäft als Spion aufgeben und den Schreiber nach seinem auffallenden Benehmen fragen, als der Wagen, in welchem Acton und Virginia saßen, dicht neben ihm halten blieb und er die Worte hörte, die sie mit einander wechselten, ehe sie eintraten. Er zweifelte jetzt nicht mehr, wer sie wären — denn er kannte Beide sehr gut — und da er sich ihrer ersten Begegnung erinnerte, wo er sich einmischte, um Virginia gegen ihn zu schützen, fühlte er sich beinahe überzeugt, daß die Letztere das Opfer irgend eines verdammenswerthen Planes sei. Sein erster Gedanke war, vorwärts zu springen, um sie zu retten; doch die Klugheit rieth ihm, sicherer zu gehen und erst die Gewißheit zu erlangen, daß er sich nicht irre, und sich dann mit dem starken Arme des Gesetzes zu waff=

nen. Er wendete sich daher um und stand im nächsten Augenblicke vor dem staunenden Wesley, der kaum mehr überrascht gewesen sein würde, wäre statt seiner ein Gespenst vor ihm aus der Erde heraufgestiegen. Er erfaßte den Schreiber mit einem Griffe, der ihn erschreckte und überraschte, und sagte leise, hastig und dringend:

„Wer sind Die, welche ich so eben dort in das Haus treten sah?“

„Woher soll ich das wissen?“ entgegnete Wesley zitternd.

„Schurke, Sie wissen es!“ sagte Dudley fest, doch noch immer mit leiser, gemäßigter Stimme; „und wenn Sie es mir nicht augenblicklich sagen, lasse ich Sie durch die Nachtwache verhaften und in das Gefängniß bringen.“

„Mit welchem Recht?“ fragte Wesley, indem er versuchte, eine Zuversicht zu zeigen, die zu empfinden er weit entfernt war.

„Mit dem Rechte des Gesetzes, Sir, das eine solche Verschwörung, wie die hier angezettelte, streng bestraft. Nein, versuchen Sie es nicht, mir durch irgend eine lügenhafte Erfindung auszuweichen. Ich gehe nicht fort. Ich beobachte Sie schon lange und weiß vollkommen genug, um Sie in Haft zu bringen. Sprechen Sie rasch und offen, und Sie mögen gehen — wo nicht, so übergebe ich Sie der Wache.“

So bedroht, voll Furcht vor den Folgen, voll Besorgniß, zu entkommen und zugleich um seine Rache an

Acton zu sichern, stellte der zitternde Schreiber nur die eine Bedingung, daß er nicht mit in die Sache hineingezogen würde; dann theilte er Dudley mit einigen Worten in aller Hast den ganzen Plan seines Verbündeten mit, dessen Absichten auf Virginia und die Rolle, die er selbst gespielt hatte, um das Gelingen zu hindern. So eifrig sprachen Beide, daß kaum fünf Minuten vergingen, bis Dudley Alles wußte, was er wissen wollte. Er rieth Wesley nach Haus zu gehen, wenn ihm seine eigene Sicherheit lieb sei, und wendete sich dann, um die Mittel aufzusuchen, den Frevler zur Strafe zu ziehen und die zu befreien, welche seit einiger Zeit seine Gedanken nicht wenig in Anspruch nahm.

Der Zufall wollte, daß der Wagen noch vor dem Hause hielt; und der Kutscher, der wegen irgend einer Ausbesserung am Geschirr noch nicht fortgefahren war, stieg eben wieder auf den Bock. Dudley rief ihn an, befahl ihm zu warten, suchte dann zwei Wächter auf, sagte ihnen, um was es sich handelte, forderte ihren Beistand, den sie bereitwillig zusicherten, und in deren Begleitung erschien Dudley dann, wie wir gesehen haben, auf dem Schauplatze.

Dahin wollen wir jetzt zurückkehren.

Erst nachdem Dudley die halb ohnmächtige Virginia auf ein Sopha gesetzt hatte, und während sich das Zimmer mit mehreren Hausbewohnerinnen füllte, welche der Lärm und die Neugier herbeigelockt hatte, fand Acton, der durch Ueberraschung, Furcht und Wuth im

ersten Augenblicke wie betäubt gewesen war, wieder so viel Gewalt über seine Stimme, um seine Worte verständlich zu machen.

„Schuft!“ schrie er, indem er sich zu Dudley wendete, „dies ist nun schon das zweite Mal, daß Sie meinen Pfad durchkreuzen, und beim Satan, Sie sollen das bereuen!“

„Behalten Sie Ihre Drohungen für Die, welche sie fürchten“, entgegnete Dudley mit ruhigem Tone, „und sehen Sie sich vor, was für Schändlichkeiten Sie in Zukunft begehen, oder es wird nicht das letzte Mal sein, daß Sie mich als Stein des Anstoßes auf Ihren strafbaren Pfaden finden.“

„Ha, daß ich frei wäre!“ schrie Acton und wollte sich auf Dudley stürzen; doch er wurde zurückgehalten.

„Wenn es Ihnen recht ist, Gentlemen“, sagte Dudley zu den Polizeimännern, „so lassen Sie ihn frei, und wenn er Gerechtigkeit und Züchtigung von meinen Händen verlangt, so soll ihm Beides zu seiner vollen Befriedigung werden — nur muß ich dabei bemerken, daß, wenn ich gezwungen bin meine Finger mit einem so gemeinen Feigling zu besudeln, wie ein Mensch ist, der eine Lady durch die niedrigsten Mittel bis zu sich herabzuziehen versuchte — eine Lady, die noch überdies seine nächste Cousine ist — ich dies nur thue, um ihm zu beweisen, daß er seinem Meister gegenüber steht.“

Indem Dudley dies sagte, kreuzte er die Arme über

der Brust, heftete seine Blicke fest auf Acton und sah ihn mit so kalter, entschlossener und verachtender Herausforderung an, daß Acton's Augen sich vor den seinigen zu Boden senkten.

„Nein, nein, Gentlemen", sagte jetzt einer der beiden Wächter, wir können hier keinen Streit dulden."

„Fürchten Sie nichts", sagte Dudley spöttisch, „der junge Mann ist unter seinem eigenen Geschlechte durchaus harmlos!" und damit wendete er sich ab, um mit Virginia zu sprechen.

„Bei meiner Seele, Sie sollen eines Tages Ihre Worte zurücknehmen!" rief Acton feurig, dessen Muth, wie dies bei Vielen geschieht, in eben dem Grade stieg, wie die Gefahr abnahm.

„Seht ihn an!" rief Ellen höhnend, indem sie mit dem Finger auf Acton zeigte und die Umstehenden anredete. „Ist er nicht ein muthiger Junge und wohl dazu geeignet, seine eigene Cousine in schmachvoller Absicht zu entführen? Seht ihn an — merkt ihn Euch — das ist Acton Atherton — der Sohn des Millionärs Oliver Atherton — der, wie ich gehört habe, der Erste seines Geschäfts — der abscheulichsten Heuchelei ist. Meiner Treu, er hat in seinem eigenen Sohne einen hoffnungsvollen Jüngling!" Und sie endete mit einem krampfhaften Gelächter, welches die Nerven Aller durchzuckte, die es hörten.

Selbst Acton, der bei ihrer Verhöhnung die Zähne vor Wuth auf einander biß, selbst Acton veränderte

seine Züge, als er das Gelächter hörte, und sah auf sie mit einem Ausdrucke, in welchem beinahe etwas von Mitleid lag. Indem er dies that, sah er, wie Ellen taumelte und niederfiel; dann hörte er die zu ihrer Hülfe herbeispringenden Frauenzimmer sagen: sie sei ohnmächtig.

Gedemüthigt, niedergebeugt, beschämt, verließ Acton jetzt das Zimmer in Begleitung der Polizeileute, und indem er dies that, sah er, wie Ellen hinter ihm in bewußtlosem Zustande nach ihrem eigenen Zimmer getragen wurde.

Als er langsam seinen Weg zu den finstern Gräbern verfolgte und dabei über sein vergangenes Leben, seine Ausschweifungen und seine schlechten Handlungen nachdachte — da schien das bleiche Gespenst Ellen's vor ihm mit verstörten Zügen emporzusteigen, — mit dem Finger auf ihn, als auf den Urheber ihres Elends, zu deuten — ihre matte Stimme schien flehende Bitten in sein Ohr zu flüstern — und vielleicht zum ersten Male in seinem Leben empfand Acton die bittern Stiche eines von Reue erfüllten Gewissens.

„Sind Sie im Stande zu fahren, Virginia?“ fragte Dudley mit leiser, zärtlicher Stimme, sobald das Zimmer wieder leer war. „Ist dies der Fall, so lassen Sie uns sogleich von hier forteilen, denn dies ist kein Aufenthaltsort für Sie.“

„Aber wohin soll ich?“ fragte Virginia, in Thränen ausbrechend. „Ich habe jetzt keine Heimath und

mein armer Bruder — Gott stehe ihm bei — ist im Gefängniß."

„Nein, weinen Sie nicht, Virginia — ich bitte Sie, weinen Sie nicht", bat Dudley mit tröstendem Tone. „Ihr Bruder soll Ihnen bald zurückgegeben werden — denn er hat Freunde, die wichtiger sind, als er denkt — und gleich Ihnen halte auch ich ihn für unschuldig. Er ist ohne Zweifel das Opfer irgend einer schändlichen Verschwörung; und halten Sie sich überzeugt, daß er zuletzt triumphiren und seine Feinde in die Grube stürzen wird, die sie ihm gegraben haben. Ich habe meinen Verdacht über den Urheber dieses schwarzen Planes, und finde ich diesen Verdacht bestätigt, so soll der Mensch wünschen, er wäre nie geboren worden. Doch kommen Sie; fühlen Sie sich fähig, zu fahren, so lassen Sie uns hier nicht länger zögern."

„Doch wohin wollen Sie mich bringen?"

„Zu der verwittweten Mrs. Malcolm, oder zu Calvin Morton, wohin Sie lieber wollen; und da ich mit Beiden bekannt bin, kann ich Ihnen hier wie dort einen herzlichen Empfang zusichern."

„Zu dem Letzteren denn", entgegnete Virginia, „wenn es diese und Sie selbst nicht zu sehr belästigt — denn der theure Edgar bat mich, dahin zu gehen."

„Sprechen Sie nicht von Belästigung, Virginia", sagte Dudley ernst und ein enthusiastischer Ausdruck überflog sein Gesicht, „denn ich würde bis an das Ende der Erde gehen, um Ihnen einen Dienst zu leisten."

„Ich danke Ihnen!" stammelte Virginia erröthend, und indem sie ihm aus ihrem milden blauen Auge einen freundlichen Blick zuwarf, der seine Seele mit einem Gefühle durchzuckte, wie er es zuvor noch nie empfunden hatte. Dann fügte sie schnell hinzu, wie um eine aufsteigende Verlegenheit zu verbergen: „Aber zuvor muß ich noch zu Ellen gehen und ihr für ihre Güte danken, daß sie mich beschützt hat."

Darin aber sah Virginia sich getäuscht, denn als sie nach Ellen fragte, sagte man ihr, sie sei zwar zum Bewußtsein zurückgekehrt, liege aber im Fieberwahnsinn und würde sie nicht erkennen.

„Das arme Kind des Kummers und des Mißgeschicks!" seufzte Virginia, als sie umkehrte und in Begleitung Dudley's das Haus verließ.

Der Wagen, in welchem sie gekommen war, hielt noch vor der Thür, und nachdem sie mit einem ganz anderen Begleiter hineingestiegen war, fuhr sie davon, ihr Herz mächtig erleichtert durch das Gefühl des Schutzes und der Hoffnung.

Auf ihrem Wege zu den Morton's unterhielten Dudley und Virginia sich ungezwungen mit einander — er setzte ihr auseinander, wie er zu ihrer Rettung gelangt war — und sie erzählte ihm Alles, was sie von dem Betruge wußte, durch den sie in die Lage gekommen war, seines Beistandes zu bedürfen.

„Der schuftige Schreiber hatte mit der Sache mehr

zu thun, als ich dachte", sagte Dudley, als Virginia ihm erzählt hatte, welches Mittels Wesley sich bedient hatte, um sie fortzulocken, „aber er dient nur einem Gebieter, den ich wegen seiner eigenen Nichtswürdigkeiten erzittern machen will. Die Thatsache, daß er bei der Verhaftung zugegen war, zeigt deutlich, daß Oliver Atherton der Haupt-Anstifter von der ganzen Sache ist, die er ohne Zweifel anzettelte, um Sie und Edgar in das Verderben zu stürzen, so daß Niemand mehr übrig bleibt, der seine Schurkerei an den Tag bringen kann. Aber er hat sich überstürzt und wird zu seinem Schaden finden, daß er einen Geist heraufbeschworen hat, der für die Sache des Rechts eben so kühn sein kann und will, wie er es für die Sache des Unrechts ist!"

Mitternacht war vorüber, als der Wagen an der Thür Calvin Morton's hielt. Außer einem Lichtschimmer in der Halle war Alles dunkel, und als Dudley keck an der Hausschelle zog, zweifelte er nicht, daß sämmtliche Bewohner bereits im Schlafe lägen. Darin irrte er aber, denn kaum war das Echo der Glocke erstorben, als er auch schon eilige Fußtritte in der Halle hörte. Im nächsten Augenblick wurde die Thür geöffnet und Calvin Morton selbst stand vor ihm, in der Hand ein Buch, im Munde eine Feder.

„Ei, Gott segne meine Seele, Sie sind es?" sagte er auf seine rasche, ungestüme Art. „Kommen Sie herein! — Kommen Sie herein! Der Himmel stehe

uns Allen bei! Hoffentlich hat sich doch nichts Schlimmes ereignet? Ihre Mutter ist wohl — wie?"

„Ganz wohl, ich danke Ihnen, Mr. Morton", sagte Dudley, bedeutungsvoll nach der Kutsche blickend.

„Ei! Was!" fragte Morton, indem er Dudley's Blicken folgte. „Wer sitzt darin — wie?"

„Eine Person, die Ihres Schutzes eben so bedürftig wie würdig ist."

„Gott segne sie, dann soll er ihr werden!" entgegnete Morton feierlich.

„Zuvor ein Wort in's Geheim", sagte Dudley; und Jenen bei Seite ziehend, so daß Virginia ihn nicht hören konnte, erzählte er ihm eiligst die Hauptereignisse des verflossenen Abends, indem er mit Edgar's Verhaftung den Anfang machte und mit seiner Errettung Virginiens aus den Händen ihres Vetters schloß.

„So, so! Der böse Feind weiß die zu fassen, die des Teufels Spiel spielen! Der Alte schmiedet Pläne und der Junge führt welche aus. Wahrlich, ein hoffnungsvolles Paar. Der Himmel helfe ihm und Gott segne ihn! Der arme Edgar im Gefängniß! Gut, gut, das wird zu seinem Heile ausschlagen; denn wenn der Teufel zu viel verlangt, verlieren meistens seine Jünger da, wo sie zu gewinnen hoffen. Ich freue mich, Sie auf der rechten Seite zu sehen, Cla—"

„Still! Ein Wort in's Ohr!" unterbrach ihn Dudley.

„O ja — gewiß, Mr. Dudley — Alles, was Sie wünschen. Wie ich sehe, sind Sie schlau; aber das thut nichts; wir haben Alle unsere Schwächen! Ei, gesegnet sei meine Seele, hier schwatze ich und dort sitzt das Mädchen und wartet so geduldig, wie ein Vogel im Käfich"; und er eilte die Treppe hinunter an den Wagen; sobald er diesen erreichte, streckte er Virginia die Hand entgegen und sagte:

„Meine theure Miß Courtly, ich weiß nicht, ob wir uns schon zuvor sahen — aber ich kannte Ihren Vater und das war ein Ehrenmann — ich kenne Ihren Bruder, und das ist ein edler junger Mann — ich habe von Ihnen gehört; verzeihen Sie mir also, wenn ich alle Förmlichkeiten bei Seite setze und Sie hier wie eine Tochter willkommen heiße, die lange abwesend war."

„Ich kann Ihnen nur danken", sagte Virginia mit feuchten Augen und bebender Stimme, so gerührt war sie über den herzlichen Empfang, der ihr zu Theil wurde.

„Der Himmel segne Sie, süßes Geschöpf", fuhr Morton fort, indem er ihr aus dem Wagen half und sie die Stufen zu seiner Wohnung hinaufführte; „was könnte man denn auch mehr verlangen, als einen Dank von schönen Lippen, es wäre denn ein Geschmack ihrer Süßigkeit. Aber, pah, Schmeicheleien sind nicht meine Art; so will ich sie denn Ihnen und meinem Freunde Mr. — Dudley hier, überlassen, während ich Edith rufe."

„Bleiben Sie!“ sagte Virginia sehr ernst, indem sie seinen Arm ergriff, als er sich entfernen wollte. „Ich bitte Sie, stören Sie meinetwegen heute Niemand! Ich fürchte, ich bin ohnedies schon zu lästig!“

„Ei, gesegnet sei Ihre Bescheidenheit“, entgegnete Morton mit Wärme und indem er seinem Gaste freundlich zulächelte, „ich sehe, daß Sie uns noch nicht kennen, sonst würden Sie nicht davon sprechen, denen lästig zu sein, die es nur Ihrem edlen Bruder verdanken, daß dies Haus nicht in Trauer gehüllt ist. Edith hat den ganzen Tag nichts gethan, als von Ihnen zu sprechen und sie würde sehr betrübt sein, ließe ich Sie hier schlafen, ohne daß sie etwas davon erführe. — Führen Sie die Lady nach dem Gastzimmer, Mr. — Dudley — Sie kennen den Weg — ich bin bald bei Ihnen.“

Mit diesen Worten eilte Mr. Morton voraus, öffnete im Vorbeigehen die Thür des Gastzimmers und verschwand auf einer Treppe, die am Ende der Halle nach dem obern Stockwerke führte. Kaum hatte Dudley der Aufforderung genügt und mit seiner schönen Pflegebefohlenen Platz genommen, als Morton schon wieder erschien und sagte, daß Edith sogleich bei ihnen sein werde.

„Und jetzt“, fügte er dann hinzu, „hoffe ich, daß Sie mich entschuldigen werden, da ich sehr wichtige Geschäfte habe, die ich noch beendigen muß, ehe ich mich schlafen lege. Gute Nacht, Virginia“, fügte er

hinzu, indem er ihre Hand nahm und voll Wärme drückte. „Ich hoffe Sie beim Frühstück zu sehen und werde dann sofort Schritte zur Befreiung Ihres Bruders thun, der, wie ich nicht bezweifle, nur durch eine Schlechtigkeit im Gefängniß ist. Dudley, besuchen Sie mich früh, damit wir unsere Pläne mit einander berathen können. Nochmals gute Nacht; — Gott beschütze uns Alle!“ Und mit einem Gruße entfernte er sich.

Nach einigen Minuten glitt Edith mit so leichten Schritten herein, daß keiner der beiden Gäste sie bemerkte, ehe sie vor ihnen stand. Mit einer anmuthigen Begrüßung und einem Lächeln des Erkennens gegen Dudley eilte sie sogleich zu Virginia, ergriff sie bei der Hand, küßte sie herzlich und hieß sie willkommen in ihrer neuen Heimath, welche, wie sie hoffte, immer eine für sie bleiben sollte. Virginia dankte ihr dagegen innig, mit Thränen in den Augen, und im Nu fühlten diese beiden arglosen Seelen, daß sie für das ganze Leben Freundinnen sein würden.

„Niemand — nicht einmal Sie selbst, theure Virginia“, sagte Edith naiv, „kann sich Ihres edlen Bruders wegen tiefer betrübt fühlen, als ich. Aber Vater sagt, die Anklage gegen ihn wäre falsch, und ich glaube ihm; denn wenn jemals ein Mensch des Verbrechens unfähig war, so ist er es.“

Virginia, welche unfähig war ihre Aufregung noch länger zu unterdrücken, brach in einen Strom von Thrä=

nen aus und Edith bemühte sich mit wahrer Theilnahme, sie zu trösten.

„Betrüben Sie sich nicht, meine theure Schwester“, sagte sie — „denn eine Schwester sollen Sie mir sein — morgen werden wir Alles in Ordnung bringen, darauf verlassen Sie sich. Und auch Acton — ich habe von seiner Schlechtigkeit gehört und ihn aus meinem Herzen verwiesen, wie ich eine Natter von meinem Busen reißen würde. — Ach, über die Verderbtheit Derer, von denen wir edle Tugenden erwarten! — Aber sie werden nicht immer glücklich sein und die Wiedervergeltung wird sie ohne Zweifel endlich mit schwerer Hand ereilen. Lassen Sie uns einer höhern Macht vertrauen und mit ruhigem Gewissen die Ränke der Böswilligen nicht fürchten. Die Sünde trägt stets ihre eigene Strafe mit sich und der Schuldige wird dies früher oder später fühlen.“

„Schön gesprochen!“ rief Dudley, indem er aufstand, um Abschied zu nehmen; dann Edith zur Seite winkend, flüsterte er ihr einige Worte in das Ohr. Edith lächelte, blickte verstohlen auf Virginia und entgegnete:

„Ich werde daran denken, Mr. Dudley.“

„Thun Sie das“, sagte Dudley, „und Sie werden mich zu Dank verpflichten. Erheitern Sie Ihren schönen Gast, Edith, und rechnen Sie darauf, mich morgen früh zu sehen. Gute Nacht und freundliche Träume

für Sie Beide!" Damit ging er, sprang in den Wagen und fuhr nach Haus.

„Sie sind ermüdet, theure Virginia", sagte Edith, als Dudley sie verlassen hatte, „und bedürfen der Ruhe! Kommen Sie; für diese Nacht müssen Sie mein Gast sein!" Und sie führte Virginia nach ihrem eigenen, glänzend eingerichteten Zimmer, wo wir jetzt Beide mit einander lassen wollen.

Sechstes Kapitel.

Diamant schneidet Diamant.

In dem eleganten Hause Oliver Atherton's, im dritten Stock, gleich weit entfernt von den Mitgliedern der Familie, wie von den Dienern und Dienerinnen des Hauses, hatte Nathan Wesley seine Schlafstube. Dies war ein kleines Gemach, einfach doch nett eingerichtet, und enthielt ein Bett, einen Kleiderschrank, einen Secretair, einige Bücher, die sorglos umhergeworfen waren, und einige andere Gegenstände, von denen der Schreiber glaubte, daß sie anständig oder angenehm wären. Zu einer frühen Stunde des Morgens, welcher auf die Nacht der so eben beschriebenen Ereignisse folgte, ging hier der Millionär mit hastigen Schritten auf und nieder. Er war nur halb angekleidet und seine Züge verriethen eine an Raserei grenzende Leidenschaft. Wesley, der eben aus einem gesunden Schlafe erwacht war,

im Bette aufgerichtet saß und sich die noch schlaftrunkenen Augen rieb, starrte ihn mit schläfriger Verwunderung an, in welcher aber etwas Tücke zu liegen schien.

„Auf, Faullenzer!“ rief Atherton, indem er wild auf Wesley blickte und, nach seinem Benehmen zu urtheilen, unentschlossen zu sein schien, ob er heftige Mittel anwenden sollte, um ihn schneller zu ermuntern. „Auf, Schurke, und geben Sie Rechenschaft von Ihrer Verrätherei der vergangenen Nacht! — Wo ist Acton, mein Sohn?“

„Wie soll ich das wissen?“ entgegnete der Schreiber mit einigem Beben.

„Wie Sie das wissen sollen?“ wiederholte Atherton höhnisch. „Weil der Teufel wissen muß, was aus seinen Opfern geworden ist.“

„Dann sollten Sie es wissen, ohne mich zu fragen“, war die unverschämte Entgegnung.

„Schurke!“ schrie Atherton ganz außer sich vor Leidenschaft, sprang vorwärts und packte Wesley bei der Kehle. „Zügele Deine schmutzige Zunge und gieb mir grade Antworten, oder ich reiße sie Dir aus Deinem verfluchten Munde und werfe sie meinen Hunden vor! — Wo ist Acton, sage ich?“

„Ich weiß es nicht“, entgegnete Wesley mürrisch, als Atherton ihn losließ.

„Lügner, Sie wissen es! Wo haben Sie ihn verlassen?“

„Ich habe ihn gar nicht verlassen. Er verließ mich, um mit einem Mädchen davonzulaufen."

„Und Sie verlockten ihn dazu."

„Nein, das that ich nicht", entgegnete Wesley brummend. „Er verlockte mich, ihm beizustehen."

„Und dann verriethen Sie ihn."

Aber er beschimpfte mich vorher", sagte der Schreiber barsch.

„Elender! Ich habe Lust, Sie für Ihre Verrätherei zu erwürgen. Als ob er Sie beschimpfen könnte — gemeiner, nichtsnutziger Hund, der Sie sind — unwürdig, ihm die gemeinsten Dienste zu leisten! Und was glauben Sie, das die Folge Ihrer Nichtswürdigkeit war?"

„Ich weiß es nicht!" entgegnete Wesley tückisch.

„Nein; und Sie kümmern sich auch nicht darum", sagte Atherton.

„Und ich kümmere mich nicht darum!" wiederholte der Schreiber, zu leise aber, als daß die Worte das Ohr des Andern erreichen konnten.

„Nun gut, ich will Ihnen sagen, was aus ihm geworden ist, Sie undankbarer Schuft!" fuhr Atherton heftig fort. „Er brachte die Nacht im Gefängnisse zu! Im Gefängnisse, hören Sie? Denken Sie daran, Sir! Acton Atherton, mein Sohn, im Gefängniß, in Gesellschaft mit gemeinen Dieben und Vagabunden, und das durch Ihre höllische Bosheit!"

„Wohin ich den Vater auch bald bringen werde!"

brummte Wesley bei sich selbst, und ein teuflisches Grinsen des Triumphes umspielte seinen Mundwinkel.

„Lassen Sie ihr Grinsen!" schrie Atherton, und seine Züge verzerrten sich in ungezügelter Wuth, indem er wild auf Wesley blickte, der aus dem Bett sprang, seine Kleider ergriff und an das entgegengesetzte Ende des Gemaches eilte, als fürchte er, Jener möchte irgend eine Gewaltthat gegen ihn verüben. „Hören Sie auf damit, sage ich Ihnen", fuhr Atherton fort, indem er auf ihn zuschritt, „oder, bei —, es soll zum Grinsen des Todes werden! Mein Sohn im Gefängniß, und das durch Ihre Verrätherei, den ich in Baltimore von der Straße aufnahm, nicht viel besser wie einen Bettler, und zu der hohen Stellung meines Secretairs und Vertrauten erhob. Denken Sie daran, Schuft! Vor kaum einer halben Stunde empfing ich eine Botschaft von Acton, der Sie anklagt und mich bittet, ihm zu Hülfe zu kommen. Ich kam hier herauf, um Sie zu züchtigen, und wenn ich das nicht thue, ehe ich Sie verlasse, so mögen Sie Ihrem Glücksstern dafür danken. Acton im Gefängniß — meine Familie beschimpft — was wird die Welt sagen?"

„Daß es verdient ist!" entgegnete Wesley, welcher ungeachtet seiner Furcht seine boshafte Neigung nicht unterdrücken konnte, ihn noch mehr zu reizen.

Atherton gab keine unmittelbare Antwort, aber er ballte die Faust und trat auf Wesley zu, als wollte er ihn schlagen.

„Halt!“ schrie Wesley und richtete auf ihn einen Blick teuflischen Trotzes, über dem er unentschlossen zögerte, so sehr er auch in Wuth war. „Halt!“ wiederholte Wesley und fuhr mit einer Hand in die Tasche, als wollte er eine verborgene Waffe hervorziehen. „Sie haben schon einmal die Hand an mich gelegt; thun Sie das wieder — bei dem Blute des Ermordeten — so sende ich Ihren Geist dem seinigen nach!“

„Gut!“ entgegnete Atherton, indem er die Faust sinken ließ und sehr blaß wurde, da er offenbar fürchtete, Jener möchte seinen Schwur halten, wenn er eine Gewaltthat versuchte, zugleich aber auch von dem Wunsche erfüllt, in Wesley den Glauben zu erwecken, er hätte seine Absicht nur geändert, um noch strenger zu verfahren. „Da Sie das erwähnt haben, hören Sie mich wohl an! Wenn Acton durch diese Nichtswürdigkeit von Ihnen zu Schaden kömmt, dann will ich Sie gefangen sehen und sollte ich mein ganzes Vermögen daran setzen!“

„Wollen Sie?“ grinste Wesley. „Nun hören Sie auch mich, Oliver Atherton, und vergessen Sie kein Wort von dem, was ich Ihnen sage! Sie haben viel von dem gesprochen, was Sie thun wollen und was Sie gethan haben, und jetzt verlange ich, daß Sie auch mich anhören. Sie sagen, Sie hätten mich in Baltimore von der Straße aufgerafft, wenig besser als ein Bettler, und mich zu der ehrenvollen Stellung Ihres Secretairs und Vertrauten erhoben. Sagen Sie lieber,

daß Sie mich durch Ihre Teufelskünste zu dieser Stellung herabgewürdigt haben! Wenn ich damals auch arm war, so besaß ich doch viel mehr Rechtschaffenheit, als jetzt, und hatte ein Gewissen, das mich nicht beunruhigte. Aber Sie fanden mich und erkannten, daß ich durch Geld zum Bösen verlockt werden könnte; und Sie boten mir Geld für die Vollbringung Ihrer schmutzigen Thaten; und nachdem ich sie vollbracht hatte, wagten Sie es nicht, mich wieder von sich zu lassen, aus Furcht, ich möchte Sie in Schwierigkeiten verwickeln, indem ich etwas von dem ausschwatze, was geschehen war; und so zogen Sie mich an sich und machten mich zu dem, wessen Sie sich rühmten, und versprachen mir, nicht nur einen großen Mann aus mir zu machen, sondern, was noch viel wichtiger ist, auch einen reichen. Nun, Sir, ich bin jetzt etwa fünf Jahr bei Ihnen gewesen und finde nicht, daß ich viel reicher bin als früher, außer daß ich meinen Gehalt erhielt, der ziemlich gering war. Nun, wo diese Sachen durch Sie vorgebracht worden sind, haben Sie sich die Freiheit genommen, mir von meiner Gemeinheit und meiner Schlechtigkeit zu erzählen, von denen Sie den Vortheil zogen, und wie ich nicht einmal tauglich bin, Ihrem ehrenwerthen Sohne die niedrigsten Dienste zu leisten; deshalb muß ich Sie mit dieser Aufzählung belästigen, Ihnen zurufen: Quitt! und es Ihnen überlassen, sich Jemand zu suchen, der Ihnen besser dient."

„Nein, guter Wesley, ich war in Leidenschaft und

sprach übereilt", entgegnete der Heuchler, beunruhigt durch die Worte des Andern, und sein zorniges Gesicht in ein lächelndes, seinen rauhen Ton in einen milden verwandelnd. „Ich könnte unter keinen Umständen daran denken, mich von Ihnen zu trennen."

„Gut; ich muß aber jedenfalls eine Ausgleichung haben", entgegnete Wesley und sah mit seinen kleinen, stechenden schwarzen Augen tückisch und boshaft nach dem Andern.

„Auf welche Ausgleichung spielen Sie an?" fragte sehr sanft der Heuchler.

„Nun, auf die Ausgleichung, die mich reich macht."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Wahrscheinlich nicht. Ich weiß, daß es sehr hart für einen Menschen ist, zu verstehen, wenn er es nicht will. So will ich denn die Sache vereinfachen: Ich brauche zwanzigtausend Dollar."

„Gott im Himmel! Wesley, Sie sind nicht bei Verstande!"

„O ja, vollkommen. Ich habe jetzt meinen Verstand und sollte ihn schon längst gehabt haben; nur glaubte ich, Ihre Großmuth würde mir die peinliche Nothwendigkeit ersparen, das von Ihnen zu verlangen, was Sie mir versprochen haben."

„Aber ich versprach Ihnen das nie, mein lieber Wesley."

„Nein; aber Sie versprachen, mich reich zu machen, und zwanzigtausend Dollar sind das Allerwenigste, was

ich annehmen werde, um meine Unabhängigkeit zu erlangen."

„Aber bedenken Sie doch!"

„Ich habe bedacht", entgegnete Wesley mit boshaftem Grinsen. „Ich habe bedacht: Fünf Jahre der Knechtschaft, der Verbrechen, auf denen der Galgen steht, daneben eine Menge Beschimpfungen vor der so eben empfangenen, und das Wichtigste von Allem: daß ich im Besitz eines Geheimnisses bin, durch welches ich Sie in das Verderben stürzen kann."

„Aber ich kann mich von einer solchen Summe nicht trennen!"

„Dann geben Sie das Ganze hin."

„Aber, mein lieber Wesley —"

„Halt! Nichts mehr von „lieber Wesley." Ich spreche jetzt von Geschäftssachen und will da nichts von „lieber" hören. Behalten Sie dergleichen für sich, um Andere zu betrügen. Ich brauche sogleich zwanzigtausend Dollar."

„Wie wollen Sie sie haben?"

„In baarem Gelde!"

„Wahrlich, Sie müssen den Verstand verloren haben!"

„O nein; ich fand ihn eben. Sie haben funfzigtausend Dollar in den Händen von John Peyton zu augenblicklicher Verfügung. Geben Sie mir darauf eine Anweisung von zwanzigtausend Dollar, oder Sie sind nicht vierundzwanzig Stunden sicher."

„Sie wollen mich also verrathen!“ sagte Atherton strenge, während seine Stirn sich wieder verfinsterte, und hastig zu der Thür springend, verschloß er sie und zog den Schlüssel ab.

Wesley erblaßte, aber er vertraute seiner ehernen Unverschämtheit hinlänglich, um doch noch darauf zu hoffen, am Ende zu triumphiren.

„Was soll diese Vorsicht bedeuten?“ fragte er mit erzwungener Gleichgültigkeit. „Es ist draußen Niemand, der uns stören oder behorchen könnte.“

„Um so besser!“ sagte Atherton, indem er hastig umherblickte, als suche er nach den Mitteln, irgend einen schwarzen Vorsatz auszuführen.

„Ich kenne Ihre Absicht“, sagte Wesley, indem er sich an das äußerste Ende der Stube zurückzog. „Sie denken, wie Sie mich beseitigen oder meine Zunge zum Schweigen bringen können. Aber Sie sind sehr thöricht; denn wenn Sie mich ermorden, so werden Sie dessen natürlich überführt und Sie müssen dafür baumeln. Besser, Sie geben die zwanzigtausend Dollar und retten sich.“

„Nimmermehr!“ rief der Millionär und stampfte heftig mit dem Fuße. „Ich will mich nicht so zwingen lassen! Nieder auf Ihre Kniee, Schurke! Und schwören Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist, mein Geheimniß zu bewahren, oder — mögen die Folgen sein, welche sie wollen — Sie verlassen nicht lebend diese Stube!“

Indem er dies sagte, machte Atherton einen Satz vorwärts, um den Schreiber zu packen; aber im nächsten Augenblick wich er erschrocken zurück, weil er den Hahn einer Pistole knacken hörte.

„Umgekehrt wird ein Schuh d'raus!" rief Wesley höhnend und folgte dem eiligen Rückzuge des Andern mit gegen ihn erhobener Pistole. „Oeffnen Sie jetzt die Thür und lassen Sie mich frei heraus, oder, beim Satan, Sie sind ein todter Mann, ehe Sie nur so viel Zeit haben, Ihr Gebet zu sagen!"

„Ich gebe nach!" entgegnete Atherton und biß sich auf die Unterlippe, daß das Blut hervorsprang; dann schloß er die Thür auf und öffnete sie weit.

„Wie ist es mit dem Gelde?" fragte Wesley, indem er sorglos mit der Waffe spielte, so daß dadurch Atherton's Sicherheit bedroht wurde. „Trennen wir uns als Freunde, oder wie?"

„Trennen wir uns je im Leben, so gebe der Himmel, daß dies nicht als Feinde geschieht!" antwortete Atherton. „Wir sind Beide zu heftig gewesen. Kommen Sie hinunter und Sie sollen die verlangte Anweisung haben, und dann müssen wir sehen, was mit Acton und dem jungen Courtly geschehen kann."

„Nun, da Sie vernünftig geworden sind", sagte Wesley unverschämt, indem der errungene Erfolg seine Selbstachtung bedeutend gesteigert hatte, „so will ich Sie durch meine Gesellschaft ehren."

„Sie sind sehr herablassend", entgegnete Atherton,

und Beide gingen mit einander nach der Bibliothek, einem großen, viereckigen Gemache im zweiten Stock, mit Büchern aller Art reich versorgt.

Wesley auf einen Sessel deutend, öffnete Atherton seinen Schreibtisch, schrieb einige Zeilen und händigte dann dem Andern das Papier ein.

„Ganz gut", sagte Wesley, es überblickend; „nur Eins fehlt", fügte er hinzu und gab es zurück.

„Was ist das?" fragte der Andere.

„Daß Sie es mir vor Zeugen geben. Kein Edgar-Courtly-Spiel, sehen Sie."

Die plötzliche und merkliche Veränderung in den Zügen des Millionärs verrieth, daß er dergleichen im Sinne gehabt hatte; indeß sagte er rasch:

„Gewiß, gewiß — Sie sollen zufriedengestellt werden", und er klingelte nach dem Bedienten. Sobald dieser erschien, befahl er ihm, alle Dienstleute und auch seine Tochter, wenn sie schon aufgestanden wäre, nach der Bibliothek zu schicken.

Alle erschienen, ausgenommen Arabella, und in deren Gegenwart übergab Atherton die Anweisung an Wesley, indem er dabei sagte, dies wäre ein Geschenk von zwanzigtausend Dollar und er nähme sie zu Zeugen dabei. Darauf entließ er sie wieder, und sich zu Wesley wendend, sagte er: „Jetzt sind Sie an mich gebunden. Ich habe mein Theil der Uebereinkunft erfüllt und verlange in Zukunft Ihre Dienste in allen

schwierigen Dingen. Zuerst nun: Was ist mit dem jungen Courtly zu thun?"

„Lassen Sie ihn laufen!" entgegnete Wesley.

„Was, Sir, nach all der Mühe, die wir uns gaben, ihn dahin zu bringen?"

„Kann nicht helfen; aber Sie sehen wohl ein, daß es erstlich sehr schwer sein wird, die Fälschung zu beweisen, was nur durch falsche Zeugen möglich ist, selbst wenn er keine Freunde hätte — was aber jetzt beinahe unmöglich ist, da er durch Zauberei oder ein anderes mir unbegreifliches Mittel zwei der mächtigsten Männer, die ich kenne, für sich gewonnen hat."

„Wer sind die?"

„Calvin Morton und Clarence Malcolm."

„Wirklich? Ist es so?" schrie Atherton und fuhr zusammen. „So, so — dann dürfen wir nicht gegen ihn vortreten — den Satan selbst könnte diesen Morton nicht überbieten. Und überdies habe ich gestern Abend, die Vorsicht vergessend, mich wie ein Narr selbst verrathen, indem ich Malcolm sagte, ich hätte Edgar einen Wechsel über tausend Dollar gegeben; da er sich nun so lebhaft für ihn interessirt, wird er natürlich als Zeuge auftreten. Anfangs dachte ich daran, mit Ihrer Hülfe Clarence zu überschwören — aber wenn Morton die Sache in die Hand genommen hat, können wir sie eben so gut lassen, wie sie ist. Aber, Wesley (und der Bösewicht blickte scheu umher, während er leise sprach), könnten Sie nicht irgend einen

Plan ersinnen, uns von ihm zu befreien, wie damals von —"

„Still!" unterbrach ihn Wesley, indem er aufsprang und ängstlich umher sah. „Sprechen Sie seinen Namen nie wieder gegen mich aus! Nie! nie! Ich habe so schon genug von ihm!"

„Nun gut, so lassen wir ihn. Sie verstehen, was ich meine!"

„Ich verstehe."

„Und glauben Sie, daß es irgend einen Weg giebt?"

„Ich will es überlegen."

„Thun Sie das, mein guter Wesley. Ersinnen Sie etwas, um ihn los zu werden und ich verdoppele den Betrag, den Sie schon erhielten."

„Aber weshalb wollen Sie ihn aus dem Wege haben?"

„Weshalb? Weil ich ihn fürchte und hasse. Er hat es gewagt, mir in das Gesicht zu drohen — und das soll Niemand, ohne meine Rache zu fürchten."

„Nun gut, ich will es überlegen, wie ich schon sagte. Ich will sehen, was gethan werden kann", fuhr er fort, indem er einen sehr eigenthümlichen Blick auf den Andern richtete, „und dann sollen Sie von mir hören."

„Das ist recht!" entgegnete Atherton und ergriff die Hand des Schreibers. „Lassen Sie uns in Zukunft Freunde bleiben und die kleine Angelegenheit von diesem Morgen vergessen sein. Bedenken Sie — noch-

mals zwanzigtausend Dollar. Und was Acton betrifft — so eilen Sie sogleich zu Malcolm, machen Sie meine freundlichsten Entschuldigungen wegen Dessen, was vergangene Nacht vorgefallen ist, sprechen Sie von der jugendlichen Unbesonnenheit meines Sohnes, sagen Sie, daß er sie bereut, daß Alles zum großen Theile Ihre Schuld war, bitten Sie ihn, nachsichtig zu sein, kurz, bewegen Sie ihn zu dem Versprechen, nicht gegen Acton zu zeugen. Geschieht das, so ist er in Sicherheit, denn die andern Zeugen, wenn es deren giebt, können leicht erkauft werden. Eilen Sie jetzt, guter Wesley; kehren Sie bald zurück und lassen Sie mich das Resultat wissen; außerdem denken Sie auch zugleich darüber nach, was mit diesem Courtly geschehen kann. Wir haben unsere Karten in der letzten Zeit sehr unglücklich gespielt und dieser verfluchte Neffe ist stark dabei, meinen Ruf zu untergraben, so daß wir bei der Sache sehr vorsichtig verfahren müssen. Können wir ihn nur zum Schweigen bringen, dann soll unsere Sonne bald wieder die Wolken durchbrechen, die jetzt sich über uns sammeln. Thun Sie Ihren Theil, guter Wesley, und überlassen Sie mir das Uebrige. Jetzt fort und statten Sie mir bald Bericht ab."

Der Schreiber verbeugte sich mit einem Ausdrucke des Triumphes in den Zügen, den Atherton als ein günstiges Vorzeichen für seine Sache betrachtete, und verließ dann das Gemach.

„Diamant schneidet Diamant!" sagte er mit trium=

phirendem Tone, sobald Wesley ihm aus dem Gesicht war. „Jetzt habe ich sie Beide! Wesley wird, wie ein kurzsichtiger Thor, Edgar beseitigen und dann soll der gute Nathan Wesley für die Mühe, die er sich genommen hat, baumeln, während ich im Triumphe der Sicherheit darüber lache, der alleinige Herr meines Geheimnisses zu sein."

„Wirst Du das?" grinste Wesley, der, statt sich sogleich zu entfernen, horchend an der Thür stehen geblieben war. „Wirst Du? — Ha, ha, ha! — Und Du willst Dich durch Dein Geld in Sicherheit bringen! O ja, ganz gewiß!" Und seine Anweisung mit herausforderndem Wesen schwingend, kicherte er in sich hinein, glitt schweigend die Treppe hinab und war im nächsten Augenblick auf der Straße.

Siebentes Kapitel.

Die Untersuchung.

Ungefähr eine halbe Stunde später ging Calvin Morton mit hastigen Schritten in seiner Bibliothek auf und nieder; seine Züge verriethen Besorgniß, gemischt mit Hoffnung, Zweifel, gepaart mit Vertrauen.

„Pah!“ sagte er zu sich selbst, „es ist nicht möglich! Ich konnte mich nicht täuschen! Und dennoch, wenn es sich als wahr erweisen sollte. — Aber nein, nein! Ich will ihm nicht solches Unrecht anthun. Ich möchte, Clarence käme, daß ich das Resultat seiner Unterredung erführe. Ha! Vielleicht ist er das!“ fügte er hinzu, als er in diesem Augenblicke vor dem Hause einen Wagen halten hörte.

Der Rechtsgelehrte wurde nicht lange in der Erwartung erhalten; denn beinahe im nächsten Augenblicke ertönten hastige Schritte in der Halle, die Thür flog auf und Dudley trat ein.

„Nun, haben Sie ihn gesehen?“ fragte Morton rasch.

„Ja.“

„Und wie geht es ihm?“

„So gut, als es sich unter so traurigen Umständen erwarten ließ. Er war entzückt, mich zu sehen, und ich glaubte, er würde gar nicht aufhören mir die Hand zu schütteln und seine unbegrenzte Dankbarkeit auszusprechen.“

„Sie brachten ihm meine Botschaft?“

„Ich that es.“

„Nun?“

„Er schwur bei Allem, was ihm heilig ist, daß ein ungeborenes Kind selbst in Gedanken nicht freier von einem solchen Verbrechen sein könnte, wie er.“

„Ich wußte es — ich wußte es!“ schrie Morton und tanzte vor Entzücken beinahe in dem Gemache umher. „Gott sei gedankt! Ich wußte, daß er unschuldig sei! Und was denkt er von der Sache?“

„Daß es eine schändliche Intrigue seines Oheims ist, um ihn zu verderben. Der Wechsel über tausend Dollar —“

„Ja, ja, ich weiß davon.“

„Er fand ihn gestern, nachdem er Sie gesprochen hatte, und cassirte ihn ein.“

„Ha! Ja — jetzt sehe ich es — und sein Onkel ließ ihn verhaften, weil er diesen Wechsel gefälscht haben sollte.“

„Das vermuthet er.“

„Kann er aber beweisen, daß Atherton ihm denselben gab?“

„Ja; ich will es beschwören.“

„Dann sind wir in Sicherheit und der alte Schelm soll es bald erfahren, daß es gefährlich ist, sorglos mit scharfen Werkzeugen zu spielen. — Nun, wie steht es mit Acton?“

„Ich glaubte, Edgar würde wahnsinnig, als ich ihm den höllischen Plan gegen seine Schwester erzählte und wie es mir gelungen war, seinen Vetter arretiren zu lassen, als er eben bei der Ausführung seiner schändlichen Absicht begriffen war. Er erklärt, daß ich mit allem andern Zeugniß, was ich aufbringen kann, gegen ihn auftreten und die ganze Strenge des Gesetzes zur Anwendung bringen soll. Ich sagte ihm, ich wollte mich mit Ihnen berathen, ich fürchtete aber, es wäre einer von den schwierigen Fällen, bei denen das Gesetz nicht einschreiten kann. Es kann nichts bewiesen werden, als Täuschung — denn Virginia selbst giebt zu, daß sie ihm freiwillig folgte, weil sie glaubte, hierher gebracht zu werden — und ich kenne kein Gesetz, das einen solchen Fall bestraft. Was denken Sie davon, Mr. Morton?“

Der Rechtsgelehrte sann einen Augenblick nach und entgegnete dann:

„Für einen solchen Fall der Täuschung, wie Sie ihn schildern, hat das Gesetz keine Strafe; aber ich

denke, die Sache kann anders aufgefaßt werden. Warten Sie einen Augenblick — ich muß zuvor Virginia befragen."

Morton entfernte sich etwa zehn Minuten lang und als er zurückkehrte, sagte er:

„Wir haben ihn jetzt, wenn wir die Anklage gewaltsamer Haft vorziehen — denn er verschloß die Thür vor Virginia und hielt sie mit Gewalt zurück, als sie sich entfernen wollte. Dies kann durch Ellen Douglas bewiesen werden, welche in dem Nebenzimmer war und Alles mit ansah. Bei einem erschwerten Falle, wie der vorliegende ist, wird dies zu einer schweren Anklage und er würde gut thun, dem Gefängnisse zu entfliehen."

„Was der Himmel nicht zugeben möge!" entgegnete Dudley; „denn wenn Alles, was ich von ihm hörte, wahr sein sollte, so ist es Zeit, daß seine nichtswürdige Laufbahn eine Unterbrechung erfährt, welche gewaltig genug ist, ihn auf den Weg der Besserung zurückzuführen. Da ich aber gegen ihn auftreten soll, wird es hohe Zeit sein, daß ich erscheine."

„Sehr wahr; der Friedensrichter hält seine Sitzungen zeitig, und käme er an die Reihe, ohne daß Zeugen gegen ihn vorhanden wären, so würde er freigesprochen."

„Dann gehe ich sogleich. Aber Virginia?"

„Die muß mit Ihnen gehen. Warten Sie! Ich will sie sogleich benachrichtigen, und Edith soll sie be-

gleiten. Sie werden auch zu Edgar's Vernehmung bleiben, bei welcher ich selbst anwesend zu sein mich bemühen werde!" Damit verließ der Rechtsgelehrte eiligst die Bibliothek.

In weniger als fünf Minuten kehrte er zurück, begleitet von Virginia und seiner Tochter, die Beide zum Ausgange gekleidet waren. Dudley begrüßte sie mit großer Wärme und führte sie dann sogleich zu einer eleganten Kutsche, welche vor dem Hause hielt, bespannt mit einem Paar glänzender Rappen, deren Zügel ein schwarzer Kutscher in reicher Livree hielt.

Dudley hob die Damen in den Wagen und wollte ihnen eben folgen, als er seinen Namen mit leiser Stimme nennen hörte. Er wendete sich um und mit Staunen und Unwillen bemerkte er Nathan Wesley.

„Ich habe Sie gesucht", sagte der Schreiber, „und es wäre mir sehr erwünscht, mit Ihnen ein Gespräch von wenigen Minuten haben zu können."

„Ein ander Mal!" entgegnete Dudley, sprang in den Wagen und gab dem Kutscher seine Weisung; dieser schwang die Peitsche und der Wagen rollte davon.

Wesley sah ihm einige Augenblicke mit entmuthigtem Gesichte nach; dann murmelte er einige leise Worte, ging die Treppe hinan und klingelte. Er fragte nach Mr. Morton und wurde in dessen Bibliothek gewiesen, wo er wenigstens eine halbe Stunde lang ein sehr eifriges Gespräch mit dem Rechtsgelehrten führte; dann kamen Beide mit einander heraus, Mr. Morton ließ

seinen Wagen vorfahren und fuhr eiligst davon, während der Andere langsam und in Gedanken vertieft sich zu Fuß entfernte.

Dudley und dessen Gefährtinnen erreichten inzwischen die Gerichtshalle, als Acton eben zur Untersuchung vorgeführt wurde. Sein Gesicht war sehr blaß und seine Züge waren entstellt, als hätte er unter geistigen Martern eine schlaflose Nacht zugebracht. Als Dudley, Virginia und Edith voranschreitend, in den Gerichtshof eintrat, schleuderte Acton ihm einen Blick des Hasses und trotziger Herausforderung zu; als er aber im nächsten Augenblicke bemerkte, wer ihm folgte, überzog dunkle Röthe sein Gesicht bis zur Stirn und er ließ beschämt den Kopf sinken. Und wohl hatte er dazu Ursache! Seine eigene Cousine, die er so schmachvoll getäuscht und beleidigt hatte, in Gesellschaft Derjenigen zu sehen, welcher er bisher seine Bewerbungen widmete, in deren Augen er als der Achtungswertheste seines Geschlechts zu erscheinen wünschte, auf deren Hand er sich bereits bestimmter Ansprüche gerühmt hatte, und dies zum großen Verdrusse seiner zahlreichen Mitbewerber! Das war eine Strafe, viel härter wie jedes Gefängniß, so und zu solcher Zeit blosgestellt zu werden; und hätte er in diesem Augenblick einem Wunsche Erfüllung erflehen dürfen, so wäre es der gewesen, die mächtigen Mauern, zwischen deren Wänden er stand, möchten zusammenstürzen und ihn unter ihren Trümmern begraben.

„Nun, Sir, wie ist Ihr Name?“ fragte die laute, scharfe, strenge Stimme des Richters.

„Acton Atherton.“

„Ihr Stand, Sir?“

„Ein freier Gentleman“, entgegnete Acton ziemlich aufgeblasen, indem er glaubte, so am besten die Erniedrigung zu verdecken, auf solche Weise verhört zu werden.

„Hm! Jetzt eben nicht sehr frei!“ sagte der Richter trocken. „Was brachte Sie hierher?“

„Meine Beine!“

„Ha, Sir, Sie sind unverschämt! Sehen Sie sich vor, junger Mann, oder ich klage Sie wegen Verletzung der Ehrfurcht gegen den Gerichtshof an. — Hat irgend einer der Anwesenden eine Anklage gegen Acton Atherton vorzubringen?“ fragte der Richter und blickte umher.

„Wenn Euer Ehren erlauben, so habe ich dies!“ sagte Dudley, vortretend.

„Nun, Sir, Ihr Name, Ihr Wohnort, Ihre Beschäftigung?“

Dudley trat nahe zu dem Richter hinan und gab mit leiser Stimme befriedigende Auskunft. Dann wurde ihm der Eid abgenommen und er aufgefordert, seine Anklage vorzubringen. Das that er, indem er klar und bestimmt auseinandersetzte, unter welchen Umständen er den Arrestanten gefunden hatte. Virginia, die dann zunächst aufgerufen und beeidigt wurde, erzählte

kurz ihre eigene Geschichte und bestätigte die Worte Dudley's. Der Richter sann einen Augenblick nach und sagte dann:

„Da die Lady freiwillig mitging, sehe ich in dieser Handlung keinen Grund zu einer Criminalklage, obgleich sie allerdings den strengsten Tadel verdient."

„Erlauben Euer Ehren", entgegnete Dudley, „ich klage Acton Atherton an, Virginia Courtly gegen ihren Willen zurückgehalten zu haben."

„Ha", rief der Beamte, „ist dem so? Wurden Sie gewaltsam zurückgehalten, Miß Courtly?"

„Ja!"

„Das ändert die Sache wesentlich. Haben Sie einen Beweis dafür?"

„Eine gewisse Ellen Douglas war Zeugin."

„Ellen Douglas trete vor!"

„Ich muß Euer Ehren bemerken", sagte Dudley, „daß sie zu krank ist, um vor Gericht zu erscheinen. Ich habe sie diesen Morgen gesehen und sie ist unfähig, das Zimmer zu verlassen. Wenn es Euer Ehren aber gefällig ist, so kann ihre Aussage eingeholt werden."

„Das ist kaum nöthig, der Arrestant müßte es denn wünschen. Die Beamten, welche Acton Atherton verhafteten, mögen vertreten und sagen, was sie von der Sache wissen."

Die Wächter erschienen, und nachdem sie den Eid geleistet hatten, machten sie ihre Aussage, welche das

vorher Gesagte bestätigte. Der Richter sann wieder eine kurze Zeit nach und sagte dann zu Acton:

„Mr. Atherton, wie die Sachen stehen, sehe ich mich verpflichtet, Sie den nächsten Assisen zu überweisen. Sie haben Bürgschaft im Betrage von tausend Dollar zu leisten, daß Sie sich stellen wollen."

In diesem Augenblicke stürzte der Vater des Angeklagten in heftiger Aufregung herein, und indem er mit dem Ausdrucke des Verdrusses und der Demüthigung von Einem auf den Andern blickte, auf Dudley aber herausfordernd, rief er laut:

„Was soll das heißen? — Was soll das heißen?"

„Still, Sir!" gebot mit gerunzelter Stirn der Richter. „Ist hier irgend Jemand zugegen, der für Acton Atherton Bürgschaft leisten will?"

„Ich will es!" sagte sein Vater, und nachdem er um den Betrag gefragt hatte, leistete er die Bürgschaft für das Erscheinen seines Sohnes zu gehöriger Zeit und an geeigneter Stelle.

Acton war jetzt frei, und indem er einen Blick des Hasses auf Dudley richtete, der denselben mit vollkommener Ruhe hinnahm, eilte er aus dem Saale, ohne weiter ein einziges Wort zu sprechen.

„Das ist Ihr Werk, Bursche!" sagte Atherton, indem er dicht zu Dudley heran trat und ihm die Worte in das Ohr zischte. „Schmeicheln Sie sich nicht, daß ich das so leicht vergessen werde."

„Sagen Sie lieber, es sei Ihr eigenes Werk, daß

Sie Ihrem Sohne so wenig von dem Character eines Gentleman beibrachten", entgegnete Dudley ruhig, doch stolz. „Was Ihr Vergessen oder Erinnern betrifft, so ist mir Beides vollkommen gleichgültig!" Und Atherton den Rücken kehrend, entfernte er sich kalt von ihm.

Atherton sah ihm mit einem Blicke nach, in welchem sich alle seine schlimmsten Leidenschaften zu vereinigen schienen. Dann wendete er sich um und sein Blick fiel auf Edith; dabei veränderte sich sogleich sein ganzes Wesen und Benehmen: aus einem eingefleischten Dämon wurde er zu einem freundlichen, demüthigen, lächelnden Gentleman.

„Wie geht es heute Morgen meiner schönen Edith?" fragte er, indem er sich artig verneigte und seinen sanftesten Ton annahm. „Und was macht Ihr guter Vater?"

„Wir befinden uns wohl; ich danke Ihnen", sagte Edith ziemlich kalt.

„Dies ist eine sehr peinliche Angelegenheit für die Gefühle eines zärtlichen Vaters", fuhr er mit leiser Stimme fort, „— diese jugendliche Thorheit und Unbesonnenheit Acton's. Es betrübt mich schmerzlich, daß mein Sohn sich durch einen unwürdigen Vertrauten zu einem solchen Schritte verleiten ließ. Sie müssen bedenken, meine theure Edith, daß es kein von ihm selbst ersonnener Plan war, sondern daß er sich dazu durch die Machinationen eines Anderen verführen ließ. Aber er hat eine schmerzliche Lehre empfangen, die er nie vergessen wird. Er bereut es bereits eben so sehr

wie ich, und Sie können sich auf das Wort eines Vaters überzeugt halten, daß er sich nie wieder eines ähnlichen Vergehens schuldig machen wird."

„Ich denke, nein."

„Es freut mich, meine süße Edith, daß Sie sich hinlänglich für ihn interessiren, um bei seiner Untersuchung gegenwärtig zu sein. — Nun", fügte er hinzu, als er sah, daß sie erröthete und etwas erwidern wollte, „nun — nun — ich sehe schon — keine Entschuldigung. Ich will Ihnen das Erröthen ersparen. Aber wer ist Ihre reizende Gesellschafterin?" und dabei blickte er auf Virginia, welche, als er Edith mit leiser Stimme anredete, bescheiden aus der Gehörweite zurückgetreten war und jetzt dastand und ihn mit erhöhter Röthe und mit einem Ausdrucke betrachtete, in welchem mädchenhafte Schüchternheit, Traurigkeit und Neugier sich eigenthümlich mischten. „Ich habe selten ein lieblicheres Gesicht gesehen."

„Und eine liebenswürdigere Besitzerin eines solchen Gesichts", entgegnete Edith. „Soll ich Sie ihr vorstellen?"

„O, mit Vergnügen, Miß Edith."

Es flog ein Lächeln des Triumphes über die Züge der Letzteren als sie zu ihrer Gefährtin trat, diese bei der Hand nahm und sagte:

„Miß Virginia Courtly, erlauben Sie mir, Sie Ihrem Oheim, Mr. Oliver Atherton, vorzustellen, dem Vater Acton's, der vergangene Nacht die Güte hatte,

Sie durch trügerische Künste aus Ihrer Wohnung fortzulocken und Ihr Vertrauen auf die gemeinste Art zu mißbrauchen."

Hätte ein Erdbeben in diesem Augenblicke die Gräber in Trümmer geworfen, so würde das Staunen und der Verdruß Oliver Atherton's dadurch nicht vermehrt worden sein. Als Edith zu sprechen begann, wollte er sich eben mit einem Lächeln auf seinem Heuchlergesicht verneigen und seine Hand streckte sich aus, seine neue Bekanntschaft zu begrüßen; aber als ihre ersten Worte sein Ohr berührten, fuhr er zurück, sein ganzes Gefühl veränderte sich, er wurde leichenblaß und dann in der größten Verwirrung eben so plötzlich dunkelroth. Für einen Augenblick betrachtete er sie wie durch Zauber erstarrt; dann stieß er einen leisen, unverständlichen Fluch aus, drehte sich auf den Absätzen herum und stürmte aus dem Saale.

„Der Arrestant Edgar Courtly werde zur Vernehmung geholt", sagte die scharfe, deutliche Stimme des Richters in diesem Augenblicke, und sowohl Virginia als Edith erblaßten und zitterten, als sie diese Worte hörten.

„Geben Sie sich keiner Besorgniß hin, meine Freundinnen", sagte Dudley, zu den Mädchen tretend; „denn Sie dürfen mir glauben, daß Edgar Courtly einen Triumph feiern wird."

Als er dies sagte, trat Calvin Morton in die Gerichtshalle und näherte sich der Gruppe mit hastigen Schritten.

„Der Himmel stehe uns Allen bei!“ rief er aus. „Ich hoffe, daß ich nicht zu spät komme.“

„Grade zu rechter Zeit zu der Vernehmung Edgar's“, entgegnete Dudley, „aber zu spät, um Zeuge von der Niederlage seines Onkels zu sein.“

„Ha! — Ja — ich begegnete ihm eben, wie er die Treppe herabkam“, entgegnete Morton, „und nach seinem Benehmen glaubte ich beinahe, er sei wahnsinnig. Was hat sich denn zugetragen?“

Edith beeilte sich, ihm dies zu erklären.

„Nun, er wird binnen Kurzem noch ärger überrascht und gedemüthigt werden, entgegnete ihr Vater, oder ich müßte mich sehr irren. Ich habe ihn jetzt“, fuhr er mit funkelnden Augen fort, „ich habe ihn, den heuchlerischen Schurken! Virginia, Ihnen soll Gerechtigkeit werden!“

In diesem Augenblick trat Edgar Courtly, begleitet von einem Beamten, in die Gerichtshalle und die Augen Aller richteten sich auf ihn. Er war sehr blaß und augenscheinlich höchst aufgeregt; aber in seinem edlen Gesichte lag der stolze Ausdruck des Bewußtseins seiner Schuldlosigkeit; er trug den Kopf hoch und sein Schritt war fest und kühn. Als Virginia ihn erblickte, mußte sie sich einen Augenblick gegen die aufgeregte Edith stützen und konnte im nächsten kaum dem Drange widerstehen, vorwärts zu stürzen und ihm in die Arme zu sinken. Als Edgar seine Freunde gewahrte, erheiterten sich seine Züge durch einen Blick der Freude und

der Hoffnung und seine Aufregung wuchs. Indem er sie indeß so viel als möglich bezwang, verneigte er sich mit dem Ausdrucke freundlichen Erkennens. Doch das warme, verrätherische Blut färbte seine schönen männlichen Züge mit dunklem Roth, als er den milden grauen Augen der lieblichen Edith begegnete, die mit dem Ausdrucke zärtlicher Theilnahme auf ihn gerichtet waren, und ein schärferer Beobachter würde bemerkt haben, daß ihr eigenes schönes Gesicht, sich aufheiternd, erglühte.

„Bleiben Sie für den Augenblick, wo Sie sind", sagte Morton zu Virginia und seiner Tochter, und dann mit Dudley zu Edgar tretend, schüttelten Beide ihm mit vieler Wärme die Hand und sagten ihm, er möchte gutes Muthes sein.

„Edgar Courtly", sagte der Richter, indem er auf ein Papier blickte, was er in der Hand hielt, „wie ich sehe, sind Sie auf den Antrag Oliver Atherton's verhaftet worden, der Fälschung beschuldigt. Der Ankläger trete vor."

„Er ist nicht zugegen", sagte Dudley.

„Wenn irgend Jemand zugegen ist, welcher die Beschuldigung der Fälschung gegen Edgar Courtly vorzubringen hat, so trete er vor!"

Niemand regte sich. Der Richter wiederholte die Aufforderung. Wieder bewegte sich Niemand und die Stille war so groß, daß man den Fall einer Stecknadel hätte hören können.

„Noch einmal und zum dritten Male!" sagte der

Richter und wiederholte dieselben Worte, und als der Erfolg der frühere blieb, bemerkte er: „Unsere Zeit ist zu kostbar, um vergeudet zu werden. Mr. Courtly, Sie sind freigesprochen.“

Kaum war dieser Ausspruch gefällt, als Virginia mit einem lauten Freudenschrei vorstürzte und von den Armen ihres Bruders aufgefangen wurde, während ihre Thränen des Glückes sich mischten. Dann empfing Edgar die Glückwünsche seiner wahren Freunde — aber nichts drang mit süßerem Tone in seine Seele, um dort ewig als ein Schatz der Freude aufbewahrt zu werden, als die einfachen Worte, welche Edith sprach, während ihre zarte Hand sich in die seinige legte und ihr mildes Auge sich zärtlich auf ihn richtete:

„Ich wußte es — ich wußte es ja, daß Sie unschuldig wären.“

„Kommen Sie“, sagte Morton, „dies ist kein Ort für uns. Unsere Wagen warten unten. Edgar, Sie fahren mit mir und Edith. Cla— Dudley — wir vertrauen Virginia Ihrer Galanterie an. Es thut mir leid, Bruder und Schwester in einem solchen Augenblick zu trennen — kann aber nicht helfen. Ich habe Ihnen Allen etwas Wichtiges mitzutheilen — doch erst, wenn wir zu Haus sind.“

Natürlich machte Niemand einen Einwurf gegen einen Vorschlag, welcher den Gefühlen Aller zusagte. Edgar bot Edith den Arm, Dudley Virginien, und indem Morton voranschritt, wobei er scherzend bemerkte,

er sei überflüssig, — verließen Alle die Gräber und stiegen die hohe Treppenflucht mit ganz anderen Gefühlen hinab, als die gewesen, unter denen sie herauf gekommen waren.

„Dort", sagte Edith mit gedämpfter Stimme, indem sie, leise schaudernd, vor sich hin deutete und sich näher an Edgar's Seite drängte, „dort ist der Ort, wo Sie mir das Leben retteten."

„Die glücklichste That, die ich je vollbrachte", lautete die leise, ernste Antwort.

In die glänzenden Equipagen einsteigend, welche unten warteten, winkte jede Part der andern ein freundliches Lebewohl zu; dann flogen die Pferde im stolzen und muntern Trab davon, als wüßten sie es, um wie viel leichtere Herzen sie forttrugen, als sie hergebracht hatten.

Die Fahrt währte nicht lange, aber Vier von der Gesellschaft meinten, es sei die schönste, die sie je in ihrem Leben zurückgelegt hätten.

Achtes Kapitel.

Eine verdammenswerthe That.

Die Mittheilung, welche Morton zu machen hatte, war von der größten Wichtigkeit für Edgar und Alle, die sich für ihn interessirten, und rührte von seiner Unterredung mit dem verrätherischen Nathan Wesley her. Worin diese Mittheilung bestand, wollen wir hier nicht auseinandersetzen; es genüge zu erwähnen, daß dadurch Edgar's frühere Absicht, sich dem Rechtsstudium zu widmen, eine Aenderung erlitt.

Eine Woche verfloß und Edgar und Virginia blieben die geehrten Gäste der Morton's. Dudley war ein täglicher Besucher und wurde jederzeit herzlich willkommen geheißen, von Niemand aber vielleicht mit tieferem Gefühl, als von Virginia. In Gesellschaft mit ihm, ihrem Bruder und Edith machte sie täglich Spazierfahrten oder Spaziergänge durch die Stadt und war

dabei so heiter, wie der Schmerz um den kürzlichen Verlust einer geliebten Mutter dies zuließ. Aber ihr, wie ihrem Bruder, drängte sich der trübe Gedanke an ihre arme Mutter selbst in ihren glücklichsten Augenblicken auf und umwölkte den Sonnenschein, der außerdem auf ihren Herzen geruht haben würde.

Aber Die verlassend, welche den helleren Theil dieses unseres Lebensbildes ausmachen, müssen wir zu Acton Atherton zurückkehren. Wir sagten, daß seine herrschende Leidenschaft die Eitelkeit war, und nie hatte diese eine so gewaltige Erschütterun gerlitten wie durch seine Untersuchung, bei der er nicht nur mit seiner Cousine confrontirt wurde, die er so niedrig behandelt hatte, sondern auch mit Der, in deren Augen er als ein Muster der Tugend zu erscheinen wünschte und die, wie er jetzt sah, die Gefährtin der Andern war und daher sein ausschweifendes und schändliches Leben kennen mußte. Sobald die Bürgschaft für sein Erscheinen geleistet war, verließ er die Gräber mit dem Gefühl der Beschämung, der Erniedrigung und der Demüthigung. Mit finsterer Stirn und hastigen Schritten eilte er nach Haus und überlegte dabei in seinem schwarzen Gemüth, was er zu thun hätte, um seine Ehre wenigstens scheinbar wieder herzustellen und sich an Denen zu rächen, die ihn auf diese Weise blosgestellt hatten. Daß Wesley ein doppeltes Spiel gespielt hatte, davon fühlte er sich überzeugt und seine Absicht war, ihn zuerst aufzusuchen, ihm seine Verrätherei vorzuwerfen und,

wenn sein Verdacht sich bestätigte, sich in seiner Rache von den Umständen leiten zu lassen.

Der Zufall wollte, daß er Wesley auf der Treppe zu dem Hause seines Vaters begegnete. Beide gelangten aus entgegengesetzten Richtungen in demselben Augenblick dahin. Acton packte ihn sogleich beim Kragen, beschuldigte ihn des Verrathes an ihm und drohte, ihn auf der Stelle umzubringen, wenn er es nicht eingestände. Wesley leugnete es aber dennoch mit seiner ganzen ehernen Unverschämtheit. Er that sogar noch mehr. Er leugnete nicht nur, irgend einer lebenden Seele von der Sache einen Wink gegeben zu haben, sondern er klagte auch Clarence Malcolm gradezu an, die Ursache zu sein. Er sagte derselbe hätte durch ihm unerklärliche Mittel bei ihm den Spion gespielt — wie er vermuthete, ihre geheime Berathung belauscht — darauf Ellen Douglas gewarnt und sich in Hinterhalt gelegt, um ihn zu fangen. Dann schwur er hoch und theuer, er wäre nach Mott-Street gegangen, um zu sehen, wie die Sache endigen würde und um zur Hand zu sein, wenn er — Acton — vielleicht seiner Hülfe bedürfen sollte; da wäre er denn durch die von Clarence auf ihn gehetzte Wache vertrieben worden und nur durch die schleunigste Flucht der Verhaftung entgangen.

Dieser Geschichte schenkte Acton natürlich nicht vollen Glauben, da er die Gewandtheit des Schreibers in der Erfindung wahrheitsähnlicher Lügen kannte, aber da er keinen Beweis gegen ihn hatte, mußte er der

Sache ihren Lauf lassen; überdies hatte sein Zorn jetzt einen wichtigeren und würdigeren Gegenstand gefunden und er strengte daher seine ganze Seele an, die Mittel zur Bestrafung seines Hauptfeindes ausfindig zu machen.

„Dieser verhaßte Malcolm —", sagte er bitter, „wie kann ich mich an ihm für seine Beleidigungen rächen?"

„Fordern Sie ihn heraus", sagte Wesley, welcher dachte, daß Acton, welches auch die Folgen eines solchen Schrittes sein möchten, dabei jedenfalls schlecht fahren würde, oder wenigstens tiefer in den Sumpf einsänke, in dem er sich bereits abkämpfte.

„Ja, das ist es!" schrie Acton. „Fordern will ich ihn, und Sie sollen mein Zeuge sein, Wesley!"

Und wirklich forderte Acton ihn; doch die Antwort, die er erhielt, war so, wie sie sich bei dem edlen, graden, furchtlosen Charakter Clarence Malcolm's erwarten ließ und sollte als ein Muster für Alle dienen, welche sich in ähnlicher Lage befinden und den männlichen Muth haben, Recht zu thun, ohne sich um die Meinung der wenigen Hohlköpfe zu kümmern, deren einzige Tugend darin besteht, tapfer zu kämpfen, indem sie sich einbilden, vor einem Parterre gefühlvoller Dämchen zu stehen.

Der Brief lautete:

„Sir!

„Ich bedauere, daß Sie mich in die Nothwendigkeit gesetzt haben, Ihnen zu erklären, daß ich nicht der tollköpfige, heißblütige Narr bin, für den Sie

mich halten. Daß ich Sie weder liebe noch fürchte, davon dürfen Sie sich überzeugt halten; wenn ich einer Schießscheibe bedarf, werde ich Ihr falsches Ehrgefühl nicht so weit befriedigen, daß ich Ihre Person dazu wähle und Sie dadurch in Ihren eigenen Augen zu der ehrenvollen Stellung eines Helden erhebe. Unser Briefwechsel endet hier. Alle Briefe von Ihnen werden in Zukunft uneröffnet zurückgeschickt.

„**Clarence Malcolm,**
von Malcolm-Place."

„An Acton Atherton.
„No. ..., ... Street."

Das war ein harter Schlag für Acton; er fühlte ihn schmerzlich und schwur, sich dafür zu rächen, und wäre er bald darauf mit seinem Gegner zusammengetroffen, so hätte das ohne Zweifel sehr ernste Folgen gehabt; indeß dienten zwei oder drei Tage der Ueberlegung dazu, die Gluth des Herausforderers zu dämpfen. In der That schien die ganze Natur Acton's eine Umwandlung erlitten zu haben. Aus einem heitern, kecken, lustigen Burschen war er plötzlich ein mürrischer, schweigsamer und finsterer Mensch geworden, der beinahe nur mit seinen eigenen Gedanken Umgang hielt. Er schlenderte wie gewöhnlich durch die Straßen der Stadt, besuchte seine alten Orte des Spiels und der Ausschweifung, trank auch oft und spielte — das Alles aber in einer so niedergeschlagenen Stimmung, in einer solchen

Gleichgültigkeit um den Erfolg und mit so großem Schweigen, einer so auffallenden Zurückhaltung, daß seine alten Genossen ihn oft wegen seines Ernstes neckten und darauf schwuren, er müsse die Beschäftigung eines Methodisten-Predigers haben, der in tiefe Betrachtungen versunken ist. Aber ihre Scherze und ihr Spott rührten ihn nicht, ihre Bemerkungen über sein verändertes Aussehen blieben unbeachtet, ihre Fragen unbeantwortet.

So blieben die Dinge eine Woche lang, ohne daß sich nach den beiden ersten Tagen bei Acton eine sichtbare Veränderung zeigte, obgleich sein Vater und seine Schwester trachteten, seinen Trübsinn aufzuheitern — der Erstere, indem er versprach, ihm glücklich über die Untersuchung zu helfen, wobei er ihn nur warnte, künftig vorsichtiger zu sein, — die Letztere, indem sie sagte, sie wollte die Vergangenheit vergessen und dahin trachten, so viel sie es vermöchte, die Schmach zu beseitigen, die er über die Familie gebracht hätte, und ihn mit Edith wieder auszusöhnen.

Arabella liebte ihren Bruder in der That mit inniger schwesterlicher Zuneigung — vielleicht eben deshalb, weil seine Natur von der ihrigen so ganz verschieden war — vielleicht auch, weil sie sich nach einem Wesen sehnte, an das sie sich anklammern konnte, wie die Rebe an die sie stützende Ulme — und nur selten zeigte sie gegen ihn den hochmüthigen Stolz, wie gegen Andere. Aber der Stolz war, wie wir bereits

sagten, ihre herrschende Leidenschaft, und diesen bei Seite gesetzt, hatte Arabella weniger Fehler, wie Viele ihres Geschlechtes, die als Muster aufgestellt worden sind. Ungleich ihrem Vater, kannte sie keine Doppelzüngigkeit — keine Arglist, besser zu scheinen, als sie war — keine Larve, ihre Gefühle zu verbergen; bei ihr war Alles offen, frei, aufrichtig, arglos; und wenn sie nicht zu allen Zeiten höflich war, so zeigte sie sich doch immer ehrenhaft in ihrer Sprache, ihren Gesinnungen und Gefühlen. Es bestand ein großer Unterschied zwischen ihrem Stolze und der albernen Eitelkeit ihres Bruders; denn wo ihre Schwäche sie adelte, da setzte die seinige ihn herab; wo sie würdevoll erschien, wurde er lächerlich; wo sie Wahrheit und Ehre aufrecht hielt, strebte er nur nach List und Täuschung; wo sie verlangte, das innere Heiligthum ihres Herzens im Angesichte des Himmels rein zu erhalten, da trachtete er nur danach, seiner äußern Erscheinung in den Augen der Welt Anziehungskraft zu verleihen. Kurz, ihr Stolz erhielt sie bei wahrer Tugend — seine Eitelkeit versenkte ihn in Laster.

Um Arabella Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir sagen, daß sie meistens ein redliches Herz hatte und wissentlich keine schlechte Handlung beging. Obgleich sie durch die Hitze ihrer Leidenschaft zu Irrthümern fortgerissen werden konnte, bereute sie dies doch aufrichtig in den Augenblicken kälterer Ueberlegung, und wenn dies ohne Verletzung ihres hochmüthigen Stolzes

möglich war, suchte sie es zu vergüten. Als sie Clarence so zornig erklärte, ihre Angabe von der schlechten Behandlung, welche ihr Vater seinen Verwandten hätte widerfahren lassen, sei falsch — wäre eine schändliche, gemeine, böswillige Verleumdung — glaubte sie, die Wahrheit zu sprechen — nicht, daß Clarence sie zu täuschen versuchte, sondern daß er selbst getäuscht worden sei. Die Versicherung, daß die Courtly's überhaupt in der Stadt seien, war Alles, was sie glauben konnte, und erst nach der Entführung Virginia's durch Acton und nach der Kenntniß von Edgar's Verhaftung auf die Anklage ihres Vaters — Nachrichten, die sie wie ein Donnerschlag trafen — begann sie sich selbst zu gestehen, daß etwas Wahres an Malcolm's Mittheilung sein möchte und es ein verborgenes Unrecht gäbe, das gegen ihren Vater sprach. Dann würde sie gern ihre heftigen Aeußerungen gegen Clarence widerrufen haben, hätte sich dazu eine Gelegenheit geboten, welche für ihren Stolz nicht zu demüthigend gewesen wäre. Sie würde auch zu Virginien geeilt sein, um ihr Freundin und Beschützerin zu sein, hätte sie nicht gewußt, daß dieselbe jetzt gegen fernere Kränkungen gesichert sei und hätte sie nicht gefühlt, wie demüthigend es für sie selbst sein würde, sollte sie zurückgewiesen und ihre Gefühle nicht erkannt und gewürdigt werden.

Doch zurück zu Acton.

Eine Woche verfloß und er war, wie wir erwähnten, ein beständiger Besucher der Spielhäuser und der

Orte der Ausschweifung. Seine Besserung, deren er so sehr bedurfte, war eben so entfernt, wie je. Er war verändert, doch nicht zum Bessern, denn in seinem Herzen wirkte der Dämon seiner Natur im Stillen fort und leitete ihn allmählig zu dem verhängnißvollen Punkte seiner strafbaren Laufbahn, der dazu bestimmt war, ihn in den finstern Abgrund ewiger Schande und endloser Reue zu stürzen.

Den ganzen Tag, welcher der Nacht voranging, in der wir ihn dem Leser wieder vorführen, war er sehr unruhig gewesen und hatte viel getrunken, so daß er schon in früher Abendstunde eine der vielen Trinkstuben in Broadway mit unsicheren Schritten verließ. Es war eine klare, kalte, sternenhelle Nacht, und sich gegen einen Laternenpfahl lehnend, blieb er stehen und blickte nach den funkelnden Sternen empor, als dächte er ernst über die Tausende ferner Welten nach, die sich seinem unstäten Blicke zeigten. Aber er dachte nicht über sie nach — denn schwarz und finster waren die Gedanken, welche sein Gehirn durchzuckten, welches fieberhaft durch den fluchwürdigen Becher aufgeregt war, der Krankheit, Verderben und Tod enthält. In diesem Augenblicke gingen zwei Personen, in einem lebhaften Gespräch begriffen, an ihm vorüber und die Erwähnung seines Namens erregte seine Aufmerksamkeit.

„Ein schöner Bursche, wahrlich“, sagte der Eine, „seine eigene Cousine zu entführen und sich so hintergehen zu lassen. Man sagt, es wäre ein verabredeter

Plan gewesen, ihn in die Schlinge zu locken und Ellen wäre dabei die Haupttriebfeder gewesen. Sie hatte geschworen, sich an ihm zu rächen, indem sie ihn blosstelle, und dazu ergriff sie dies Mittel. Meiner Treu, mir würde es nicht gefallen, so angeführt zu werden und alle meine Liebesintriguen zur Kenntniß des Mädchens gebracht zu sehen, das ich zu heirathen auf dem Punkte stände."

„Und Miß Morton verwirft ihn nun wohl?"

„Natürlich, und darum sieht er so niedergeschlagen aus. Der arme Bursche! — Ha, ha, ha! — Meiner Treu, ich glaube, das wird ihn lehren, künftig bei seinen Liebschaften vorsichtiger zu sein."

„Glauben Sie aber, daß Ellen Douglas gegen ihn zeugen wird?"

„Ob ich es glaube? Ich weiß es. Glauben Sie, daß sie sich eine solche Gelegenheit entschlüpfen lassen würde? — Sie nicht. Sie bringt ihn nach Sing-Sing, wenn ihr Zeugniß dazu hinreichend ist."

„Nein, beim Satan, das soll sie nicht!" schrie Acton, als die Stimmen der Sprechenden jetzt in der Entfernung verstummten. „Ich bin also, wie ich das fürchtete, für die ganze Stadt ein Gegenstand des Gelächters! Und das ist ihr Triumph! Bei meiner Seele, es soll ein kurzer sein!" Und durch die kalte Luft und die Aufregung seiner schlimmsten Leidenschaften etwas ernüchtert, zog er seinen Mantel dichter um

die Schultern, bog in eine Seitenstraße ein und verschwand.

Eine halbe Stunde später klopfte ein Mann, der so dicht in den Mantel gehüllt war, daß nur die Augen sichtbar blieben, an die Hausthür der Madame Costellan. Dem Weibe, das ihn nach dem Namen fragte, gab er eine englische Krone mit dem Verlangen, ungefragt eingelassen zu werden. Die Versuchung war groß, und nachdem das Frauenzimmer ihn einen Augenblick wie prüfend angesehen hatte, winkte sie bejahend und öffnete ihm die Thür. Der Fremde trat ein und eilte mit raschen Schritten in das obere Stockwerk hinauf; hier fand er die Thür zu Ellen's Zimmer nur angelehnt, trat ein, ohne zu klopfen, machte die Thür zu, verschloß sie und zog den Schlüssel ab. Dann sah er in dem Gemache mit wilden, funkelnden Blicken umher und als er Niemand anwesend fand, schlich er sich verstohlen zu der nächsten Thür rechts, welche zu einem eleganten Schlafzimmer führte. Er öffnete leise auch diese Thür und ließ die Augen in dem andern Gemache umherschweifen, ehe er eintrat. Dem Anscheine nach zufrieden mit dem, was er sah, warf er die Thür mit einiger Heftigkeit auf und trat mit kühnem, entschlossenem Wesen ein.

Das Gemach zeigte eine elegante und entsprechende Einrichtung — Kleiderschrank, Toilettentisch, Bett u. s. w. Auf dem letztern lag Ellen Douglas. Ihre bleichen, abgemagerten Züge wurden matt durch ein Licht be-

schienen, welches in der Mitte des Zimmers auf einem Tische stand. Sie lag in dem fieberhaften Schlafe, welcher oft die Folge geistiger und körperlicher Leiden ist, und hatte keine Ahnung, daß an ihrer Seite ein Mann stand, der mit gerunzelten Augenbrauen und zusammengebissenen Lippen auf sie niederblickte. Die Schlummernde träumte offenbar von jener ereignißreichen Periode ihres Lebens, als ihre zärtlichen Leidenschaften wach gerufen wurden, bevor noch ihre schuldbelastete Seele die finstern Pfade der Sünde und des Elends betreten hatte — als sie noch reizend in ihrer Unschuld war — die Heiterste unter den Heitern, die Glücklichste unter den Glücklichen — denn sie flüsterte mit zärtlichen, bittenden, rührenden Tönen:

„Nein, Mutter, Du thust ihm durch solchen Verdacht Unrecht! Ich sage Dir, er ist edel und männlich; und — Mutter — ich liebe ihn! Sieh, sieh, Mutter, was für ein reizendes Geschenk er mir gemacht hat! Es ist ein schöner Diamantring — und er soll mein Trauring sein. Ach, Mutter, er ist so reich, so schön und liebt mich so sehr! Nein, Du darfst mich deshalb nicht ausschelten! — Ich sage Dir, mein Acton ist ganz Ehrenhaftigkeit, Edelmuth und Großmuth und ich will auf nichts hören, was gegen ihn gesagt wird!“

Als der Mann, der noch immer dicht in den Mantel gehüllt war, diese Worte hörte, wurde er sehr unruhig, und auf einen Stuhl sinkend, barg er das Gesicht in die Hände und seufzte heftig. Sein Stöhnen erweckte

Ellen, ohne sie jedoch völlig zum Bewußtsein zu rufen; aber der Strom ihrer Gedanken wurde dadurch in seiner Richtung geändert; denn sie warf sich rasch herum, sprang beinahe im Bette in die Höhe, deutete, durch den Zufall geleitet, mit dem Finger auf die Gestalt an ihrem Bette und rief heftig:

„Da! da! Seht Ihr ihn nicht? — der gemeine Schurke — das Ungeheuer — der eingefleischte Teufel! Ich sage Euch, hütet Euch vor ihm! — Denn sein Blick ist Gift — seine Berührung das Siegel des Todes! Hinweg, du Teufel in Menschengestalt! — Hinweg! — Nein, nein, Mädchen", fuhr sie hastig fort, „er soll Ihnen nichts zu Leide thun! Mich hat er zu Grunde gerichtet, aber Ihnen soll er nichts thun! Nein, süße Virginia, Sie sind in Sicherheit und er soll für seine Schlechtigkeit dulden, so wahr es einen Gott der Gerechtigkeit giebt! Was! Ihr Vetter! — Himmel, wie merkwürdig! — Ha, Sie brauchen ein Zeugniß? — Ein Zeugniß? — Gut! — Ich bin jetzt krank, aber sobald ich wieder gesund bin, trete ich gegen ihn auf!"

„Niemals!" schrie der Eindringling und sprang mit einem Fluche empor, wobei er den Mantel fallen ließ und das Gesicht Acton's zeigte, das jetzt durch die leidenschaftlichste Wuth furchtbar entstellt war. „Niemals!" schrie er nochmals und zog einen Dolch aus dem Busen. „Bei all meiner Hoffnung auf Rettung — es soll ein Zeuge weniger auftreten!"

Seine Stimme erweckte Ellen zu vollem Bewußt-

sein und als sie ihn in seiner drohenden Stellung erblickte, sank sie mit einem Angstschrei zurück. Einen Augenblick sah sie ihn mit einem eigenthümlichen Ausdruck an, in dem sich verschiedene Leidenschaften mischten; dann sagte sie mit tiefer, ruhiger Stimme:

„Was suchen Sie hier, Acton Atherton? Wollen Sie mich nicht einmal in Frieden sterben lassen?"

„Nein!" rief Acton wild, „Sie verdienen einen solchen Tod nicht!"

„Ungeheuer, hinweg, oder Sie treiben mich zum Wahnsinn! Schon fühle ich mein armes Hirn sich verwirren. Ist es nicht genug, daß Sie mich zu Grunde richteten und so weit brachten? Müssen Sie jetzt auch noch, wie ein Satan, erscheinen, um an meinem Sterbelager Ihren Triumph zu feiern?"

„Beweisen Sie mir", entgegnete Acton mit dem Ausdrucke der Bosheit in seinen flammenden Augen, „beweisen Sie mir, daß es Ihr Sterbelager ist und Sie sollen mein Gesicht nicht länger sehen."

„Und das ist der Mann, den ich geliebt habe!" rief Ellen, in Thränen ausbrechend, „für den ich meinen guten Namen auf Erden und meine Seele für die Ewigkeit opferte! O Gott! o Gott, die Wege Derer, die Deine Gebote übertreten, sind hart!"

„Das ist falsch!" schrie Acton, „Sie haben mich nie geliebt! Sie hofften meinen Namen und meinen Reichthum mit mir zu theilen und spielten dazu Ihre Rolle ganz vortrefflich — aber geliebt haben Sie mich nie!"

„So wahr ich jenseit des Grabes auf Barmherzigkeit hoffe“, entgegnete Ellen feierlich, „so wahr habe ich Sie mit der reinsten Zuneigung geliebt und an Ihre Lage nur so weit gedacht, als Sie dadurch in meinen Augen gehoben wurden und selbst glücklich waren.“

„Weshalb wendeten Sie sich denn in einer Stunde der Trübsal gegen mich?“

„Das that ich nicht. Sie wendeten sich gegen mich, indem Sie daran dachten, mich für immer von sich zu stoßen und eine Andere an die Stelle zu setzen, die im Angesicht Gottes wahrhaft die meinige ist. Sie hatten beschlossen, Edith Morton zu heirathen!“

„Und Sie, dies zu hindern!“

„Ja, ich beschloß, es zu hindern, und ich baue darauf, es gethan zu haben.“

„Und das war Ihre Liebe?“

„Ganz gewiß; denn wenn irgend Eine ein Recht auf Ihre Hand hat, so bin ich es — ich, die Ihnen so viel opferte und Ihre zahlreichen Fehler und gebrochenen Gelübde mit solcher Geduld ertrug. Ich hatte ein Recht, zu erwarten, daß Sie mir Ihre Hand geben würden — wenn auch nicht Ihr Herz; — ja, ich hatte sogar ein Recht, dies zu fordern.“

„Und ist es möglich, daß Sie die Welt so wenig kennen konnten, um sich einzubilden, ich würde meinen Namen einem Mädchen geben, das ihren eigenen entehrt hatte?“

„Schurke!“ schrie Ellen mit aller Heftigkeit, welche

die Schwäche ihres Zustandes zuließ, indem sie in dem Bette emporfuhr, ihre Augen wild flammten und ihre bleichen Züge den Kampf widerstreitender Leidenschaften verriethen, „weshalb kommen Sie her, um mich damit zu verhöhnen, daß ich ein Geschöpf Ihrer eigenen teuflischen Künste bin? Wenn ich meinen Namen entehrte, so waren Sie es, der mich dazu brachte, und auf Sie muß die Sünde fallen. Ja", fügte sie mit prophetischem Tone hinzu, „für alle Zeiten soll sie auf Ihr Haupt fallen — und der Dämon Reue soll ewig an Ihrem Herzen nagen und gleich dem fabelhaften Vampyr des Alterthums Ihr Blut Tropfen bei Tropfen trinken! — Sie sollen der Stunde fluchen, die Sie in das Leben rief! Schon jetzt erblicke ich in Ihren bleichen Zügen die ersten Früchte Ihres verbrecherischen Thuns. Schon sind Sie ein Verbrecher in den Augen des Gesetzes, aber Sie sinnen auf eine noch schwärzere That! Nein, blicken Sie mich nicht so wild an, Acton Atherton, und fassen Sie Ihre Waffe nicht so krampfhaft. Ich kann in Ihren finstern Zügen lesen, daß Sie in der schlimmsten Absicht herkamen! Stoßen Sie denn zu, da der Teufel Sie treibt, und setzen Sie Ihrer Nichtswürdigkeit die Krone auf! Glauben Sie nicht, daß ich Sie oder den Tod fürchte! Für mich ist der Tod besser, als das Leben! Ich kann entehrt nicht ohne Hoffnung leben. Sehen Sie her! Ich entblöße Ihnen meine Brust. Hier ist mein Herz — ein Herz, das in der treuesten Liebe für Sie klopfte, bis Ihre eigenen

unredlichen Handlungen darin einen furchtbaren Wechsel hervorbrachten. Durchstoßen Sie es mit Ihrem Stahl, und wie Sie der Urheber all meines Elends waren, so seien Sie mein Erlösungsengel aus dieser Welt! — Wie durch Sie meine schmachvolle Laufbahn begann, so lassen Sie dieselbe auch durch Sie endigen! So mögen wir uns für ewig trennen!"

Der Ton und das Wesen Ellen's, als sie diese Worte sprach, war fest und entschlossen. Es lag kein Zittern in ihrer Stimme — keine Aufregung zeigte sich, und als sie schloß, sank sie wieder zurück und richtete ihre Augen, in denen ein kaltes unirdisches Licht leuchtete, fest auf ihn. Acton blickte sie einige Sekunden starr an und schien unentschlossen, was er thun sollte. In der That begann er zu zweifeln, ob sie ihre Sinne beisammen habe. Endlich aber sagte er:

„Wenn Sie mich liebten, wie Sie so oft versicherten, weshalb waren Sie mir dann nicht immer treu?"

„So wahr Gott mein Richter ist, Acton Atherton, und so wahr ich hoffe, daß er mir in jener Welt barmherzig sein wird, erkläre ich Ihnen feierlichst, daß ich Ihnen stets so treu gewesen bin, als wäre ich durch das heilige Band der Ehe mit Ihnen vereinigt gewesen."

„Weshalb haben Sie sich dann mit Anderen gegen mich verbunden?"

„Das that ich nie. Ich hörte von Ihren Absichten auf ein liebenswürdiges Geschöpf, das ich mit meinem

Herzblute beschützt haben würde, und ich beschloß, Sie zu hindern und durch Beschämung zur Reue zu bringen."

„Wodurch verbreitete sich dann das Gerücht, daß Sie Alles veranstaltet hätten, um sich zu rächen?"

„Davon weiß ich nichts."

„Und weshalb haben Sie sich gerühmt, daß Sie bei der bevorstehenden Untersuchung gegen mich zeugen würden?"

„Dessen habe ich mich nie gerühmt."

„Vielleicht sind Sie frech genug, es auch zu leugnen, daß Sie dazu nie die Absicht gehabt haben."

„Nein, darin irren Sie. Das werde ich nicht leugnen. Wenn ich als Zeugin vorgefordert werde und es ist mir möglich, vor dem Gerichtshofe zu erscheinen, so werde ich gehen und wahrhaftes Zeugniß über Alles ablegen, was ich über Ihr nichtswürdiges Benehmen in dieser Angelegenheit mit Ihrer Cousine weiß."

„Und Sie wagen es, mir das in das Gesicht zu sagen?" rief Acton mit ausbrechendem Unwillen.

„Wagen?" wiederholte Ellen zornig. „Wie können Sie von wagen sprechen? Ich wage es, Recht zu thun, wenn ich Unrecht that, und wollte Gott, Sie hätten denselben Muth! Doch ich habe genug gesagt. Gehen Sie! Ich bin schwach und krank! Gehen Sie! Ihr Anblick ist mir lästig!"

„Versprechen Sie mir, nicht gegen mich zu zeugen, und ich gehe", sagte Acton.

„Ich will nichts versprechen. In der Beziehung bin

ich fest entschlossen. Sie haben zu lange eine strafbare Laufbahn verfolgt und verdienen eine Züchtigung."

„Sehen Sie mich an!" schrie Acton und erhob seinen Dolch. „Sehen Sie wohl her! Ich bin ein Verzweifelnder, Ellen, und wenn ich zu sehr gereizt würde, ließe ich mich selbst durch ein namenloses Verbrechen nicht abhalten. Versprechen Sie mir also, oder —"

„Nie!" unterbrach ihn Ellen. „Acton Atherton, Sie sind eine Memme; denn nur eine Memme kann sich bei einem schwachen, vertheidigungslosen Weibe einschleichen und mit dem Wesen und der Sprache eines gemeinen Kehlabschneiders es versuchen, sie durch Drohungen zum Schweigen zu bringen oder ihr gegen ihren Willen ein Versprechen zu entreißen. Hinweg, Sir! Und nie lassen Sie sich wieder vor mir sehen! — Mit der Wildheit eines Tigers verbinden Sie den Muth einer Maus! Hinweg, Sir, oder ich rufe nach Hülfe!"

„Das wäre dann Ihr letzter Ruf!" schrie Acton schäumend vor Wuth. „Sie haben mich durch Ihren Trotz außer mir gebracht. Nehmen Sie das dafür!"

Damit sprang er vorwärts, und indem er kaum wußte, was er that, führte er einen Stoß mit seinem Dolche. Ein tiefes Stöhnen traf sein Ohr. Er sprang entsetzt zurück und ein Schreckensschrei entrang sich seinen Lippen. Er sah das weiße Bettleinen mit Blut gefärbt. Er blickte auf seinen Dolch und sah dessen Glanz durch Blut getrübt; — auf seine Hand, und er

fand auch diese blutig! Es war das warme Lebensblut Derjenigen, die ihn so sehr geliebt, die ihm ihr eigenes Glück geopfert hatte! Er wendete seine Augen noch einmal auf sie und erblickte sie bereits mit dem Tode ringend. Er wollte ihren Namen rufen, aber er vermocht nicht zu sprechen. Er wollte zu ihr, aber er konnte nicht von der Stelle. Er wollte seine Augen vor dem entsetzlichen Anblick verschließen, aber sie waren an denselben gebannt — fest gebannt auf das blutige Werk seiner eigenen Hand! — Ach, was für eine Ewigkeit des Elends — des fürchterlichsten Elends — der Hölle selbst — lag in diesem einen, schrecklichen Augenblick. Blut auf dem Bette; Blut an seinem Dolche; Blut auf dem Fußboden; Blut an seiner Hand; — Alles — Alles war Blut! — Ein Ozean des Blutes schien es dem von Entsetzen, von Furcht, von Gewissensbissen ergriffenen Acton Atherton zu sein.

„Großer Gott!" rang es sich endlich von den Lippen des Mörders. „Großer Gott, was habe ich gethan! Wehe, Elend, Reue, die Hölle selbst, sind hinfort mein Loos!"

„Ich verzeihe Ihnen!" tönte eine leise, röchelnde Stimme. Es waren die letzten Worte, welche über die Lippen der armen, unglücklichen Ellen Douglas gingen.

„Nein, nein!" schrie Acton wild. „Keine Verzeihung! — Sagen Sie, daß Sie mir fluchen! — mir ewig, ewig für diese verdammenswerthe That fluchen!"

In diesem Augenblicke wurde laut an die Haus=

thür geklopft. Der Mörder wurde dadurch an seine Gefahr erinnert. Er blickte rasch umher und sprang dann in das andere Zimmer, dessen Thür er hastig aufschloß. Von hier führte eine Halle zu einem Fenster, das die Aussicht auf den Hinterhof hatte. Dahin stürmte er, riß es wie rasend auf und sprang, der möglichen Folgen nicht achtend, hinaus. Er kam unverletzt zu Boden und im nächsten Augenblicke hatte er eine hohe Brüstung überklettert und befand sich in einer dunkeln Allee. Er hielt einen Augenblick inne, um zu überlegen, was er zunächst anfangen sollte. In diesem Augenblicke hörte er einen gellenden Schrei — das erste Zeichen, daß sein Verbrechen bekannt sei. Mit einem Stöhnen, das aus seiner tiefsten Seele zu kommen schien, wendete er sich um und entfloh, entfloh vor seinem Verbrechen, vor dem Lichte; — entfloh wild und schnell in die Dunkelheit der Nacht hinein; entfloh vor Allem, außer vor sich selbst, vor seinem Gewissen und vor Gott!

Neuntes Kapitel.

Die gerichtliche Untersuchung.

Es war zwischen acht und neun Uhr Abends, als Edgar und Dudley Arm in Arm und in eifrigem Gespräch Park=Row hinauf gegen Chatham=Street gingen.

„Und konnten Sie sie nicht bewegen?" fragte Dudley im Zusammenhange mit etwas Vorhergegangenem.

„Nein", entgegnete Edgar. „Sie sagte, sie könnte den Gedanken nicht ertragen, sich wieder unter Die zu mischen, deren Character ohne Flecken geblieben wäre und die sie meiden und verächtlich mit dem Finger auf sie deuten würden."

„Aber sie sollte irgendwohin gehen, wo sie nicht bekannt ist."

„Das sagte ich ihr auch, aber ohne Erfolg — denn sie entgegnete, in solcher Umgebung ihre eigene Unwürdigkeit zu fühlen, wäre mehr, als sie ertragen könnte, und selbst der Tod wäre dem vorzuziehen."

„Das arme Mädchen! Ich bemitleide sie von ganzer Seele. Solch eine edle, großmüthige Natur und so herabgewürdigt! Was sollte wohl einem Schurken geschehen, der auf solche Weise einem Weibe Unrecht thut, Edgar?"

„Er sollte für den ganzen Rest seines Lebens zwischen Kerkermauern eingesperrt werden."

„Das meine ich auch; denn ich betrachte das als eines der schlimmsten Verbrechen — als eine der gröbsten Vergehungen, deren sich ein Mann schuldig machen kann. Und dennoch, Edgar, lacht das Gesetz über unsern Zorn und erklärt den Verbrecher für unschuldig. Auch die Gesellschaft billigt die schmachvolle Handlung und der geckenhafte Schuft schreitet in lustiger, üppiger Weise durch die Welt und bestreut seinen Pfad mit beschimpften Namen, gebrochenen Herzen und zu Grunde gerichteten Seelen. Wir erlassen Gesetze für die Armen, — für Die, welche, im Elend geboren, keine andere Hoffnung haben als ihre Geburt und selbst auf das Beste nur eine elende Existenz hinschleppen können. Wir machen für sie Gesetze und bringen dieselben mit einer Hast, einem Eifer und einer Treue zur Ausführung, welche einer bessern Sache werth wären. Aber wir machen ihnen keine Zugeständnisse — denn wir glauben, sie besäßen das Erbe unbefleckter Tugend — und wenn sie fallen, so fallen sie wie Satan vom Himmel fiel, ohne irgend eine Versuchung, nur durch ihre eigenen bösen Leidenschaften. Geboren in der Erniedrigung

— erzogen unter Lastern und Elend — aller Freuden des Unterrichts und der Bildung beraubt, — verachtet, unterdrückt und mit Füßen getreten von Denen, die in Sammt und Seide gekleidet einhergehen, deren Seele aber nur den Mammon anbetet, während ihre Kniee die weichen Teppiche der Tempel Gottes drücken — und dennoch meint man, Jene müßten die ganze Technik der Gesetze kennen — über alle Laster und Irrthümer der Menschheit erhaben sein — kurz, die edlen Werkzeuge, durch welche die Majestät, die Gerechtigkeit und die Rechtschaffenheit des Gesetzbuches dargethan wird. Denn möge Einer auch noch so viel leiden, so sagt das Gesetz, Das sei Recht. Möge Einer selbst verhungern und seine arme Familie — sein theures Weib, seine Kleinen nach dem Brot schreien, das er ihnen nicht zu geben vermag — so sagt das Gesetz, das sei Recht. — Aber wenn er, zur Verzweiflung getrieben, wahnsinnig durch Hunger und Noth, nur eine Hand voll Essen stiehlt, um sein eigenes Leben zu erhalten und das Leben Derer, die ihm theurer sind als sein eigenes Leben — und die Majestät, die Gerechtigkeit und die Rechtschaffenheit des Gesetzes schreit: — Das ist Unrecht, das ist ein schweres Verbrechen gegen das Gemeinwohl; — und sogleich wird der Verbrecher ergriffen, in Untersuchung gezogen, überführt und als verurtheilter Verbrecher fortgeschickt, um seine Strafzeit mitten unter dem lasterhaften Auswurf der Menschheit zu verbringen; während dessen aber verhungert seine Familie und stirbt

und zerfällt zu Staub, den der stolze, anmaßende, verzogene, geschmeichelte reiche Räuber weiblicher Tugend voll Verachtung mit den Füßen tritt. Ach, wahrlich,

„Es ist etwas faul im Staate Dänemark!"

„Sie entwerfen ein grelles Bild", entgegnete Edgar, „und schmerzlich beklage ich es, daß ich dessen Wahrheit nicht bestreiten kann. Aber die Welt schreitet täglich dem Bessern zu, und obgleich wir es vielleicht nicht erleben, so wird doch gewiß die Zeit kommen, wo die Menschen leben können, ohne zu nehmen, was nicht ihnen gehört, und wo die Handlung, die wir Beide so aufrichtig verdammen, auch in den Augen des Gesetzes ein Verbrechen sein wird, das mit einer Strafe belegt wird, welche zu seiner Ruchlosigkeit im Verhältniß steht." *)

Unter solchen Gesprächen gelangten die beiden Freunde nach Chatham-Street, und ihren Weg bis zu Mott-Street fortsetzend, bogen sie in diese ein, um der unglücklichen Ellen einen Besuch zu machen — Edgar in der Absicht, seine Schuld an sie zu tilgen und sie wo möglich zu bewegen, ihren jetzigen Aufenthalt zu verlassen und jeder strafbaren Verbindung zu entfliehen.

„Was für Elend giebt es doch überall", sagte Edgar,

---

*) Pennsylvanien hat kühn den Anfang mit dieser Maßregel gemacht und die Verführung eines Mädchens zum Kriminal-Verbrechen erklärt, das mit schwerer Geldbuße oder Zellengefängniß bestraft wird, und es ist der glühende Wunsch des demüthigen Schreibers dieser Blätter, daß bald auch alle übrigen Staaten der Union diesem edlen Beispiele folgen mögen.

als die beiden Freunde langsam ihren Weg durch die enge, dumpfe, schmutzige und spärlich beleuchtete Straße verfolgten. „Und dennoch“, fügte er mit einem Seufzer hinzu, „ist es nur wenige Tage her, seitdem meine arme Mutter, meine Schwester und ich Bewohner dieser traurigen Gegend waren.“

„Ach, was müssen Sie gelitten haben“, entgegnete Dudley theilnehmend. „Ich wundere mich nicht, daß Ihre arme Mutter starb — ich wundere mich nur darüber, daß Sie und Ihre Schwester Kraft genug hatten, einem so finstern Geschick Stand zu halten. Für Die, welche hier geboren und erzogen sind — welche nie etwas Besseres gekannt und erwartet haben — ist es ein Paradies im Vergleich zu dem Elend, das Sie durch den Contrast gegen jene Tage erduldeten, in denen Sie einen beinahe unbegrenzten Reichthum besaßen. Aber Gott sei Dank wurde Ihnen eine glückliche Erlösung und bald, hoffe ich, werden Sie Ihre frühere Stellung wieder einnehmen. Ein alter Spruch sagt: „„Erkaufte Erfahrung ist die beste, wenn wir sie nicht zu theuer bezahlen!““ und Ihre bisherigen Leiden können Ihnen für die Zukunft zum Vortheil gereichen, indem diese Sie mit den Bedürfnissen der Armen vertraut machten, welche nur zu oft von den Reichen übersehen werden. Was für ein weites Feld ist überall dem reichen Menschenfreunde geöffnet, den Verlorenen Hoffnung und den Unglücklichen Trost zu gewähren; und um wie viel edler sind seine Werke im

Auge Gottes — um wie viel mehr sollte er über seine Mitmenschen erhoben werden — als Held, der über ein blutgedüngtes Feld hinreitet und mit seinen eigenen Armen den Tod vor sich hersendet — der das Weib zur Wittwe, das Kind zur Waise macht — und Trauer und Klagen seinem Pfade folgen macht! Und wenn er endlich auf das Bett des Todes gelegt wird — wenn er fühlt, daß sein Leben langsam, doch sicher, entflieht — wenn er weiß, daß sein Geist sich von seiner sterblichen Hülle trennen wird, um seinen Flug zu der ewigen Welt zu nehmen, auf seinen Schwingen alle seine Thaten, die bösen wie die guten, mit sich tragend — wie beruhigend und erquickend wird es ihm dann sein, den Blick zurück auf seine Vergangenheit zu wenden und den einst mit Dornen erfüllten Pfad zu sehen, den er mit Blumen bestreute und daran zu denken, daß der Segen und die Gebete derer, die er vor dem Verderben bewahrte, zu dem Gnadenthrone des Allerhöchsten vor ihm aufstiegen und ihm Verzeihung für die geringeren Irrthümer der gebrechlichen Menschheit erwirkten. Ach, wenn die Reichen nur wüßten, worin das wahre Glück besteht und dahin strebten, so würden Tausende und Tausende täglich den finstern Höhlen des Elends, des Lasters und des Verbrechens entrissen und auf den Weg des Heils gebracht werden — die Welt würde in ihre ursprüngliche Zeit des Glückes zurückversetzt — und das glorreiche tausendjährige Reich, von welchem in alten Zeiten gesprochen wurde und nach dem alle

guten Christen sich sehnen, es durch ihre Gebete herbeirufend, würde ganz sicher die Erde zu einem zweiten Himmel machen."

„Sie sind sehr beredt für eine gute Sache, Freund Dudley; von Herzen stimme ich in alle die Gesinnungen ein, die Sie ausgesprochen haben, und aufrichtig baue ich darauf, daß die Zeit nicht fern ist, wo die Philantropen als die wahren Helden erscheinen werden — wo die Nationen ihre Streitigkeiten durch Schiedsgerichte statt durch Schlachten ausgleichen — wo die armen, unterdrückten Elenden, die es jetzt noch überall giebt, nirgend mehr gefunden werden, sondern an deren Stelle nur glückliche und unterrichtete Wesen — und wo endlich der Krieger als ein Gegenstand des Alterthumes mehr Ver- als Bewunderung erregen wird. Aber sehen Sie — wir haben unsern Bestimmungsort erreicht. Dort", fügte Edgar mit bebender Stimme hinzu, indem er mit unsicherer Hand über die Straße hinweg deutete, „dort, in jener elenden Hütte, umgeben von den Zeichen des Elends, schied meine arme, heilige Mutter von Allem, was ihr auf Erden theuer war!"

Indem er sprach, wendete er sich ab, seine Rührung zu verbergen und klopfte laut an die Hausthür der Madame Costellan. Beinahe unmittelbar darauf wurde das Rasseln der Ketten und Riegel gehört und die Thür, wie gewöhnlich nur halb geöffnet, durch eine kurze, starke Kette gehalten, damit die im Innern stehende Person sehen konnte, wer Einlaß begehrte und in wel-

cher Absicht; — eine weibliche Stimme fragte hierauf, wer sie wären und was sie wollten. Edgar antwortete durch Nennung seines Namens und indem er sagte, er käme mit einem Freunde, um Ellen Douglas zu besuchen.

„Ich glaube, sie hat Gesellschaft", lautete die Antwort, „aber ich will gehen und nachsehen." Damit schloß sie die Thür hinter sich, und die beiden Freunde hörten ihre hastigen Schritte sich durch die Halle entfernen.

Kaum war ein Augenblick verflossen, da hörten sie in einem obern Zimmer einen gellenden Schrei, dem unmittelbar wieder einer und noch einer folgte, einer immer wilder und furchbarer als der andere, und dann hörten sie das Laufen vieler Schritte, als eilten andere Personen hinzu, sich nach der Ursache zu erkundigen.

„Gott im Himmel!" rief Edgar, „was kann das zu bedeuten haben?"

„Ich fürchte, es hat sich etwas Entsetzliches zugetragen!" entgegnete sein Gefährte.

Dann hörten die beiden Freunde ein hastiges Rasseln der Ketten und Riegel der Hausthür; diese wurde weit aufgerissen und eben das Frauenzimmer, welches Edgar das erste Mal eingelassen hatte, stand blaß, wild aussehend und entsetzt vor ihnen.

„Was ist geschehen?" fragte Edgar und sprang hinein.

„Ach Gott, Sir", keuchte das Frauenzimmer mit

einem Blicke des Entsetzens, „die arme — arme Ellen Douglas!“

„Nun — nun — was ist mit ihr?“

„Sie ist schändlich ermordet worden!“

„Ermordet?“ rief Edgar hastig. Ermordet? Großer Gott! Die arme Ellen ermordet?“ Damit stürmte er in wilder Hast die Treppe hinauf, gefolgt von Dudley.

Als sie Ellen's Zimmer erreichten, trafen sie ein halbes Dutzend Frauenzimmer, unter denen sich auch Madame Costellan befand, so wie zwei oder drei Männer, von denen Einige wie außer sich waren, die aber Alle erschrocken und verwirrt aussahen.

„Ach, Gentlemen!“ rief Madame Costellan, indem sie Edgar und Dudley entgegenstürzte — „es hat sich etwas Fürchterliches in diesem Hause zugetragen! Sehen Sie dort! — Um des Himmels Willen, sehen Sie dort! Dabei deutete sie auf das Nebenzimmer und verbarg ihr Gesicht in beide Hände.

Edgar und sein Freund sprangen vorwärts und hatten einen Anblick, vor dem ihr Blut erstarrte und ihre Seele mit Entsetzen erfüllt wurde. Auf dem Bette, gebadet in ihrem Blute, welches über die schneeweißen Betttücher herabgeronnen und auf den Fußboden versickert war, lagen die irdischen Reste der reizenden Ellen — reizend selbst noch im Tode — ihre schönen Hände, ganz mit geronnenem Blut bedeckt, über dem Busen gekreuzt, als wollten sie die Wunde in ihrer linken Brust zusammenpressen; ihre Züge waren ruhig und

unentstellt, ihr Gesicht beinahe blendend weiß, ausgenommen, wo es hier und dort von dem rothen Lebensstrome bespritzt worden war. Auf dem Fußboden, vom Griffe bis zur Spitze blutig, lag das verhängnißvolle Werkzeug, mit welchem die höllische That vollbracht worden war, und dicht daneben ein Mannsmantel, dessen einer Zipfel von dem Blute des Opfers durchnäßt war. Alles in Allem war dies ein Anblick, der selbst eines Stoikers Herz erbeben, sein Gesicht erbleichen machen konnte, und bei dem ein gefühlvolles Herz von Schauder erfüllt werden mußte.

„Großer Gott!" rief Edgar, indem er mit der Hand den entsetzlichen Anblick seinen Augen entzog, „was für ein schändlicher Mord! Ach, arme, irrende, aber hochherzige Ellen Douglas — Deine irdischen Leiden haben jetzt ihr Ende erreicht!"

„Wer hat diese verdammenswerthe That vollbracht?" fragte Dudley, indem er sich zu denen wendete, welche dicht gedrängt hinter ihm standen. „Wer war bei der Unglücklichen, als sich dies zutrug?"

„So wahr ich auf die Gnade des Allmächtigen rechne — meines Wissens Niemand!" rief Madame Costellan in heftiger Aufregung. „O Gentlemen", fuhr sie fort, sehr besorgt wegen der Folgen, die dies Ereigniß für sie selbst und ihr Haus haben konnte, sollte die Sache bekannt werden, „— um des Himmels Willen — lassen Sie davon außerhalb nichts verlauten — oder ich bin zu Grunde gerichtet."

„Still, Weib!“ sagte Dudley streng. „Sie wissen nicht, was Sie verlangen. Als ob wir über einen Meuchelmord schweigen und die Sache unterdrücken könnten! Wo ist die Person, welche uns einließ?“ fuhr er in gebietendem Tone fort.

„Hier — hier — ich — ich — bin es, Sir“, stammelte die erschrockene Dienerin, indem sie vortrat.

„Wer war hier bei der armen Ellen Douglas vor wenigen Minuten und von dem Sie sprachen, als wir nach ihr fragten?“ sagte Dudley.

„Ach — ach — Sir — ich — ich —“ stammelte das Weib und sank vor Dudley in flehender Haltung auf die Kniee, als bildete sie sich ein, er hätte die Macht, ihr zu verzeihen oder sie zu verurtheilen, „— ich sage — bei dem Heil meiner Seele — es ist das letzte Wort, das ich zu sagen habe — ich — ich — dachte mir nichts Unrechtes dabei — ich glaubte nicht —“

„Auf, Weib, und beantworten Sie meine Fragen, oder Sie kommen in den Verdacht, bei dem Morde eine Hand im Spiele gehabt zu haben!“ unterbrach Dudley sie mit strengem Tone.

„Gut, Sir — gut, Sir —“ fuhr die Andere fort, „— ein Mann kam zu der Thür und gab mir dies Geldstück, um ihn herein zu lassen — und nichts zu sagen; — und ich — ich — that es; aber — aber ohne dabei im geringsten etwas Arges zu denken — bei meiner Seele — und sollte es das letzte Wort —“

„Wer war der Mann?“ unterbrach Dudley sie abermals.

„Ich konnte sein Gesicht nicht sehen, Sir, denn er hatte sich dicht in seinen Mantel gehüllt; aber — aber nach seinen Augen, Sir — vermuthete ich — daß es Acton Atherton war.“

Dudley und Edgar stießen einen Ausruf der Ueberraschung aus und warfen einander einen Blick zu, der mehr Glauben als Zweifel aussprach.

„Gerechter Himmel“, stöhnte Edgar, „das ist noch schrecklicher!“

„O du frecher Nichtsnutz!“ schrie Madame Costellan und stürzte auf die noch immer knieende Dienerin zu, der sie mit der geballten Faust einen Schlag auf den Kopf versetzte. „Fort aus meinem Hause und das für immer! O, Du hast mich zu Grunde gerichtet! Du hast mich zu Grunde gerichtet!“

„Still, Weib!“ gebot Dudley und stampfte mit dem Fuße. Dann sagte er zu der Dienerin: „Daß Sie dies Haus nicht verlassen, so lieb Ihnen Ihr Leben ist! Es soll Ihnen nichts zu Leide geschehen. Es eile augenblicklich Jemand fort, den Leichenbeschauer zu holen.“

„Ich will gehen“, sagte Edgar und drängte sich durch die Menge, eilte die Treppe hinab und trat auf die Straße, deren Thür die erschrockene Thürhüterin unverschlossen gelassen hatte.

Binnen weniger als einer halben Stunde kehrte Edgar zurück, begleitet von dem Leichenbeschauer und

seinen Geschworenen, welche sogleich die Leiche der ermordeten Ellen Douglas untersuchten.

Es ist für uns nicht nöthig, in weitere Einzelnheiten einzugehen. Die Leichenschau zeigte, daß die Klinge des Dolches an einer der linken Rippen abgeglitten und in schräger Richtung in das Herz der armen Ellen Douglas eingedrungen war, so ihrem Leben schnell ein Ende machend. Sämmtliche Bewohner des unheilvollen Hauses wurden dann streng befragt, eben so auch Edgar und Dudley, aber von Keinem, ausgenommen von der Dienerin, die ihren Namen als Sarah Farling angab, war irgend ein Umstand von Wichtigkeit zu erfahren. Diese war jetzt etwas ruhiger geworden, und da der Leichenbeschauer ihr die Versicherung gab, daß ihr nichts geschehen könnte, erzählte sie die ganze Sache im Zusammenhange, und hauptsächlich auf Grund ihrer Aussage fällten der Leichenbeschauer und die Jury den Spruch:

„Daß die Verblichene eines gewaltsamen Todes gestorben sei und zwar durch eine Wunde, die ihr mit einem Dolche von einem Manne beigebracht worden war, in welchem man Acton Atherton vermuthete.

Mit dem Befehl, die Leiche Ellen's regelmäßig zu der Beerdigung in Stand zu setzen und den Dolch, so wie den Mantel als Beweisstücke mit sich nehmend, schritt der Coroner zu einer Untersuchung des Schauplatzes der That und der nächsten Umgebung, wobei das offene Fenster den Weg andeutete, auf dem der Mörder entflohen sein mußte. Dann verließ er das

Haus, begleitet von den Geschworenen, so wie von Edgar und Dudley. Bei dem nächsten richterlichen Beamten wurde dann unter Beeidigung eine Schrift aufgesetzt, welche Acton Atherton des Mordes anklagte und einem Polizeimanne mit dem Befehl zu seiner Verhaftung übergeben wurde. Die beiden Freunde schlugen während dessen den Heimweg ein — mit welchen Gefühlen, das mögen unsere Leser beurtheilen.

Zehntes Kapitel.

Der Verbrecher in Angst.

Gegen Mitternacht saß Arabella Atherton in ihrem eigenen, glänzend eingerichteten Zimmer, in der Hand ein Buch haltend, dem sie ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen schien. Die Lampe, welche auf einem runden Tische neben ihr stand, fing bereits an trübe zu brennen und diente nur dazu, die minder dunklen Theile des Zimmers aus der gänzlichen Finsterniß hervorzuheben. Aber so matt das Licht auch war, schienen seine Strahlen heller zu werden, wenn sie auf das weiße, marmorartige Gesicht der stolzen Schönen fielen. Endlich machte Arabella eine Pause in ihrer Lectüre, ließ ihr Buch auf den Schooß sinken und schien in tiefe Gedanken zu versinken, indem sie den Ellnbogen auf den Tisch und die Stirn in die Hand stützte. Während sie so da saß, hörte sie ein leises Klopfen an der

Thür, und da sie vermuthete, es sei ihre Kammerjungfer, rief sie:

„Herein!“

Ihre Ueberraschung war daher sehr groß, als statt der Erwarteten ihr Bruder hereintrat und hastig die Thür hinter sich schloß. Es lag etwas Fürchterliches in seinem Aussehen und seinem Wesen; denn sein Gesicht hatte eine bleiche, beinahe geisterhafte Farbe — seine Lippen waren aschgrau und zitterten, obgleich er sie fest auf einander preßte — seine Augen waren trübe, mit Blut unterlaufen und rollten wild umher — seine Schritte waren hastig, leise und unsicher — seine Stimme rauh, hohl, grabartig — und indem er auf sie zutrat, blickte er vorsichtig doch wild umher, und endlich ihren Arm mit einem Griffe erfassend, der ihr einen Schmerzensschrei erpreßte, sagte er:

„Bist Du allein, Schwester?“

„Ganz gewiß, Acton“, entgegnete sie und sprang erschrocken auf. „Um des Himmels Willen, was ist denn geschehen, daß Du so aussiehst und handelst wie ein Wahnsinniger?“

Acton entgegnete nichts; aber er richtete auf sie einen Blick der Todesangst mit einem Ausdruck, wie man ihn auf den Gesichtern der ewig Verdammten zu sehen erwarten muß — und taumelte zu einem Sessel, sank darauf nieder, verbarg das Gesicht in beide Hände und stieß ein Gestöhn aus, das aus seiner tiefsten Seele heraufzubringen schien.

„Großer Gott, was bedeutet denn das?“ rief Arabella, im höchsten Grade erschreckt. „Sprich, Acton! — Sprich! — Sage mir, was vorgefallen ist?“

„Die Erde ist ein Ozean von Blut geworden!“ stöhnte ihr Bruder mehr als er es sprach, das Gesicht noch immer in die Hände vergraben.

„Sprich verständlich, oder ich zweifle an Deinem Verstande!“

„Thu' das; thu' das!“ rief Acton, indem er plötzlich emporsprang und sein Gesicht zeigte, das jetzt leichenblaß und furchtbar verzerrt war. „Bezweifle ihn, Arabella! — Sage, daß ich wahnsinnig bin — schwöre darauf — denn ich bin es — toll, wie die Rasenden im Käfig! — Mein Hirn — mein armes Hirn brennt in unlöschbarem Feuer — meine Augen sehen Blut — und meine Ohren erklingen von den Worten der Verzeihung Sterblicher und den Flüchen eines Gewissens, dessen Qualen ewig und ewig dauern werden!“

„Gnadenreicher Gott!“ schrie Arabella, „seine Vernunft hat ihn wahrlich verlassen!“

Und die Klingelschnur erfassend, die nach dem Zimmer ihres Mädchens führte, wollte sie heftig daran ziehen, als Acton vorwärts sprang, ihre Hand packte und mit drohendem doch leisem Tone sagte:

„Rufe Niemand her, so lieb Dir Dein Leben ist!“

„Was bedeutet Dein sonderbares Wesen?“ fragte Arabella jetzt mit klarer, deutlicher, fester Stimme, indem sie ihre dunkeln Augen forschend auf die seinigen

heftete, in der Art, wie sie wußte, daß ein Blick Wahnsinnige zu beherrschen im Stande sei.

„Es bedeutet“, entgegnete er, „daß ich eine Hölle in meiner Brust und eine Hölle in meinem Gehirn habe!“

„Sprich! Ich fordere Dich dazu auf, Acton! — Was hast Du gethan? Ha, sieh!“ fügte sie beinahe wild hinzu, „es klebt Blut an Deinen Händen! Ach, Acton, mein Bruder — Acton, mein geliebter Bruder — um des Himmels Willen, befreie mich aus dieser Ungewißheit und sage, daß Du kein neues Verbrechen begangen hast.“

„Wo siehst Du Blut?“ schrie Acton und blickte wild auf seine Hände, welche er heftig rieb, sie um und um wendend. „Wo siehst Du Blut, Arabella?“ fuhr er fort, indem er jetzt die Hände vor sich hinhielt, um sie zu besehen.

„Jetzt sehe ich es nicht mehr; es ist verschwunden“, entgegnete Arabella.

„Ha, ha!“ lachte er krampfhaft; „ist es verschwunden? — Ist es? — Verschwunden für Deine Augen, doch nicht für die meinigen! — Ich sehe einen Ozean davon!“

In diesem Augenblicke wurde heftig an der Klingel der Hausthür gezogen und zugleich laut angeklopft. Acton hörte es und stand einen Augenblick da, als hätte das Entsetzen ihn versteinert. Dann sprang er vorwärts, ergriff Arabella's beide Hände, drückte sie gewaltsam und rief mit kläglicher Stimme:

„Rette mich! Rette mich! — Schnell! Schnell, theure Arabella — rette mich! — Sie kommen, um mich in das Gefängniß zu schleppen!"

„Bist Du denn irgend eines Verbrechens schuldig?" keuchte Arabella. „Das Blut — das Blut —"

Und von Schauder ergriffen vermochte sie nichts weiter zu sagen, sondern saß, halb ohnmächtig, regungslos da.

„Ha!" schrie Acton. „Ich höre Stimmen. Sie kommen; sie fragen nach mir. Um des Himmels und der ewigen Barmherzigkeit Willen, Arabella, sage mir, was ich thun muß?"

Arabella sprang empor und richtete auf ihren Bruder einen sonderbaren, eigenthümlichen Blick, in welchem Schaam, Abscheu, Furcht, Mitleid, Stolz und Entschlossenheit sich mischten — die beiden letzteren am wenigsten hervortretend — dann stampfte sie mit dem Fuße, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, und rief:

„Sei ein Mann! Setze Dich — sei ruhig — und — wenn Du schuldig bist, so laß Dein Aussehen dies nicht verrathen! — Setze Dich! — Da ist ein Buch! Lies!"

„Sie kommen!" sagte Acton zitternd, indem er zugleich unwillkührlich den Weisungen seiner Schwester folgte.

Arabella setzte sich wieder und horchte. Sie hörte Schritte auf den Treppen und das verworrene Sprechen mehrerer Stimmen. Jetzt konnte sie die ihres Vaters

in einer scheinbar heftigen Auseinandersetzung unterscheiden.

„Ich sage Ihnen, daß es eine unartige Rohheit ist, mein Haus mitten in der Nacht auf solche Weise zu beunruhigen. Acton liegt, wie ich vermuthe, schon seit zwei Stunden zu Bett und schläft", sagte er.

„Wir müssen nichtsdestoweniger unsere Pflicht thun", lautete die Antwort. „Und je eher wir ihn finden, desto eher verlassen wir Sie. Ist dies das Zimmer?"

„Nein, dort; — dieses ist das meiner Tochter", entgegnete Atherton.

„Gehen Sie denn dorthin", sagte der Sprechende, offenbar zu einer dritten Person. „Ich sehe hier Licht und will dieses untersuchen", und indem er sprach, klopfte er auch schon laut an.

„Sei ruhig!" flüsterte Arabella ihrem erschrockenen und verstörten Bruder zu, und aufstehend, ging sie kühn zur Thür und öffnete sie.

„Ich bitte um Verzeihung", sagte der Beamte, als er dem kalten, ruhigen, stolzen Blicke Arabella's begegnete, „aber ich suche Acton Atherton."

„Dort sitzt er, Sir", sagte Arabella, als sei sie unwillig über eine so dreiste Unterbrechung.

„Es ist meine unangenehme Pflicht", sagte der Beamte, indem er auf den Gesuchten zutrat und ihm die Hand auf die Schulter legte, die bei dieser Berührung stark erzitterte, „Sie wegen Meuchelmordes zu verhaften!"

„Meuchelmord!“ kreischte Arabella, taumelte und mußte sich an der Wand stützen, da sie nicht mehr im Stande war, ihre Gefühle zu verbergen.

„Meuchelmord!“ wiederholte der Vater und klammerte sich an die Thürbrüstung, um nicht umzusinken. „O Gott — kann es denn sein?“ stöhnte er. „Ach, Acton, weshalb widersprichst Du nicht? — Sag' doch, es sei nicht wahr!“

Aber Acton antwortete nichts und da jetzt auch der andere Beamte eintrat, forderten ihn die Beiden auf, ihnen zu folgen, da sie keine Zeit hätten zu warten. Acton stand auf, taumelte vorwärts, schien dann einigen Muth zu sammeln und verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu sprechen.

Sobald er nicht mehr zu sehen war, ging Atherton langsam zu einem Stuhle, auf den er mit einem Seufzer der heftigsten geistigen Qual niedersank, — einem Seufzer, der sich aus der Seele Dessen emporzuringen schien, der Andern die gleichen Qualen bereitet hatte, ohne darüber die geringsten Gewissensbisse zu fühlen. Ach, was für fürchterliche Gedanken durchzuckten jetzt den Sinn dieses finstern Mannes, der mit geheimen Verbrechen belastet war, bisher aber der Welt als die Verkörperung alles Dessen erschienen war, was edel und tugendhaft ist! Und welche Pläne stolzen Ehrgeizes fühlte er jetzt durch einen einzigen, vernichtenden Schlag zerstört! Sein Sohn — in dem sich so viel Stolz, Ehrgeiz und Zärtlichkeit selbst dieses Vaters vereinigten

— sein Sohn aus seinem eigenen, prachtvollen Hause fort in den Kerker geschleppt und dort wie ein gemeiner Verbrecher in Untersuchung gezogen — vielleicht verurtheilt und hingerichtet wegen eines abscheulichen Verbrechens, welches er stillschweigend eingestanden hatte, indem er die Beschuldigung derselben nicht laut zurückwies! Und dann die Schande — die ewig dauernde Schande — die dadurch auch auf ihn selbst, als den Vater des Mörders, fiel! Würden die Menschen nicht seine Gesellschaft eher fliehen, als aufsuchen? Würden sie nicht, trotz alles seines Reichthums, mit dem er seine Würde aufrecht erhalten konnte, mit Fingern auf ihn deuten, als auf einen Gegenstand, der mehr des Mitleids als des Neides würdig war? Und dieser Reichthum — Alles, worauf er sich zu stützen hatte — der Reichthum, der so schändlich gewonnen war und der dadurch, daß er seinen Sohn auf der Bahn der Ausschweifung und des Lasters unterstützte, bereits seine Strafe über ihn brachte — wie schnell konnte ihm der durch den starken Arm des Rechtes und der Gerechtigkeit entrissen werden und er selbst ohne einen Penny, ohne einen Freund, in der Zelle der Verbrecher seinen eigenen strafbaren Gedanken überlassen bleiben! Das Glück, ihm bisher immer so günstig, schien ihm jetzt zu zürnen und ihm zuzurufen, daß seine äußerlich glänzende, innerlich aber schwarze Laufbahn in Schande endigen sollte! In seinem Stolze des Reichthums und der Stellung in der Gesellschaft hatte er sich gerühmt,

daß sein Reichthum ihn retten würde; aber jetzt, seitdem so viele seiner Pläne gescheitert waren — seitdem Die, welche er haßte und zu vernichten getrachtet hatte, seinen Schlingen entronnen waren und über ihn triumphirten — jetzt fühlte er, wie ohnmächtig jene Prahlerei gewesen war und daß seine unrechtmäßig gewonnenen Reichthümer, statt ihn zu retten, zu einem Mühlsteine um seinen Hals werden konnten, ihn in den schwarzen Abgrund des Verderbens hinabzureißen! Ach, seelenerschütternd und schwarz wie die mitternächtlichen Zellen des Erebus waren diese Gedanken, wie sie einander durch sein erhitztes, halb wahnsinniges Gehirn hetzten!

Und wohl durftest Du zweifeln und zittern und das Vertrauen auf Deine finstern Hülfsquellen verlieren, Du eitler, stolzer, ränkemachender Heuchler! Denn schon hängt das scharfe Schwert der Gerechtigkeit über Deinem Haupte, um bald herabzufallen und für immer Deine letzte Hoffnung zu zertrümmern!

Einige Minuten lang blieb Atherton in seine Betrachtungen versunken; dann sprang er plötzlich empor und rief Arabella. Aber des Rufes, ja selbst ihrer eigenen Existenz sich nicht bewußt, lag Arabella auf dem Fußboden, mit dem Oberkörper gegen die Wand gelehnt, in einer todesähnlichen Ohnmacht.

Wegen seiner Tochter beunruhigt, zog Atherton die Klingel und rief nach den Dienstleuten. Nach kurzer Zeit stürzten alle Hausbewohner in das Zimmer; auf

ihren Gesichtern malten sich Aufregung und Verwirrung, und indem sie die Leidende umringten, rieben Einige ihre Hände, Andere ihre Schläfe, während Einige ihr Salze vorhielten und die Uebrigen ganz verstört zusahen.

Als Atherton Zeichen zurückkehrenden Bewußtseins bemerkte, befahl er, sie zu Bett zu bringen und augenblicklich den Hausarzt herbeizuholen. Dann zogen sich Alle, bis auf ihre eigene Kammerjungfer, zurück. Endlich öffnete Arabella langsam die Augen und nachdem sie ihren Vater und ihr Mädchen verwundert angeblickt hatte, richtete sie sich plötzlich auf, blickte im Zimmer umher und rief mit leiser Stimme, doch hastig:

„Acton — mein Bruder — wo ist er?"

„Er ist eben hinaus gegangen", entgegnete ihr Vater, indem er eine Anstrengung machte, gefaßt zu scheinen.

Arabella blickte ihn einen Augenblick fest an, mit dem Ausdrucke eines Menschen, der bemüht ist, sich etwas zurückzurufen, das seinem Gedächtnisse entschlüpfte. Dann nahmen ihre Züge allmählig den Ausdruck herzzerreißenden Kummers an, und ihre Hände an ihre hämmernden Schläfe pressend, sank sie langsam in ihr Kissen zurück, indem sie flüsterte; „Ach, mein Gott! mein Gott!" darauf verfiel sie in einen Zustand der Erschlaffung, der an Bewußlosigkeit grenzte.

Als der Arzt kam und sie untersucht hatte, schüttelte er wie zweifelnd den Kopf und auf die ängstlichen Fragen des Vaters antwortete er, der Fall gehe über die Wissenschaft der Medicin hinaus; er könnte nur die

sorgfältigste Pflege und die Vermeidung jeder Aufregung empfehlen.

„Ihre Vernunft“, fügte er hinzu, „ist schwankend und die Ruhe einiger Tage wird sie entweder herstellen, oder ihren Wahnsinn befestigen.“

Als Atherton diese Worte hörte, vermochte er nichts zu antworten und stürzte wie außer sich nach seinem eigenen Zimmer; hier die Thür verschließend, um sich gegen jede Störung zu sichern, verbrachte er eine Stunde so entsetzlicher Qualen, daß sie als einige Sühne für seine verbrecherische Laufbahn erscheinen konnten.

Elftes Kapitel.

Der Mörder und die Ermordete.

Das Gerücht von der entsetzlichen Ermordung der armen Ellen Douglas und der Verhaftung Acton Atherton's flog wie ein Blitz durch die Stadt und erweckte die wildeste Aufregung und Verwirrung — so daß Bewohner von allen Ständen ihr Geschäft verließen und sich in Gruppen an den Straßenecken, auf den Plätzen und an allen öffentlichen Orten sammelten, um die Sache mit leisen, eifrigen, geheimnißvollen Worten zu besprechen, ihre eigenen Ansichten zu äußern und die der Andern zu vernehmen. Um die Flamme der allgemeinen Aufregung zu nähren und Geld in ihre eigenen Taschen zu bringen, gaben mehrere Tagesblätter Extrabeilagen heraus, in denen sie die Sache in dem wildesten Lichte übertriebener Romantik darstellten und eine genaue und entsetzliche Beschreibung der Art und Weise

gaben, wie ihrer Vermuthung nach die That vollbracht worden war; und obgleich jede solche Beschreibung wesentlich von der andern verschieden war, wurden doch alle mit begieriger Leichtgläubigkeit von dem aufgeregten Publikum aufgenommen und verschlungen, das jederzeit bereit ist, sich auf Alles zu stürzen, was seine Verwunderung erwecken und seine Leidenschaften befriedigen kann.

Und selbst wenn die Presse geschwiegen hätte, lag in der Sache, wie sie von Ohr zu Ohr flog, genug Wildes, Entsetzliches und Romantisches, um die Stadt in einen ungewöhnlichen Zustand zu versetzen. Erstlich war der Vater des Mörders als fürstlicher Millionär wo nicht persönlich, doch dem Rufe nach, allgemein bekannt, und der Mörder selbst hatte als glänzender Stern in den höchsten Kreisen der Aristokratie und der Mode sich bewegt. Im Zusammenhange damit verbreitete sich zugleich auch das Gerücht, auf welche verrätherische Weise Acton die arme Ellen, die jetzt als ein Muster der Liebenswürdigkeit, Reinheit, Schönheit und Hochherzigkeit dargestellt wurde, durch eine falsche Heirath verführt hatte; — und wie er, auf dem Punkte, sich mit einer der ältesten, achtungswerthesten und reichsten Familien der Stadt zu verbinden, die Blosstellung gefürchtet und seine Schande durch das abscheulichste der Verbrechen zu verdecken gesucht hätte. Der Leser weiß, daß dies Alles nicht vollkommen richtig war — da Acton wußte, die von ihm so sehr gefürchtete Blosstellung sei bereits erfolgt — aber der Menge war dies unbekannt

und sie nahm daher Alles als so ziemlich richtig an, wie das Publikum dies in ähnlichen Fällen gewöhnlich zu thun pflegt. Bei der Mehrzahl der Bewohner und bei denen, welche im Reichthum unter ihm standen, erweckte Acton keine Theilnahme — sondern es trafen ihn da im Gegentheil die bittersten Verwünschungen und die Rachegefühle der niedern Klassen waren in solchem Grade aufgeregt, daß sie ohne eine Doppelreihe wohlbewaffneter Wachen die Gräber erstürmt haben würden, um in seine Zelle einzudringen und ihn als Opfer ihrer Wuth herauszuschleppen. Nicht nur Centre-Street, sondern auch alle zu den Gräbern führenden Seitenstraßen waren schon in früher Morgenstunde von einer wüthenden Volksmenge belagert, welche sich drängte, bei der Vernehmung zugegen zu sein oder die erste Kunde von dem zu erhalten, was vorging. Selbst das Haus der Madame Costellan war von einem dichtgedrängten Pöbelhaufen umringt, der aus beiden Geschlechtern von allen Altern und Farben bestand und durch eben die niedrige Neugier hingelockt wurde, welche die Menschen dazu bewegt, einer Hinrichtung beizuwohnen. Es war daher eine starke Abtheilung Polizeimannschaft den ganzen Tag über aufgestellt, um das Haus und die Leiche der Ermordeten zu schützen.

Es ist nicht unsere Absicht, eine ausführliche Beschreibung der Untersuchung gegen Acton Atherton zu geben, denn unser Raum ist beschränkt und ehe wir schließen, müssen wir anderer Umstände erwähnen, die

für unsern Zweck wichtiger sind. Es genüge also die Erwähnung, daß das Verhör zwei Sitzungen des Gerichts erforderte und daß eine Menge Zeugen vorgeladen wurden, deren vereinte Aussagen hinreichten, den Arrestanten des beabsichtigten Mordes für überführt zu erklären. Auch die große Jury trat diesem Ausspruche bei, und da sein Fall nicht zu denen gehörte, welche eine Bürgschaft zulassen, wurde er dem Kerker überantwortet, um zum Frühjahr vor die Assisen gestellt zu werden.

Während des Verhöres des Gefangenen war dessen halb wahnsinniger Vater zugegen und bot den ganzen Einfluß seines Reichthumes auf, um ihn frei zu machen; aber die Sache lag für seine Absicht zu klar am Tage und er war gezwungen, sich von dem Kampfplatze zurückzuziehen — was er that, indem er die Stunde seiner Geburt und die Ohnmacht seiner unrechtmäßig erworbenen Reichthümer verfluchte. Es war der letzte verzweifelte Kampf auf seiner verbrecherischen Laufbahn und er bestand ihn am Rande des Abgrundes zu seinem eigenen furchtbaren Sturze, von dem wir später sprechen wollen.

Während dessen boten Edgar und seine Freunde ihre Dienste zur Bestattung der sterblichen Ueberreste der armen unglücklichen Ellen Douglas an. Die Behörden ertheilten die Erlaubniß, und sie machten sich an die Erfüllung ihrer traurigen Aufgabe; aber die Aufregung war so groß und die Neugierde stachelte so

viele Hunderte Fremder an, zugegen zu sein, daß die Polizei sich genöthigt sah einzuschreiten und daß man es für nöthig erachtete, das Begräbniß während der Nacht vorzunehmen — was denn auch endlich geschah. Edgar und Virginia begleiteten den Sarg als erste Leidtragende und ließen eine Thräne auf ihr bescheidenes Grab fallen, indem sie der Güte gedachten, welche die Verstorbene ihnen bewiesen hatte, so wie des traurigen Schicksals, von dem sie betroffen worden war.

Es war ein feierlicher Auftritt, wie das Leichengefolge so mit flammenden Fackeln in der dunkeln Stunde der Mitternacht um das offene Grab dieses Kindes des Kummers stand, das in der Blüthe des Lebens dahingerafft wurde; wie der Sarg sich in die kalte, feuchte Erde hinabsenkte, mit der sein gebrechlicher Inhalt sich bald mischen sollte, Staub zum Staube, um nie mehr hervorzukommen, bis die Posaune des Weltgerichtes ihn zu einem andern Leben und dem letzten Urtheilsspruche rief, — und wie dabei die Erinnerung erwachte, daß sie einst eben so rein, so lieblich und so glücklich war wie irgend einer der Anwesenden und daß sie ohne einen verhängnißvollen Fehltritt, der vielleicht weniger ihre Schuld als ihr Unglück war, noch jetzt des Lebens sich freuen und der Stolz, die Hoffnung, die Freude eines zahlreichen und glänzenden Freundeskreises sein könnte. Es war ein trüber, niederschlagender Auftritt, wohl geeignet, auf die Zeugen einen so tiefen Eindruck zu machen, daß die Zeit mit allen ihren

wechselvollen Ereignissen nicht im Stande wäre, ihn aus dem Gedächtnisse zu verwischen.

„Ach!" seufzte Morton, als er, seine Frau an dem einen, seine Tochter an dem andern Arme, neben dem Rande der jetzten irdischen Wohnung Ellen's stand und den hohlen Klang der auf den Sargdeckel rasselnden Erdschollen hörte, „ach, was für ein Geschöpf ist doch der Mensch! — heute noch hier und morgen schon hinweg — jetzt in der Freude, dem Stolz, dem Genusse eines glücklichen Lebens — und nun in der kalten, finstern Umarmung des Todes, mit weinenden Freunden rings umher, welche den letzten Abschiedsblick auf Alles richten, was ihnen einst so theuer war. — Wie weise ist der große Unendliche, daß er uns jede Kenntniß der Zukunft verschloß, damit wir uns der Gegenwart besser erfreuen können — oder mit dem schimmernden Schilde der Hoffnung zu unserer Vertheidigung muthig gegen die Leiden ankämpfen, die uns bedrücken. — Arme Ellen! — arme, unglückliche Ellen Douglas — Kind des Mißgeschickes — gegen das mehr gesündigt wurde, als es selbst gesündigt hat — wie wenig konntest Du Dir in den blumigen Tagen Deiner glücklichen Jugend träumen lassen, daß die ersten Jahre Deiner Reife Dich so finden würden! — Ach, was für eine gewaltige und schmerzliche Lehre, daß wir Alle, meine Freunde, uns vor den ersten verhängnißvollen Schritten von der Bahn der Tugend und Ehre hüten sollen! — Sie ist dahin, und wir, die wir sie für

immer vor unserem Blicke begraben, vertrauen auf die Gnade Gottes, daß sie jenseit des Grabes das Glück finden werde, welches diese sündige Erde ihr verweigerte. — Gott stehe uns Allen bei! — Wir wissen nicht, wer der Nächste an der Reihe sein wird, ihr zu folgen! — Laßt uns gehen!“ — Und langsam setzte das kleine Leichengefolge sich in Bewegung und schweigend erreichten Alle ihre Wohnungen.

Zwölftes Kapitel.

Heuchelei und Verbrechen.

Am vierten Tage nach der Verhaftung seines Sohnes wegen seines letzten großen Verbrechens, saß Oliver Atherton an dem Bette seiner Tochter, hielt eine ihrer Hände in der seinigen und blickte auf ihr Gesicht — das schneeweiß aber ruhig war — während seine eigenen Züge, entstellt und bleich, Kummer und Angst verriethen.

„Und wie fühlst Du Dich heute, mein Kind?" fragte er mit einer Zärtlichkeit, welche bisher seiner Natur fremd gewesen war.

„Besser, Vater; ich danke Dir!" lautete ihre leise, ruhige Antwort.

„Ich freue mich, das zu hören, Arabella; denn seit Acton fort ist, bist Du mein einziger Trost."

„Ach, ich fühle mich so glücklich, zu wissen, daß er sich von der abscheulichen Anklage rechtfertigte; denn

ich fürchtete, er möchte sich in der Hitze der Leidenschaft zu irgend einer übereilten That haben fortreißen lassen, und als die Polizeibeamten kamen, ihn zu verhaften, glaubte ich, mein Gehirn ginge in Feuer auf, so brannte es. Aber wohin glaubst Du denn, Vater, daß er gegangen ist?"

„Ich weiß es nicht", entgegnete er und wendete das Gesicht ab, um seine Aufregung zu verbergen — nicht sowohl wegen der Täuschung, die er ausüben mußte, als wegen seines tiefen Schmerzes darüber, daß die Geschichte, welche er seiner Tochter erzählt hatte, sich nicht verwirklichte und Acton frei kam.

„Aber er wird doch bald zurückkehren, Vater?"

„Ich hoffe es, Arabella; obgleich die Aufregung noch immer so groß ist und sogar noch so viel Verdacht auf ihm lastet, daß es vielleicht für den Augenblick besser ist, wenn er noch fort bleibt."

In diesem Augenblicke trat der Neger Jeff ein und übergab Atherton eine Karte.

„Wo ist er?" fragte Oliver, nachdem er auf den Namen geblickt hatte.

„Im Besuchzimmer, Massa."

„Ich komme sogleich. Oder warte — vielleicht thäte ich besser, ihn bitten zu lassen, daß er heraufkomme. Es ist unser Geistlicher, Arabella — der ehrwürdige Stephan Parkhurst."

„Lasse ihn heraufkommen", sagte Arabella; „es wird mich freuen, ihn zu sehen."

„Ich will ihn selbst her bitten", sagte Atherton zu dem Neger, dann stand er auf und verließ das Zimmer.

Nach einigen Minuten kehrte er in Begleitung des Geistlichen zurück. Dies war ein Mann von mittlerem Alter, mit grauem Haar und einem Gesicht, das sich durch seine Heiterkeit und ein freundliches, wohlwollendes Lächeln auszeichnete, welches seine Lippen umspielte. Seine Erscheinung war sehr einnehmend, denn jeder Blick von ihm zeigte, daß er im Herzen wirklich sei, was sein Aeußeres bezeichnete: ein wahrer Christ. Er grüßte Arabella warm und freundlich und knüpfte sogleich ein Gespräch mit ihr an, das etwa eine Viertelstunde dauerte und während dessen er sie dringend auf die Pflicht aufmerksam machte, ihr Vertrauen auf Den zu setzen, der ihre Stütze bei aller und jeder Prüfung sein könnte, der sie im Laufe der Ereignisse vielleicht unterworfen würde.

„Wenn wir am schmerzlichsten betrübt sind", sagte er zum Schlusse, „dann sollten wir daran denken, daß wir von der Hand Gottes vielleicht in irgend einer weisen Absicht gezüchtigt werden, und statt uns durch Zweifel zur Schwäche verleiten zu lassen, sollten wir uns vielmehr durch den Glauben kräftigen, daß Alles zu unserm Besten geschieht und daß Er in Seiner Gnade uns entweder vom Mißgeschick in diesem Leben erlösen oder, was noch wichtiger ist, unser Heil in dem finstern Thale der Schatten des Todes sichern will. In unseren Stunden der Trübsal, wenn sich Alles zu unserem Untergange zu verschwören scheint, empfinden

wir am meisten, wie sehr göttliche Hülfe uns Noth thut; und ich baue darauf, meine Tochter, daß Sie, wie groß auch immer Ihre Kümmernisse sein mögen — und Gott allein weiß, wie groß sie sein werden — einzig und allein auf Ihn bauen, und daß Sie aus Ihren Nöthen endlich geläutert und geheiligt hervorgehen werden, wie aus dem Feuer, befähigt für jene glorreiche Heimath jenseit der Zeiten, welche Er für Alle vorbereitet, die Ihn lieben und Seine Gebote erfüllen."

Nach diesen Worten wendete sich Mr. Parkhurst zu dem Vater Arabella's, zog ihn bei Seite und sagte in einem Tone, der zu leise war, um das Ohr der Kranken zu erreichen:

„Mein theurer Bruder, ich bin tief betrübt, Sie von so schweren Leiden bedrückt zu sehen. Es ist etwas Fürchterliches, einen geliebten Sohn, auf dem die Hoffnung eines zärtlichen Vaterherzens ruhte, vor die feierlichen Schranken des menschlichen Gerichtes wegen eines Verbrechens gestellt zu sehen, über das die Menschheit schaudert; und in dem Innersten meines Herzens sympathisire ich mit Ihrem fürchterlichen Kummer. Doch Gott allein, mein Bruder, weiß, was das Beste ist, und demüthig flehe ich zu Ihm, Ihnen die christliche Kraft zu verleihen, welche erforderlich ist, Sie durch alle Ihre entsetzlichen Prüfungen zu führen!"

Der heuchlerische Mann des Reichthums seufzte.

„Es ist sehr hart zu tragen, mein theurer Bruder",

fuhr der Geistliche im Tone des Trostes fort, „wenn wir Die, welche wir lieben, uns durch gewaltsame Umstände entrissen sehen; aber ich rechne voll Demuth darauf, daß Sie in dieser Ihrer Stunde der Prüfung die Religion zu Ihrer Hülfe rufen werden, um durch reichliche Gebete mit Gottes weisen Fügungen ausgesöhnt zu werden.“

Wieder seufzte der Heuchler, und nachdem der Andere ihm einen theilnehmenden Blick zugeworfen hatte, fuhr er fort:

„Doch bei Ihnen, mein Bruder, ist es anders wie bei den Weltkindern, welche in ähnlicher Betrübniß keine Hoffnung haben, auf die sie sich stützen können. Sie sind ein Christ und besitzen den heiligen Muth Derer, welche ungebeugt durch das Märtyrerthum gingen. Sie bekennen sich zu der heiligen Religion Jesu Christi —“

„Nicht weiter — nicht weiter!“ unterbrach ihn Atherton mit einem Seufzer und mit einem Schauder, der seinen ganzen Körper schüttelte, und das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, verbarg er es einige Augenblicke vor dem Geistlichen.

Was half ihm jetzt seine Heuchelei? Wo war die christliche Ergebung, die er öffentlich gezeigt hatte? Wo die christliche Hoffnung, auf die er sich hätte stützen sollen? Wie stand es in diesem Augenblicke um sein Gewissen? War es vollkommen ruhig — oder fühlte er dessen reuevolle Bisse?

Aber Oliver Atherton war im Herzen noch nicht

verändert. Nur die Furcht vor dem Ungewitter, das sich über seinem Haupte sammelte und wüthend loszubrechen drohte, machte ihn erbeben. Verstellung lag noch immer in seiner Natur. Sein böser Engel stand fortwährend bereit, ihn zu verlocken. Und jetzt kam er ihm zu Hülfe, denn indem er seine Hände zurückzog, sagte er mit mildem Tone:

„Mein theurer Bruder Parkhurst, was Sie gesagt haben, ist wahr. Es giebt einen Trost für Die, welche das rechte Vertrauen zu der göttlichen Gnade haben; aber zugleich muß ich leider eingestehen, daß ich zu den weltlich Gesinnten dieser Erde gehöre und in meinen weltlichen Augenblicken ohne Zweifel viele Irrthümer begangen habe, welche ich durch aufrichtige Reue sühnen muß. Indeß will ich versuchen, in dieser Stunde der Prüfung nicht zu verzweifeln, sondern auf Den zu vertrauen, dem zu dienen ich mich öffentlich beflissen habe, und — wie Sie es sagen — mich mit dem Gedanken zu trösten, daß ich in weiser Absicht gezüchtigt werde.“

„Wir irren Alle“, entgegnete der Geistliche, „und müssen daher nothwendigerweise unsere Augenblicke der Reue haben; aber es erfreut meine Seele wahrhaft, zu sehen, daß Sie Ihre Leiden mit so ächt christlichem Muthe tragen.“

Er war auf dem Punkte fortzufahren, aber er wurde durch den Neger unterbrochen, der hastig eintrat und dessen Blick eine lebhafte Unruhe verrieth. Sogleich auf Atherton zugehend, flüsterte der Schwarze

ihm einige Worte in das Ohr. Atherton erschrak und wurde leichenblaß. Dann stand er etwas hastig von seinem Sitze auf, bat, ihn für einige Augenblicke zu entschuldigen und verließ, gefolgt von dem Neger, das Gemach. Etwa fünf oder zehn Minuten verflossen, bis der Neger allein zurückkehrte und dem Geistlichen einige Worte zuflüsterte. Dieser stand augenblicklich auf, sagte Arabella, er würde bald wieder bei ihr sein und folgte dem Neger die Treppe hinab. In dem Besuchzimmer fand er den Hausherrn mit angstvollen Blicken und zitternden Schritten auf und nieder gehend, während in geringer Entfernung von ihm zwei grob gekleidete Individuen saßen, welche mit sorglosen Blicken die reichen Möbel und die kostbaren Gemälde an den Wänden zu mustern schienen.

„Mein theurer Bruder", sagte Atherton mit aufgeregter Stimme und indem er den Geistlichen bei Seite zog, „kein Unglück kömmt allein, wie es scheint. Ich bin in großer Unruhe. Durch welchen Irrthum oder durch welche schändliche Mittel, weiß ich nicht, aber ich bin wegen des abscheulichen Verbrechens der Fälschung angeklagt und muß vielleicht sogleich fort, um auf die verleumderische Anklage Antwort zu geben."

„Wegen Fälschung sagen Sie, mein theurer Bruder?" rief der Geistliche erstaunt.

„So ist es."

„Aber Sie sind unschuldig."

„Wie Sie, mein würdiger Freund. Ich begreife die Sache nicht. Es ist wahrscheinlich irgend ein abscheulicher Streich meiner Feinde, wenn ich dergleichen habe — was ich nicht weiß — mich zu eben der Zeit anzugreifen, zu welcher die öffentliche Meinung wegen der traurigen Angelegenheit meines Sohnes gegen mich eingenommen ist. So denken sie meinen guten Ruf zu verderben und mich zu Grunde zu richten, wenn auch nicht durch Beweise, doch wenigstens durch den Verdacht, der kaum besser ist. Aber ich bin unschuldig und werde zuletzt triumphirend hervorgehen, obgleich ich, wie ich vorher sagte, jetzt auf die Anklage Rede und Antwort stehen muß. O Gott!" seufzte er. „Was wird nun zunächst kommen?"

„Das ist sehr traurig", entgegnete der Geistliche, indem er den Andern scharf ansah, „und sehr geheimnißvoll. Ich bin ganz verwirrt. Was soll aus der Welt werden, wenn die Menschen ihren Nebenmenschen wegen eines Verbrechens, an dem er unschuldig ist, verhaften und in den Kerker schleppen! Doch fürchten Sie nichts, mein Bruder! Vertrauen Sie dem starken Arme Jehovah's und es wird Ihnen Gerechtigkeit werden!"

Der Heuchler stöhnte wieder — vielleicht über den Gedanken, daß die letzten Worte des Andern zur Wahrheit werden könnten und daß ihm Gerechtigkeit werden möchte — was er in diesem Augenblicke am meisten fürchtete.

„Kommen Sie!“ sagte einer der Beamten, „wir können nicht länger zögern.“

„Einen Augenblick!“ bat Atherton. Dann wendete er sich zu Mr. Parkhurst und fuhr fort: „Aber die arme Arabella! — Diese Nachricht würde sie tödten! — Ihr dürfen Sie den wahren Stand der Sache nicht wissen lassen, bis es unvermeidlich wird; aber sagen Sie ihr, ich wäre wegen einer Sache von der dringendsten Wichtigkeit abberufen worden und Sie wüßten nicht, wie bald ich zurückkehren würde. Das können Sie thun, ohne ihr die Unwahrheit zu sagen, was ich natürlich von Ihnen weder erwarte, noch verlange. Jede Kenntniß von der Angelegenheit Acton's muß ihr ebenfalls entzogen werden, bis sie vollkommen wieder hergestellt ist; und das Wichtigste von Allem, mein theurer Freund und Bruder (und Atherton ergriff die Hand des Geistlichen und sah ihm ernst und bittend in die Augen, während seine Stimme leise, bebend und feierlich wurde), was auch geschehen möge — und der Himmel allein weiß, was das sein wird — sollten meine Feinde wirklich triumphiren und ich nicht zurückzukehren vermögen — nicht wahr, dann werden Sie gütig gegen meine Tochter sein? — Sie werden dafür sorgen, daß sie nicht leidet? — mit einem Worte — Sie werden ihr ein Vater sein, mein Bruder?“

„Ich werde es!“ entgegnete der Geistliche feierlich, während Thränen der Theilnahme seine Augen füllten. „Ich werde es! Aber Sie fürchten doch sicher nicht —?“

„Sagen Sie nichts weiter!" unterbrach ihn Atherton, dem die Seelenangst kalte Schweißtropfen auf die Stirn trieb. „Sagen Sie nichts weiter! Seien Sie freundlich gegen Arabella! Gott segne Sie! Leben Sie wohl!" Und dem Geistlichen noch ein Mal herzlich die Hand schüttelnd, wendete er sich plötzlich ab und winkte den Polizeibeamten, daß er bereit sei, ihnen zu folgen.

Mit festen Schritten und einem jetzt ruhigen und gefaßten Gesichte — obgleich im Innern das Feuer wilder Leidenschaften tobte und jeden Augenblick hervorzubrechen drohte, wie das im Innern der Erde vor dem Ausbruche eines Erdbebens — schritt Atherton gelassen zu einem Wagen voran, der vor der Thür wartete. Er stieg mit den beiden Beamten hinein und fuhr ab, um vor einem Gerichtsbeamten sein erstes Verhör wegen einer der verwegensten und sinnreichsten Fälschungen zu bestehen, die jemals vollbracht worden waren.

Dreizehntes Kapitel.

Die Fälschung.

Als Oliver Atherton vor dem Alderman Croly erschien und die anwesenden Parteien erblickte, gerieth er in eine so heftige Aufregung, daß es nur seiner gewaltigsten Anstrengung gelang, ihn davor zu bewahren, zu Boden zu stürzen. Was er mit einem Blicke übersah, zeigte ihm zu deutlich, daß seine verbrecherische Laufbahn ihr Ende erreicht hätte. Ihm gegenüber, allem Anscheine nach zur Vervollständigung ihres Triumphes nur seine Ankunft erwartend, standen Morton, Dudley und Edgar und — der Gefürchtetste von Allen, das Werkzeug seiner Verbrechen — der verrätherische Nathan Wesley, mit einem höhnischen Grinsen auf seinem häßlichen Gesichte.

Um das unredliche Verfahren zu verstehen, dessen Urheber Atherton war, ist es nöthig, das Zeugniß

Wesley's ausführlich mitzutheilen. Nachdem ihm der Eid unter der Bedeutung abgenommen war, daß er als Staats-Zeuge auftrete und folglich in den Augen des Gesetzes für seinen eigenen Antheil an der finstern Sache straflos sei, erzählte er seine Geschichte auf eine so kühne, zusammenhängende und deutliche Weise, daß alle Anwesenden überzeugt waren, er spräche jetzt die lautere Wahrheit, wie auch sein früheres Leben beschaffen gewesen sein möchte.

Er begann mit der Angabe, daß vor fünf Jahren, wobei er das genaue Datum nannte, der Angeklagte ihn zu einer Zeit aufgefunden hätte, wo er durch Armuth beinahe zur Verzweiflung getrieben gewesen wäre, und daher in der Stimmung, Alles zu thun, was in seine leeren Taschen Geld hätte bringen können. Der Angeklagte hätte damals den Anfang damit gemacht, ihn zu fragen, ob er reich werden wollte, und den Beschluß mit der Darlegung eines finstern Planes, unter dem Versprechen, ihn reich zu machen, wenn er es wagen wollte, eines der Hauptwerkzeuge zur Erreichung dieses Planes zu werden. Dieser Plan bestand darin, ein Testament zu verfälschen oder zu ändern, welches der Schwager des Angeklagten, Ethan Courtly, machen wollte, der eben im Begriff stand, eine Reise nach Europa anzutreten, von der er nach seiner (Atherton's) Absicht nicht lebend zurückkehren sollte. Das Testament sollte erst in gehöriger Form von einem Rechtsgelehrten aufgesetzt werden; um dann die Möglichkeit

einer Entdeckung zu verhindern, sollte es ganz von Wesley's Hand abgeschrieben und die Abschrift dem Testator, sowie den Zeugen zur Unterzeichnung vorgelegt werden. Dies geschah denn auch und Atherton, der sich desselben unter dem Vorwande bemächtigte, es gerichtlich eintragen zu lassen, übergab es Wesley zur Vornahme der Abänderungen. Diese bestanden darin, durch chemische Mittel den Theil des Testamentes zu vertilgen, welcher die Frau und die Kinder des Erblassers zu dessen Haupterben einsetzte, und an dessen Stelle Worte zu setzen, welche Atherton zum Haupterben machten.

Dies wurde auf eine Weise vollzogen, welche es beinahe vollkommen sicher machte, der Entdeckung zu entgehen — da die Handschrift des Originals und die der Veränderung dieselbe war — und um alle Parteien noch besser zu blenden, hatte Atherton die Verwegenheit, diese Fälschung an dem Tage vor Ethan Courtly's Abreise gerichtlich eintragen zu lassen. Von dieser Schändlichkeit hatte, nach Wesley's Aussage, außer ihm selbst nur noch ein Mensch Kenntniß. Dies war der Rechtsgelehrte, welcher das Original-Testament aufgesetzt hatte und der zufällig eine geheime Unterredung zwischen dem Zeugen und dem Angeklagten belauschte, aber entdeckt wurde, ehe er das wichtige Geheimniß verrathen konnte und der sehr bald darauf geheimnißvoll verschwand.

„Mit andern Worten heißt das, wie ich vermuthe:

Er wurde ermordet?" bemerkte der Rechtsbeistand zur Vertheidigung.

Wesley schauderte, erblaßte und entgegnete:

„Das habe ich nicht gesagt."

„Nein, aber Ihre Worte deuteten es an."

„Erlauben Eure Ehren und Sie, Gentlemen", sagte Atherton jetzt mit einem boshaften Zuge in seinem Gesicht, „ich klage Nathan Wesley des Mordes an und ersuche Sie, ihn augenblicklich zu verhaften."

„Eine Sache auf ein Mal!" entgegnete der Richter.

„Wie die Sachen stehen, trage ich auf die augenblickliche Freilassung meines Clienten an", sagte der Vertheidiger. „Sicher können Euer Ehren nicht daran denken, ihn auf die schwache Anklage eines Zeugen zurückzuhalten, der sich schon eines Hauptverbrechens schuldig bekannt hat!"

„Das ist eine Lüge!" schrie Wesley sehr aufgeregt. „Ich habe nichts dergleichen bekannt und ich will verdammt sein, wenn ich es thue."

„Still, Sir!" gebot der Richter. „Und wenn Sie wieder sprechen, bedienen Sie sich anständigerer Worte oder ich lasse Sie wegen Beleidigung des Gerichtshofes verhaften. — Kann noch irgend ein anderer Zeuge rücksichtlich dieser Fälschung gestellt werden?"

„Ich will Zeugniß beibringen, den gegenwärtigen Zeugen zu widerlegen", entgegnete der Rechtsbeistand Atherton's.

„Und das zu gehöriger Zeit, mein Freund", sagte

Morton mit scharfer Betonung und einem sehr bedeutungsvollen Blicke auf den Andern. „Ehe wir weiter gehen, Euer Ehren, möchte ich darauf antragen, das Testament herbeiholen zu lassen, um es zu prüfen und mit der Angabe des Zeugen zu vergleichen.“

„Das soll geschehen“, sagte Alderman Croly und gab einem der anwesenden Beamten einen Wink, worauf er sich so leise mit ihm unterhielt, daß keiner der Anwesenden etwas verstehen konnte.

Dabei nahmen die Züge Atherton's einen krankhaften, leichenähnlichen Ausdruck der Verzweiflung an, während das Gesicht Wesley's, noch mehr aber seine kleinen schwarzen Augen, boshaften Triumph verriethen.

„Sie finden es“, sagte Wesley, „in einem geheimen Fache des Schreibtisches, welcher in dem Bibliothekzimmer steht.“

Der Beamte verließ bald darauf das Gemach, aber ehe er dies that, flüsterte Morton ihm einige Worte in das Ohr; dann setzte er sich an einen Tisch und begann einige Schriften durchzusehen. Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen und der Richter stand schon auf dem Punkte, zu fragen, ob noch fernere Zeugen zur Anklage erscheinen sollten, als die Thür sich langsam öffnete und eine bleiche, abgemergelte, geisterhafte Gestalt auf die Schwelle trat und die vortretenden, gläsern aussehenden Augen auf den Anwesenden umherschweifen ließ, bis sie Wesley trafen, auf dem sie einige Zeit mit einem Ausdruck haften blieben, der geeignet

war, das Blut eines Menschen erstarren zu machen, welcher an übernatürliche Erscheinungen zu glauben geneigt war.

Und merkwürdig war die Wirkung, welche dieser Blick bei Wesley hervorbrachte — so daß Aller Augen sich auf ihn richteten. Bei dem ersten Erscheinen dieser Geistergestalt blickte der Schreiber sorglos und gleichgültig nach ihr hin. Dann erschrak er und wurde allmählig leichenblaß. Darauf vergrößerten sich seine Augen und traten weit vor, seine Nasenlöcher öffneten sich weit, seine Unterlippe hing schlaff herab. Aber erst als der kalte, gläserne, unirdische Blick der Geistergestalt auf ihm haften blieb, erreichte sein Entsetzen den höchsten Grad. Nun wurde er ein furchtbarer Anblick. Die Hände mit dem Ausdruck des Schauders erhoben — seine Augen aus dem Kopfe quellend — die Haare borstenartig gesträubt — den Mund weit geöffnet — mit stockendem Athem — jeder Zug seines Gesichtes durch die Furcht verzerrt und starr wie Marmor — mit kalten Schweißtropfen bedeckt, die sich durch alle seine Poren drängten — mit einem leisen, krampfhaften Zittern seiner ganzen Gestalt — so blieb er einen kurzen Augenblick stehen, das verkörperte Bild der schuldbewußten Furcht. Endlich fand er die Sprache und kreischte:

„Mensch oder Teufel — lebend oder todt — auf Erden, im Himmel oder in der Hölle — ich muß Dich anreden! — Wer bist Du?“

„Der, den Du in das Meer stürztest!" erwiderte die Erscheinung mit tiefer, hohler, geisterhafter Stimme.

„Großer Gott!" schrie Wesley, „giebt die See ihre Todten heraus, ehe es Zeit ist? Bist Du gekommen, mich zum Gerichte zu schleppen?"

„Gestehst Du die abscheuliche That ein?" tönte die Geisterstimme zurück.

„Ja! Gegen Alle — wenn Du für immer vor meinem Blicke verschwindest! — Die Hölle kann nicht größere Schurken haben, und ich will lieber gehangen werden, als Deinen Geist noch einmal sehen!"

„Dann erblicke Deinen lebenden Ankläger in mir", sagte die Gestalt, indem sie vollends in den Gerichtssaal eintrat; „und vor Allem den Deinigen, Du Mann des Verbrechens!" fügte sie hinzu, sich gegen Atherton wendend, der jetzt beinahe ein eben solches Bild des Entsetzens war, wie vorher Wesley.

„Dies, Euer Ehren", sagte Morton zu dem Richter, der ganz verwundert war, „ist ein anderer Zeuge, den ich auf solche Weise einzuführen mir die Freiheit nahm, um zu beobachten, welchen Eindruck seine Erscheinung auf den Schuldigen machen würde. Dies, Sir, ist Alanson Davis, der Rechtsgelehrte, welcher das Original-Testament Ethan Courtly's aufsetzte."

Der Leser hat natürlich den Kranken, den Edgar gefunden und nach dem Hospitale gebracht hatte, nicht vergessen, obgleich derselbe seit einiger Zeit scheinbar übersehen wurde. Seine Krankheit war, wie wir be-

reits durch den Ausspruch des Arztes wissen, einige Tage so gefährlich, daß an seinem Leben gezweifelt wurde. Aber guter ärztlicher Beistand und sorgsame Pflege wendeten die gefahrvolle Krisis zu seinen Gunsten und er fing von dem Augenblicke an sich schneller zu erholen, als man es hätte erwarten können. Dazu trug ohne Zweifel seine Willenskraft und der Wunsch, entlassen zu werden, viel bei. So schnell erholte er sich, daß, gerade vor der Ermordung Ellen's, Morton und Edgar die Erlaubniß erhielten, ihn zu sprechen, wobei er denn im Stande war, ihnen ausführlich Alles zu erzählen, was er von der durch Atherton vorgenommenen Fälschung wußte. Dies, im Verein mit Wesley's Aufschlüssen, die er an dem Morgen gegeben hatte, als er mit Morton in dessen Arbeitskabinet sich unterhielt, gewährte hinreichendes Zeugniß, um gegen den Heuchler einzuschreiten, und Morton hatte die Verhaftung nur verschoben, bis Davis fähig war, das Hospital zu verlassen.

Nach dieser Auseinandersetzung können wir nun weiter gehen.

Sobald Wesley sich von seinem Schrecken hinlänglich erholt hatte, um zu begreifen, daß Alanson Davis in Fleisch und Blut vor ihm stand, verwandelte sein Aussehen der Furcht sich in das der Freude; er sprang vorwärts und ehe der Andere seine Absicht errathen oder hindern konnte, schlang er die Arme um ihn und rief wie außer sich:

„Kerkert mich ein — hängt mich auf — thut mit mir, was Ihr wollt — ich kümmere mich jetzt darum nicht; denn mag ich auch ein Schurke sein, so bin ich doch kein Mörder, und da ich Alles erzählt habe, was ich selbst von meinen schwarzen Thaten weiß, zu denen Der (auf Atherton deutend) mich trieb — habe ich wieder ein leichtes Gewissen, das ich um alle Schätze Indiens nicht wieder hingeben möchte. Ach, Sir (zu Davis), wenn Sie nur wüßten, wie es mich Tag und Nacht gequält hat, daran zu denken, was ich Ihnen that, dann würden Sie vielleicht etwas Mitleid mit mir fühlen. Aber Sie wissen davon nichts und können das auch nicht, da Sie selbst nie etwas Aehnliches thaten, und so erwarte ich denn auch keine Nachsicht, obgleich ich mich Ihrer Barmherzigkeit empfehle."

Seine schlichten, ernsten, ungestümen Worte machten auf Davis einen Eindruck, den aller Wahrscheinlichkeit nach die wohlgeordnetste Rede nicht hervorgebracht haben würde. Sie zeigten die größte Aufrichtigkeit der Reue des Schreibers und daß er noch nicht so ganz verderbt war, wie man ihn gehalten hatte. Es lag in seiner Natur ein besserer Kern, als die bisherigen Früchte erwarten ließen, und da Davis ein Mann war, der Unrecht leichter verzieh als beging, sagte er:

„Es sei weit von mir entfernt, einen Reuigen zu hart zu bedrängen. Was ich indeß durch Ihre Missethaten geduldet habe, das ist nur Gott und mir allein bekannt. Aber wie ich Verzeihung für meine eigenen

Irrthümer hoffe, so bin ich auch bereit, die Anderer zu verzeihen, wenn ich dies ohne Verletzung der Gerechtigkeit kann. Sie, Nathan Wesley, sind ein schlechter Mensch gewesen — ein Mensch der Schuld und des Verbrechens! Doch da Sie, ohne von meinem Leben etwas zu wissen, die ersten Schritte gethan haben, um den strafbaren Urheber von Allem (hier blickte er auf Atherton, der in Wuth und Verzweiflung mit den Zähnen knirrschte) zur Strafe zu ziehen, will ich das als einen Beweis betrachten, daß Sie die Absicht haben, ein besserer Mensch zu werden. Nur beweisen Sie mir durch künftige Handlungen, daß Ihre Reue aufrichtig ist, und ich gelobe feierlich, nie eine Anklage gegen Sie vorzubringen."

„Thun Sie das?" rief Wesley mit dem Ausdrucke des aufrichtigsten Entzückens. „Nun, wenn ich es dann nicht auch thue, will ich höher gehangen werden als Haman und Aasfresser mögen mein schändliches Fleisch Stück bei Stück abreißen."

Die Angabe, die Davis nach seiner Beeidigung vor dem Richter machte, stimmte wesentlich mit der Aussage Wesley's überein. Doch es gab noch einige dunkle Punkte, welche er nach dem Versprechen, das er Wesley gegeben hatte, nicht aufklären durfte, weshalb wir uns beeilen, sie dem Leser mitzutheilen. Es ist gesagt worden, daß Davis ein geheimes Gespräch zwischen Atherton und Wesley belauschte, durch welches diese Beiden in seine Macht gegeben wurden. Das verhielt sich so:

Atherton hatte von Davis ein Testament Courtly's in dessen Gegenwart aufsetzen lassen und sobald dies geschehen war, hatte Atherton es an sich genommen; unter dem Vorwande, es mangele an den geeigneten Zeugen, verzögerte er die Unterzeichnung für den Augenblick, forderte aber den Rechtsgelehrten auf, am Abend zu einer bestimmten Stunde wieder in dem Comptoir Courtly's zu erscheinen. Davis, der sich in der Stunde irrte, kam früher als zu der festgesetzten Zeit, und da er die Thür nur angelehnt und kein Licht in dem Zimmer fand, trat er ein und setzte sich in eine Ecke, um die Parteien zu erwarten. Bald darauf kamen Atherton und Wesley mit einander herein, verschlossen die Thür und besprachen ihren Operationsplan, aus welchem hervorging, daß das von Davis aufgesetzte Testament eben von Wesley abgeschrieben worden sei und Courtly zur Unterzeichnung vorgelegt werden solle, ehe Davis käme, dem Atherton dann entgegen gehen wollte, um ihm zu sagen, daß Courtly seine Absicht hinsichtlich des ersten Testaments geändert und ein anderes hätte aufsetzen lassen, welches seiner Absicht besser zusagte. Auf diese Weise sollte der Rechtsgelehrte über die ganze Angelegenheit getäuscht werden, damit sein Zeugniß die Beweiskraft verlöre, wenn das Testament jemals einer gerichtlichen Untersuchung unterzogen würde.

Nachdem Atherton endlich zu seiner Zufriedenheit Alles geordnet hatte, was die Veränderung des Testaments betraf, wie Courtly an der Rückkehr verhindert

werden sollte, schlug er Licht an und fand zu seinem Verdruß und Entsetzen, daß sein finsteres Geheimniß im Besitze eines Menschen war, der ihn ganz sicher verrieth, wenn man ihn entrinnen ließ. Große Uebel verlangen kräftige Mittel und kalt berechnende Männer sind gewöhnlich auf alle Möglichkeiten vorbereitet. Dies zeigte sich auch in dem vorliegenden Falle; denn Atherton zog ein Pistol, setzte es dem Rechtsgelehrten an die Stirn und bedrohte ihn mit augenblicklichem Tode, wenn er sich rühre oder den geringsten Lärm mache; dann pflog er mit Wesley eine flüchtige Berathung, doch so leise, daß Jener nichts davon hören konnte. Darauf wendete der Ränkemacher sich zu Davis und sagte ihm, er hätte die Wahl zwischen dem Tode und augenblicklicher, geheimer Abreise nach einem anderen Welttheil.

„Es liegt eben ein Schiff segelfertig", sagte er, „welches morgen mit Tagesanbruch die Anker lichtet. Wenn Sie einwilligen, sich die Augen verbinden zu lassen und an Bord dieses Schiffes gebracht zu werden, auch einen feierlichen Eid leisten, unser Geheimniß zu bewahren, bis tausend Meilen zwischen uns liegen, so sollen Sie Leben, Freiheit und Geld erhalten; weigern Sie sich aber, so ist augenblicklicher Tod Ihr Loos!"

Davis zauderte nicht lange, sondern wählte das geringste der beiden Uebel. Um kurz zu sein, so wurden ihm die Augen verbunden, und dicht in einen Mantel gehüllt, fortwährend von der Spitze eines Dolches be-

droht und mit der Versicherung, daß bei dem geringsten Versuche, die Flucht zu ergreifen oder nach Hülfe zu rufen, die Klinge sich in seine Brust bohren würde, brachten Atherton und Wesley ihn zu dem Wasser, wo man ihn in ein Boot setzte, mit dem Wesley davon ruderte, während Atherton nach Haus zurückkehrte.

Ein paar Stunden lang wurde er so über das Wasser gerudert, bis der Lärm der Stadt in der Ferne verstummte und die gleichmäßigen Schläge des Ruderers so wie das Klatschen der Wellen gegen die Seiten des Bootes das einzige hörbare Geräusch waren. Plötzlich hörten die Ruderschläge auf und da Davis glaubte, er befände sich in der Nähe des Schiffes, wollte er eben Wesley anreden, als dieser das Boot wendete und ihn mit einem gewaltigen Stoße kopfüber in das Wasser stürzte. Bei dem Falle glitt ihm die Binde von den Augen und er sah, wie Wesley rasch davon ruderte und wie in weiter Ferne die Lichter der Stadt blinkten. Er rief Wesley und beschwur ihn bei der himmlischen Liebe, ihn nicht so sterben zu lassen — aber natürlich war sein Flehen vergebens. Da Davis ein guter Schwimmer war, holte er jetzt kräftig gegen eine kleine Insel aus, welche etwa eine Seemeile windwärts lag; aber ehe er zwei Drittel des Weges zurückgelegt hatte, fühlte er seine Kräfte schnell schwinden. Zum Glück bemerkte er in der Nähe ein schwimmendes Holzstück und es gelang ihm, dasselbe in einem Zustande großer Erschöpfung zu erreichen; es erklimmend, überließ er sich

der Strömung, welche ihn rasch dem offenen Meere zutrug. Auf solche Weise verbrachte er die Nacht und der nächste Morgen fand ihn wenigstens zehn Meilen vom Lande entfernt und noch immer seewärts treibend.

Doch es ist nicht unsere Absicht, seine Abenteuer zu beschreiben, welche für sich allein einen ganzen Band füllen würden. Es genüge daher, zu sagen, daß er vor dem Anbruch einer zweiten Nacht in einem bewußtlosen Zustande von einem Schiffe aufgefischt wurde, das auf einer Fahrt in Handelsangelegenheiten nach der Küste von Afrika begriffen war. Dies Schiff scheiterte dann an jener Küste und die ganze Mannschaft ging unter; nur Davis und ein Mann retteten sich. Diese Beiden hätten eben so gern todt sein mögen, denn sie wurden von den Schwarzen zu Gefangenen gemacht und der grausamsten Behandlung unterworfen. Der Gefährte Davis' wurde später vor dessen Augen ermordet und sein eigenes Leben nur durch eine Laune des schwarzen Häuptlings erhalten, welcher sich einbildete, es gezieme seiner Würde, einen weißen Sclaven zu haben.

In dieser Gefangenschaft blieb Davis drei Jahre, bis er seine Flucht bewirkte und glücklich an Bord eines nach Indien bestimmten Schiffes gelangte. Von dort segelte er nach Liverpool und endlich, nach vielen Gefahren und Mühseligkeiten, landete er in New-York, wo er, vom Fieber befallen, durch einen Gastwirth auf die Straße geworfen und durch Edgar in das Hospital gebracht wurde, wie wir dies bereits erzählt haben.

Bei der Prüfung von Courtly's Testament wurde die Aenderung der von Wesley bezeichneten Stellen leicht erkannt; denn ungeachtet die erste Schrift sehr geschickt verwischt worden war, ließ sich dennoch ein Wort oder ein Theil eines Wortes von derselben entdecken. Dies, verbunden mit dem Zeugnisse von Davis und Wesley, war hinreichend zur Ueberführung Atherton's, der deshalb den Gräbern überwiesen wurde, um bei der nächsten Sitzung vor dem Kriminalgerichtshofe zu erscheinen.

In der finstern Kerkerzelle eingesperrt, allein mit seinen strafbaren Gedanken, verlassen von Allen, die ihm einst geschmeichelt hatten, seine früheren Handlungen von allen Tugendhaften mit Abscheu und Verachtung betrachtet, sein Ruf und seine Aussichten im Leben für immer vernichtet, seine eigenen Kinder von ihm durch die gewaltige Hand des Schicksals getrennt — der Sohn als Mörder innerhalb eben der festen Mauern, die seine eigene Freiheit raubten und seine Laufbahn vielleicht am Galgen endigend — die Tochter eine arme Kranke, jetzt dem Schutze Fremder überlassen, vielleicht ihre Tage in einem Irrenhause endigend, ohne eine einzige Hoffnung zur Erhellung der finstern Stunden, die jetzt schwerer über ihn hinrollten als früher Jahre; das bleiche, hagere Gespenst seiner schwer verletzten Schwester beständig vor seinem geistigen Auge, mit alle Dem, ihn zu bedrücken, gab Atherton sich der wildesten Verzweiflung hin, wünschte tausend Mal, er

möchte nie geboren sein, und würde seinem schuldvollen Leben selbst ein Ende gemacht haben, hätte nicht sein belastetes Gewissen bei dem feierlichen Gedanken gezittert, was sein endliches Geschick in dem großen Jenseits sein möchte.

Jetzt erkannte und fühlte er die Herzlosigkeit weltlicher Freunde — Derer, welche sich an die Reichen klammern und ihnen schmeicheln, so lange das Glück ihnen treu bleibt, wie die Biene sich an die Blume hängt, bis die Honigschätze derselben erschöpft sind — denn von allen seinen zahlreichen Bekannten, selbst die mit eingeschlossen, welche er als seine vertrautesten Freunde betrachtet hatte, besuchten ihn nur zwei oder drei in seinem Gefängniß und auch diese, mit einer einzigen Ausnahme, allem Anschein nach mehr aus Neugier, als aus Freundschaft.

Diese Ausnahme war der ehrwürdige Mr. Parkhurst, unter Allen der, welchen Atherton am meisten wünschte, doch auch am meisten fürchtete, zu sehen. Der Geistliche, eine gute Seele, war tief betrübt; doch obgleich er jetzt wußte, daß er gröblich von dem Gefangenen getäuscht worden war — den er jetzt als doppelt strafbar betrachtete, da er alle seine finstern Thaten unter dem Anscheine der religiösesten Gesinnungen begangen hatte — so war er doch von christlichem Geiste hinlänglich erfüllt, um zu übersehen und zu verzeihen und demüthig zu hoffen und zu beten, daß der Baum noch bessere Früchte tragen möchte. Er stellte Atherton noch

immer die Wichtigkeit des Vertrauens auf Gott vor, so wie der Hoffnung auf Seine Gnade, Verzeihung für seine vielen Sünden und Vergehungen zu erlangen, und bat ihn dringend, in wahrer Reue den Trost zu suchen, der ihm jetzt auf jede andere Weise versagt würde.

Atherton hörte ihm mit der Geduld zu, die sein gequältes Gemüth ihm möglich machte; dann wechselte er plötzlich, ohne jetzt noch Täuschung oder Verstellung zu versuchen, den Gegenstand des Gesprächs und brachte dieses auf seine Tochter, deren Erinnerung jetzt am schwersten auf seinen halb verstörten Sinnen lastete. Aber er empfing durch die Antworten des Geistlichen nur geringen Trost. Arabella hatte von der Verhaftung ihres Vaters gehört und eben so, daß ihr Bruder noch immer im Gefängnisse sei, und die Wirkung war die gänzliche Störung ihrer Vernunft gewesen. Sie befand sich als Gast in dem Hause des Mr. Parkhurst, der keine eigenen Kinder hatte und versprach, getreulich für das Wohl der armen Wahnsinnigen zu sorgen und sie für den Fall, daß sie ihre Vernunft wiedergewönne, zu adoptiren und ihr sein geringes Habe zu vermachen.

Einen Monat nach seiner Verhaftung wurde Oliver Atherton vor die Schranken des Gerichts gestellt, um seinen Urtheilsspruch für das Verbrechen der Fälschung zu empfangen. Während dessen war in der Stadt nicht nur, sondern sogar im ganzen Lande ein großes Aufsehen durch die Sache erregt worden und die Presse in allen Theilen der Union, und sogar in Europa, be=

sprach mit allen Details die merkwürdige Angelegenheit des Vaters und des Sohnes, die, aus den höchsten Kreisen der Aristokratie und der Mode, zu derselben Zeit wegen zwei der größten Verbrechen gegen Gott und die Menschen in denselben Kerker gebracht worden waren.

Als der Tag der Untersuchung näher kam, wurden durch dabei interessirte Personen große Anstrengungen gemacht, die Belastungszeugen zu beseitigen; es wurden sehr bedeutende Bestechungen geboten, selbst Drohung des Mordes gewagt — doch Alles vergeblich. Davis und Wesley erschienen Beide und in einem bis zum Ersticken gefüllten Saale — während draußen Tausende ohne Befriedigung ihrer Neugier umkehren mußten — legten sie ihre Zeugen-Aussagen ab. Die Untersuchung währte nicht lange, denn die Beweise waren deutlich und bestimmt — das Testament zeugte für sich selbst — und obgleich der Vertheidiger des Angeklagten die Zeugen zu verwerfen versuchte und eine sehr geschickte Vertheidigungsrede hielt, war Alles so schnell beendigt, daß schon am zweiten Tage der Richter die Sache an die Jury überwies, welche sich für eine halbe Stunde zurückzog und dann ihr „Schuldig!" aussprach.

Der Angeklagte, der, bleich und erschöpft, athemlos und in furchtbarer Aufregung gewartet hatte, sank mit einem Gestöhn der Todesqual zusammen und schien der Besinnung beraubt zu sein.

Der Richter machte einige sehr treffende Bemerkungen über das Gehässige des Verbrechens, kam dann zu

der Bemerkung, daß er das Vergehen Oliver Atherton's als ein sehr erschwertes betrachte und verurtheilte ihn endlich zu funfzehn Jahren schwerer Arbeit in dem Staatsgefängnisse. Er wurde darauf mehr todt als lebendig nach seiner Zelle zurückgeführt, um hier seine Zeit zur Abbüßung seiner Strafzeit unter den gemeinsten Verbrechern zu erwarten.

Bevor er die Stadt verließ, erbat er die Vergünstigung, eine Zusammenkunft mit seiner Tochter haben zu dürfen, welche inzwischen zwar ihren vollen Verstand wiedergewonnen hatte, aber noch sehr schwach und leidend war. Mehr ein Gespenst ihres frühern Ich's als dieses selbst, erschien Arabella in Begleitung des ehrwürdigen Mr. Parkhurst — der Alles gethan hatte, sie herzustellen und sie durch religiösen Trost aufzurichten — in dem Gefängnisse, wo Vater und Tochter eine Stunde lang beisammen gelassen wurden. Als Arabella herauskam, wankten ihre Schritte. Sie wurde in einen Wagen gehoben und nach ihrer jetzigen Wohnung gebracht, wo sie sogleich wieder zu Bett gehen mußte, um es mehrere Wochen lang, während welcher sie am Rande der Ewigkeit stand, zu hüten.

Atherton wurde auf sein Ansuchen auch eine Abschieds-Unterredung mit seinem straffälligen Sohne gestattet, und als der Kerkermeister kam, sie wieder zu trennen, fand er Beide auf dem Fußboden liegend, Einen von den Armen des Andern umschlungen. Sie trennten sich endlich als zwei Menschen, die sich zärt-

lich liebten, aber nicht erwarten konnten, sich jemals im Leben wiederzusehen; und die Trennung war der Art, daß der Kerkermeister, so sehr er auch durch die Gewohnheit aller Arten von Kerkerscenen abgehärtet worden war, sich einer Thräne des Mitleids über das harte Geschick, das Beide niedergeschmettert hatte, nicht enthalten konnte.

Am nächsten Morgen wurde der einst stolze, geachtete, geschmeichelte,] reiche und philantropische, doch heuchlerische und verbrecherische Oliver Atherton, mit schweren Eisen belastet, als verurtheilter Verbrecher abgeführt, um nach dem Spruche des von ihm verletzten Gesetzes seinen kühnen Angriff auf die allgemeine Wohlfahrt zu büßen.

Weiter wollen wir ihm für jetzt nicht folgen, sondern ihn der Gerechtigkeit und seinem Schicksal überlassen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Liebenden.

Bald nach dem Schlusse der Untersuchung gegen ihren Onkel, in Folge welcher das Gesetz den Spruch fällte, daß das ungeheure Vermögen ihres Vaters ihr und ihrem Bruder unrechtmäßiger Weise entzogen worden sei, saß Virginia allein mit Dudley. Ihr demüthiger Zustand der Armuth und Abhängigkeit war durch diesen Spruch in die glänzende Lage einer reichen Erbin verwandelt worden und sie wußte, daß ihre Hand jetzt eifrig von Tausenden gesucht werden würde, welche vor wenigen Wochen nur mit Mitleid und Geringschätzung auf sie geblickt hätten. Sie würde darüber eitel und stolz zu werden Ursache gefunden haben, hätten Eitelkeit und Stolz in ihrer Natur gelegen, aber sie war davon weit entfernt. Noch immer lebte Virginia als geehrter Gast in dem Hause der Morton's, welche nichts

davon hören wollten, sie scheiden zu sehen. Sie saß also, wie erwähnt, allein mit Dudley in dem glänzenden Empfangszimmer des prachtvoll eingerichteten Hauses des Rechtsgelehrten. Ihre schönen Züge waren sehr blaß und ihre milden blauen Augen mit dem Blicke ernster Ueberraschung auf den Mann an ihrer Seite gerichtet, als dieser eben einen Satz ausgesprochen hatte, dessen Meinung sie nicht ganz verstand. Die Augen Dudley's blickten zärtlich in die ihrigen, aber seine Wangen waren dunkel geröthet, seine Stimme bebte und sein ganzes Wesen verrieth Verlegenheit, als er sagte:

„Ja, Virginia, ich wiederhole, daß ich wegen Ihrer und Ihres edlen Bruders erfreut bin, zu wissen, daß Sie Beide bald in den Besitz eines ungeheuren Vermögens kommen werden; aber dennoch stimmt es mich in anderer Weise trübe, daran zu denken.“

„Und weshalb, Mr. Dudley?“

„Weil mit dem Reichthum große Aussichten kommen und es zuweilen geschieht, daß Die, welche in der Armuth Freunde waren, plötzlich einander fremd werden, wenn das Glück Einen über den Andern erhebt.“

„Sie können mir doch sicher nicht in solchem Grade Unrecht thun, zu vermuthen, daß die bloße Erwerbung des Reichthums meine tiefen Gefühle der Freundschaft für Sie ändern wird?“

„Sprechen Sie nicht davon, Ihnen Unrecht zu thun, Virginia, denn nicht um die ganze Welt möchte ich dies (und seine Stimme zitterte vor inniger Zärtlich-

keit, indem er diese Worte sprach). Auch kann ich nicht mit gutem Gewissen sagen, daß ich glaube, Ihre Freundschaft würde weniger aufrichtig und glühend sein, wenn Sie die Besitzerin einer halben Million geworden sind, als sie in diesem Augenblicke ist; aber, Virginia (und seine Stimme wurde leise und zitternd), Sie wissen ohne Zweifel, daß es zuweilen in dem Herzen Wünsche giebt, welche über die Freundschaft hinausgehen und zu dem stärkeren und heiligeren Gefühle der Liebe werden; und wenn dies da Statt findet, wo ein großer Unterschied der Vermögensverhältnisse besteht, dann kann Die oder Der, welcher die niedere Stufe einnimmt, nur zitternd hoffen und seine Hoffnung wird mit Zweifel und Furcht gepaart sein, so daß er beinahe verzweifelt."

Indem er so sprach, seine Augen fest auf die Virginia's gerichtet, sank ihr Blick bescheiden zu Boden, sie erröthete und erblaßte wechselsweise und ihre Athemzüge wurden unregelmäßig und verriethen, daß seine Worte eine Bedeutung hatten, welche über ihren Klang hinausging. Nachdem Dudley sie einen Augenblick angesehen hatte, fuhr er mit leisem, zärtlichem Tone fort:

„Es gab eine Zeit, Virginia — ehe ich eine Ahnung der Ereignisse hatte, die sich seitdem zutrugen und die Ihnen in der Gesellschaft eine sehr hohe Stellung anweisen werden — als ich auf Sie mit einer Wonne, einem Entzücken blickte, welche ich damals zwar zu verbergen vermochte, die ich aber jetzt nicht beschreiben kann — und wo ich freudig auf eine nicht sehr ferne

Zeit sah und mir einbildete, daß ich, als ein bescheidenes Individuum, als Ihnen gleichstehend, um Ihre Hand werben dürfe, ohne reichere Mitbewerber fürchten zu müssen."

„Und ist diese Zeit vorbei?" fragte Virginia, noch dunkler erröthend und mit bebender Stimme.

„Vielleicht nicht ganz; aber Sie wissen so gut wie ich, daß Sie, als die Erbin einer halben Million, eine Partie für die glänzendsten jungen Männer unserer Zeit sind und ein Heer Bewunderer zu Ihren Füßen sehen können, die Ihnen vielleicht im Vermögen nicht ganz gleich stehen, aber dennoch weit über Dem, der nichts besitzt, als einen Namen —"

„Und soll ich", unterbrach ihn Virginia, indem sie jetzt ihre Augen funkelnd vor Begeisterung auf Dudley richtete, „soll ich über diesen Puppen, diesen Schmetterlingen der Mode, die Freunde aufgeben, die sich mir in den Stunden meines Mißgeschickes edelmüthig naheten und meinen sinkenden Muth aufrichteten, als er unter der Last der Armuth, des Kummers und der Verzweiflung zu erliegen drohte? — die mich damals belehrten, daß es noch Etwas gäbe, wofür es noch zu leben und zu hoffen der Mühe lohnte? — daß die menschliche Natur noch nicht ganz verderbt und entartet sei? Soll ich deshalb, weil das Glück mir wieder lächelte, jetzt undankbar sein, ohne Seelenadel, die Letztern verlassen und mich zu den Erstern wenden, die sich ohne mein Geld geringschätzend von mir abwenden

würden, — nur weil wir nach dem werthlosen Geschwätz dieser Welt einander beinahe gleich sind? Nein, das verhüte der Himmel! Was gilt ihr Reichthum mir, wenn ich für mich selbst genug habe? Ach, ich habe die Qualen der Verlassenheit zu schmerzlich empfunden, um Die zu preisen, welche mit Geringschätzung auf die Armen blicken und würde lieber eine edle, großmüthige, theilnehmende Seele an meiner Seite haben, wäre sie auch hülfsbedürftig wie Lazarus, als mich von dem glänzendsten Kreise der herzlosen Weltkinder umgeben sehen, wäre auch jeder Blick derselben mein eigenes Gewicht an Gold schwer, würde jedes Lächeln zu einem Diamanten, welcher für eine Kaiserkrone paßte!"

„Edel gesprochen!" rief Dudley mit einem enthusiastischen Blicke des Entzückens. Dann schienen seine Züge sich wie in peinlicher Erinnerung zu verändern und er fügte leise hinzu: „Aber nicht alle Reichen sind herzlos. Es giebt Menschen, denen beinahe unbegrenzter Reichthum zu Gebote steht und die dabei nur nach den besten Mitteln zu suchen scheinen, ihn zum Besten ihrer Mitmenschen anzuwenden; die durch jede Handlung ihres Lebens sich selbst und Andere zu adeln streben. Unter diesen mögen gleichgestimmte Geister sein, welche um Ihre Hand werben und jedes Erforderniß besitzen, Sie glücklich zu machen. Und dies erinnert mich daran, Virginia, daß ich bei Ihnen einen Auftrag eines Freundes auszurichten habe, den ich schätze

wie mein eigenes Leben, der Sie bei verschiedenen Gelegenheiten gesehen hat und Sie für ein Muster jeder Vortrefflichkeit hält. Doch lesen Sie dies und Sie werden ohne Zweifel meine Worte vollkommen verstehen.“ Damit übergab er Virginia einen Brief, der sorgfältig gefaltet und gesiegelt war und in zierlicher Handschrift ihren eigenen Namen trug.

Virginia öffnete ihn, überflog ihn schnell, sah nach dem Namen der Unterschrift und überlas ihn dann mit gesteigerter Röthe langsamer nochmals.

„Das ist sonderbar!“ sagte sie, als sie zu Ende war. „Das ist sehr sonderbar! Wissen Sie, Mr. Dudley, was dieser Brief enthält?“

„Nichts Beleidigendes, hoffe ich, oder ich würde es mir nie verzeihen, der Ueberbringer gewesen zu sein“, entgegnete Dudley sehr ernst.

„Nein, er enthält in der That nichts Beleidigendes, und dennoch wünschte ich, er wäre nie geschrieben worden.“

„Und weshalb, Virginia?“

„Weil ich die Hoffnungen des Schreibers vernichten muß. Es ist, mit einem Worte, eine Liebeserklärung von Clarence Malcolm und ein Antrag seiner Hand.“

„Und wollen Sie beide zurückweisen, wenn ich Ihnen die Versicherung geben kann, daß sie Ihnen in voller Aufrichtigkeit geboten werden?“ fragte Dudley erröthend.

„Ich habe viel von Mr. Malcolm gehört“, ent-

gegnete Virginia, „und ich glaube, daß er edel und großmüthig ist; auch muß ich ihn als Ihren vertrautesten Freund stets hochachten; aber dabei müssen Sie bedenken, daß ich ihn nie gesehen habe; aber selbst wenn ich ihn kennte und ihn so vollkommen fände, wie ein Sterblicher sein kann, müßte ich seinen Antrag dennoch zurückweisen."

„Und aus welchen Gründen?"

„Daß ich meine Hand nicht ohne mein Herz weggeben kann."

„Aber eine gegenseitige Bekanntschaft würde vielleicht auch gegenseitige Liebe erwecken."

„Nie, Mr. Dudley; denn Die, welche wahrhaft liebt, kann nur ein Mal lieben."

„Ach, Sie lieben!" seufzte Dudley.

Virginia ließ erröthend den Kopf sinken und schwieg.

„Und darf ich die Frage wagen", sagte Dudley nach einer Pause mit stockender, verlegener Stimme, „wer der glückliche Nebenbuhler meines Freundes ist?"

„Können Sie das fragen?" entgegnete Virginia sehr naiv, indem sie den Kopf abwendete und nach etwas Verlorenen zu suchen schien.

Dudley zuckte zusammen; seine Stimme bebte, aber hastig sagte er:

„Verstehe ich Sie recht? Ist es möglich, daß der arme Dudley seinem reichen Freunde vorgezogen wird? Sprechen Sie, theuerste Virginia; endigen Sie meine peinliche Erwartung. Erheben Sie mich nicht auf den

Fittichen der Hoffnung, nur um auf den harten Fels der Täuschung und Verzweiflung zurückgeschleudert zu werden. Als der arme Dudley habe ich Ihnen nichts zu bieten als meine Hand und mein Herz; doch wenn diese genügen, so gehören sie Ihnen und mein ganzes Leben soll dazu angewendet werden, durch alle in meiner Macht stehenden Mittel Ihr Glück zu erhöhen. Unsere Bekanntschaft währt freilich noch nicht lange; aber es giebt Herzen, welche so sehr mit einander sympathisiren, daß die Zeit nichts als die Dauer der Jahre der Zuneigung hinzufügen kann, welche sie für das Leben und noch über das Grab hinaus mit einander verbunden hat. Mit einem Worte, ich fühle, daß ich Sie seit dem Augenblicke unseres ersten Zusammentreffens liebe, und jetzt, wo ich mir die Erwiderung dieses Gefühles einbilde, biete ich Ihnen meine Hand und bitte Sie, die Meinige zu sein. Sprechen Sie, theure Virginia, das eine Wort, das mich auf den Gipfel des Entzückens erhebt oder mich in den Abgrund der Verzweiflung stürzt! Sprechen Sie, Theuerste — wollen Sie die Meinige sein?“

Virginia antwortete nicht; aber es lag in ihrem Wesen und Benehmen ein Etwas — eine gewisse stumme Sprache des Herzens, die aus dem Erröthen ihrer Wangen, aus ihrem sich feuchtenden Auge hervorleuchtete, wie es ihn mild und zärtlich anblickte — die beredter als Worte sprach. Schweigend ergriff Dudley ihre schöne Hand und zog sie an seine Lippen; und

dadurch kühner gemacht, zog er sie sanft und widerstandslos an sein Herz und drückte auf ihre Rubinenlippen durch den ersten heiligen Kuß das Siegel ewiger Liebe, das Pfand der Vereinigung für dieses und für jenes Leben.

Eine halbe Stunde lang wurde nur wenig gesprochen — denn wahre Liebe ist immer am beredtesten im Schweigen — dann aber sagte Dudley mit schelmischem Lächeln und zärtlichem Tone:

„Und jetzt, theuerste Virginia, sagen Sie, daß Sie Clarence Malcolm Glück zu seinem Triumphe wünschen."

„Glück zu seinem Triumphe?" wiederholte Virginia überrascht. „Ich verstehe Sie nicht. Welchen Triumph meinen Sie?"

„Seinen Triumph, Sie gewonnen zu haben."

„Mich gewonnen zu haben, Dudley? Jetzt verstehe ich Sie noch viel weniger."

„Ich sehe dies, Theuerste", entgegnete er, indem er auf die Kniee sank, ihre Hand ergriff und ihr zärtlich in die milden blauen Augen sah. „Also nicht mehr Dudley, sondern in Dem, der jetzt zu Ihren Füßen knieet, erblicken Sie Clarence Malcolm in eigener Person."

„Sie — Sie — Clarence Malcolm? — Dudley und Malcolm Einer und Derselbe?" rief Virginia verwundert.

„So ist es, Theuerste; und nun muß ich, ehe ich aufstehe, Ihre Verzeihung dafür erhalten, daß ich Sie täuschte, obgleich ich durch diese Täuschung über mein

Verdienst glücklich geworden bin, da ich jetzt weiß, daß ich um meiner selbst willen gewählt wurde und nicht wegen meines Vermögens, das viel größer ist als meine Bedürfnisse. Als ich Sie zuerst sah, nannte ich mich Dudley, ohne irgend einen andern Grund, als eine augenblickliche Laune; darauf aber bewogen mich die Umstände, Ihnen meinen wahren Namen geheim zu halten. Dies gelang mir auch bis jetzt, obgleich ich mehrmals in Gefahr schwebte, durch Andere verrathen zu werden."

„Weiß Edgar das?"

„Erst seit kurzer Zeit, als mich Jemand in seiner Gegenwart bei meinem wirklichen Namen nannte. Da sah ich mich zu einer Erklärung gezwungen, — wobei ich ihm aber das Versprechen abnahm, gegen Sie das Geheimniß noch zu bewahren."

„Und die Wittwe Malcolm, die ich so oft mit Ihnen besuchte —"

„Ist meine eigene Mutter."

„Ich bin ganz verwirrt. Es kam mir sehr sonderbar vor, daß ich niemals mit Clarence Malcolm zusammentraf, hielt dies aber blos für einen Zufall. Jetzt erinnere ich mich an tausend Gelegenheiten, wo Sie auf dem Punkte standen, verrathen zu werden und wie Manche mich geheimnißvoll ansahen, obgleich nicht hinlänglich, um mich die wahre Ursache vermuthen zu lassen."

„Nun, Theuerste, verzeihen Sie mir?"

„Gern, doch unter einer Bedingung.“

„Nennen Sie sie.“

„Daß ich Sie immer mit dem theuren Namen Dudley nenne, da Sie unter diesem um mich warben, unter ihm mich gewannen.“

„Sei es so, theuerste Virginia; auch werden Sie mich nicht ganz mit Unrecht so nennen, denn der Mädchenname meiner Mutter war Dudley; ich fühle mich daher verpflichtet, mich in Zukunft Clarence Dudley Malcolm zu unterzeichnen und werde dies auch thun.“ Und sich aus seiner knieenden Stellung erhebend, drückte er einen zweiten Kuß auf die Lippen, die seine Verzeihung ausgesprochen hatten.

Es war eine stille, reizende Mondnacht, als an dem feierlichen Orte „der Gräber“ — dem Heiligthume Derer, welche „das Getöse dieser Welt“ abgeschüttelt haben — zwei Gestalten langsam mit einander wandelten — die eine ein edler Jüngling in der ersten Kraft der Männlichkeit — die andere ein Mädchen mit der süßen, frischen Lieblichkeit der aufblühenden Rose. Langsam gingen diese Beiden neben einander her, mit schweigenden, feierlichen Schritten, als berührten ihre Füße nur mit Ehrfurcht den Boden, in welchem der letzte Schlaf der Todten gehalten wurde. Alles

war hier still, obgleich das geschäftige Summen der Stadt, deren Lichter in geringer Entfernung funkelten, leise gehört werden konnte, wie das dumpfe Rasseln einer Trommel. Alles war still. Kein Hauch bewegte Blätter und Pflanzen, welche hier im Sommer üppig wuchsen und unter dem scharfen Winde und dem erstarrenden Froste des rauhen Herbstes und des strengen Winters gefallen waren. Kein Luftzug bewegte die Blätter, welche ihrer Zeit hier waldartige Gebüsche gebildet hatten, längst aber schon ihrer Schönheit beraubt, verdorrt und zusammengeschrumpft über den sterblichen Resten Derer lagen, die sie gepflanzt und in ihrer Kindheit gepflegt hatten. Der schöne Mond, der sich hoch an dem klaren Himmel erhob, ergoß seine milden Strahlen durch die nackten Zweige auf die verdorrten Pflanzen und Blätter, auf die verwelkten Blumen, die über den Ueberbleibseln der gebrechlichen Menschheit geblüht hatten und verwelkt waren; auf die dürren Blätter, die jetzt ein Grabtuch über die Besten und Schönsten der Erde breiteten — auf Herzen, die einst in Hoffnung und Freude klopften, oder von dem wilden Feuer aufgeregter Leidenschaften, unerwiderter Liebe, unbefriedigten Ehrgeizes, schweren Kummers oder stechender Reue verzehrt wurden, um vielleicht in Verzweiflung zu enden, und die jetzt im Tode zu Staub verfielen; — auf gemeißelten Marmor, der mit prunkender Eitelkeit von dem einst reichen und mächtigen Staube redete, der jetzt darunter ruhte; — auf einfache Stein=

platten, welche die Ruhestätten Derer bezeichneten, die nach einem schlechten Leben still „zu ihren Vätern versammelt worden waren"; — auf bloße Erdhügel, welche Die bedeckten, die erst zu kürzlich gestorben waren, oder zu arm, oder mit Hinterlassung zu weniger Freunde, um ihre letzte Wohnung sichtlicher bezeichnet zu sehen; auf die Ueberbleibsel der Reichen und der Armen, der Tugendhaften und der Lasterhaften, der Guten und der Schlechten; — auf die Lebenden und die Todten schien der schöne Mond herab, hier einen Gegenstand mit hellem Licht übergießend, dort einen andern in Schatten hüllend, — aber immer still niederscheinend mit silberfarbigem, feierlichem Lichte, als ob seine Strahlen einen Ort beschienen, der durch den Staub Derer, welche für ewig geschieden waren, geheiligt wurde.

Langsam wandelten die beiden Gestalten mit einander, schweigend, mit gleichmäßigen Schritten, an hohen Denkmälern und einfachen Grabsteinen vorüber — vorüber an den Gräbern der Hoch- wie an denen der Niedrig-Geborenen — an den Gräbern der Reichen und der Armen — vorüber an Licht und Schatten und dem überall sichtbaren Verfall. Langsam wandelten sie mit einander, bis sie, weit ab von dort, wo die Meisten begraben lagen, neben einem kleinen Hügel stehen blieben, der noch nie über dem Körper, den er deckte, gegrünt hatte. Hier nahm der Jüngling die Hand des Mädchens in die seinige, die vor Aufregung bebte, und während er mit der andern den Thau wegwischte, der

aus dem Quell seines Herzens in seine Augen emporgestiegen war, sagte er:

„Welcher Ort ist geeigneter für die heiligsten Dinge, als der Platz über den sterblichen Resten Derer, die uns im Leben am theuersten waren! Hier, im Angesichte der Eitelkeit aller irdischen Dinge, fühlen wir uns am wenigsten zur Täuschung versucht, hier wünschen wir am innigsten die reinen und heiligen Freuden zu genießen, die zwar untastbar, aber dennoch unvergänglich sind und nur durch den Tod in einen noch gesegneteren Zustand des Daseins verwandelt werden können. Nächst den reinen Genüssen der Religion ist es die gegenseitige Liebe, welche zwei Herzen mit einander vereinigt, wie den stillen Bach und den ruhigen See, um einig und unzertrennbar Eins zu werden. Edith (und die Stimme des Sprechenden wurde leise und zitternd), wir sind in dem Zeitraume weniger Wochen viel bei einander gewesen und mir ist, als kennten wir uns bereits seit Jahren — die Gefühle meines Herzens sind Ihnen kein Geheimniß mehr — und hier, an dem heiligsten Orte, den die Erde für mich hat, biete ich Ihnen meine Hand und mit dieser meine unwandelbare, unvergängliche Liebe!"

Es entstand eine tiefe Stille, nachdem die Stimme des Sprechenden verstummt war — ein bebendes Schweigen von Seiten des Mädchens; dann aber entgegnete sie mit feierlichem, lieblichem, silberhellem, natürlichem Tone:

„Edgar, so heilig, feierlich und aufrichtig Sie mir Herz und Hand boten, nehme ich sie an und versichere Sie dagegen einer Liebe, so treu wie der Himmel, so beständig, wie die Nadel sich dem Pole zuwendet!"

„O, Mutter, du Heilige im Himmel, und Du, Allmächtiger Herrscher, seid Ihr die Zeugen, daß wir einander für ewig geloben und das Gelübde einer mehr als sterblichen Zuneigung besiegeln!" Und auf die Lippen der lieblichen, zitternden Edith Morton drückte Edgar Courtly den ersten heiligen Kuß ihrer gegenseitigen und ewigen Liebe.

Funfzehntes Kapitel.

Schluß.

Wir haben früher gesagt, daß es nicht unsere Absicht sei, ausführlich dem Gange der Untersuchung zu folgen, die gegen Acton Atherton wegen der Ermordung von Ellen Douglas geführt werden sollte — der einzigen, die er zu bestehen hatte, da Virginia, als sie von dem Tode Ellen's hörte, sich entschieden weigerte, gegen ihn aufzutreten, obgleich bei der Lage der Dinge ihr Zeugniß wahrscheinlich hingereicht haben würde, ihn zu überführen. Für unsern Zweck genügt es daher, in der Kürze das Verfahren gegen ihn und dessen Resultat anzugeben.

Den Tag, an welchem Acton vor Gericht erscheinen sollte, herrschte eine Aufregung, welche vielleicht eben so groß war, als die bei seinem ersten Verhör. Die Verhandlung selbst war lang und ermüdend und Tausende mußten täglich zurückgehen, ohne nur einen Blick

auf den Gefangenen gewonnen zu haben, denn der Gerichtssaal war vom frühesten Morgen an bis zum Ersticken gefüllt. Die Zeugenverhöre waren sehr umständlich und in keinem einzigen Falle entscheidend zu der Belastung; — am meisten gravirend war die Aussage der Sarah Farling, welche beschwor, daß nach ihrem besten Glauben und Dafürhalten die Person, welche sie kurz vor der Ermordung Ellen's in das Haus der Madame Costellan eingelassen hätte, der Gefangene gewesen sei; daß er es aber wirklich war, konnte sie nicht beschwören. Das Zeugniß war daher nicht vollkommen hinreichend, zugleich aber auch der Art, daß an der Schuld des Gefangenen Niemand zweifelte und an seiner Verurtheilung nur Wenige. Der Mantel und der Dolch wurden als sein Eigenthum anerkannt — der Schneider, der den erstern gemacht und der Kaufmann, der den letztern verkauft hatte, bestätigten dies, indem sie Beide als Zeugen erschienen. Es wurde nicht nur bewiesen, daß beide Gegenstände das Eigenthum des Gefangenen waren, sondern auch, daß er noch eine Stunde vor der finstern That in deren Besitz gewesen war, und die Scheide des Dolches fand man sogar bei der Verhaftung an seiner Person. Es wurde auch bewiesen, daß er mehrmals heftige Drohungen gegen die Ermordete ausgestoßen und eine halbe Stunde vor der That die Richtung nach deren Wohnung eingeschlagen hatte. Bei diesen Zeugnissen, die scheinbar so überzeugend waren wie die heilige Schrift, blieb die Anklage stehen.

Der Vertheidiger machte den Anfang damit, daß er die frühere untadelhafte Aufführung des Gefangenen zu beweisen und einige der Belastungszeugen zu verwerfen trachtete — beides Versuche, die so gut wie mißlangen; und bei sich selbst hatten schon alle, welche von der Sache Kenntniß nahmen, entschieden, daß der Gefangene verurtheilt werden müßte; da — wurde ein Zeuge gestellt, der Alle überraschte und verwirrte, indem er ein Alibi bewies. Dies war ein deutscher Gewürzkrämer, der unter einem feierlichen Eide im Angesichte Gottes und der Menschen fest und bestimmt versicherte, daß der Angeklagte zu eben der Zeit, als der Mord begangen wurde, in seiner Gesellschaft an einem Orte gewesen sei, der von dem Schauplatze der That über eine halbe Stunde entfernt war, und daß er und der Gefangene sich erst eine Stunde später trennten.

Was die Richter und die Anwalte, die Geschworenen und die Anwesenden auch von diesem unerwarteten Zeugnisse denken mochten — ob sie es auch für falsch hielten — ob sie auch der Meinung waren, der Zeuge hätte einen Meineid geleistet — das Zeugniß war dennoch da — deutlich, fest, bestimmt und unwiderlegt — und in so fern war die Jury verpflichtet, es für lautere Wahrheit zu halten. Die Richter und die Geschworenen hatten hier über einen Fall zu sprechen, bei dem es sich um das Leben eines ihrer Mitmenschen handelte — sie hatten nicht nach ihren Vorurtheilen zu sprechen — auch, streng genommen, nicht nach ihrem

Glauben, — sondern lediglich, ohne Rücksicht auf Partei oder Person, nach den Zeugenbeweisen, welche die Untersuchung ermittelt hatte. Wie aber, wenn sie an einen Meineid des Zeugen glaubten? Ihr Glaube galt nichts, bis ein Beweis gegen ihn geführt wurde, und da dies nicht geschah, mußten sie sein Zeugniß als glaubwürdig annehmen, folglich auch, ihrem Eide getreu, den Angeklagten freisprechen. Mit der Falschheit oder der Wahrheit der Aussage des Spezereihändlers hatten sie nichts zu schaffen, so lange dieselbe vor dem Gerichte unwiderlegt blieb. Der Gefangene hatte ganz gewiß nicht zugleich an zwei Orten sein können; die Belastung hatte nicht vollständig bewiesen, wer die Person gewesen, welche die That vollbrachte; die Entlastung hatte dargethan, welche Person sie nicht vollbracht haben konnte; folglich gab es nur eine Möglichkeit der Entscheidung.

Der Richter setzte dies Alles auf eine klare, deutliche und verständliche Weise auseinander, indem er die Sache der Jury übertrug, und schloß mit der Bemerkung, wo nur der leiseste Zweifel an der Schuld des Angeklagten bestände, da verlange es das allgemeine Gesetz der Menschlichkeit, sich auf die Seite der Gnade zu neigen. Die Jury zog sich darauf zurück, aber erst am folgenden Tage konnte sie einig werden, indem sie den Spruch fällte: „Nicht schuldig!"

Die Entscheidung wurde mit großer Unzufriedenheit von dem Publikum aufgenommen, vor dessen Richter-

stuhl Acton bereits als verurtheilt dastand, und der allgemeine Unwille gegen ihn war so heftig, daß es für nothwendig erachtet wurde, ihn in Gewahrsam zu behalten, bis die Aufregung sich etwas gelegt hätte.

Während der ganzen Untersuchung Acton's stand die arme Arabella, welche ihre Vernunft wiedergewonnen und hinlängliche Kraft zu dieser schweren Aufgabe errungen hatte, beständig wie sein Schutzengel ihm zur Seite, jeden seiner Blicke bewachend und ihm die schwachen Worte des Trostes und der Hoffnung zuflüsternd, die sie aufzubringen vermochte. Ihr Gesicht war eben so, wie sein eigenes, sehr blaß und entstellt, und Alle, welche sie sahen, erkannten, daß Kummer, Angst und Verzweiflung an ihrem Herzen nagten und ihre einst so reizenden Formen vernichteten. Wie groß auch die Feindschaft gegen ihren Bruder sein mochte, konnte doch keine Seele, die nur den kleinsten Theil von Menschlichkeit bewahrte, diese edle, sich selbst aufopfernde und beinahe übermenschliche Ergebenheit einer Schwester ohne Gefühle der innigsten Achtung und der aufrichtigsten Theilnahme sehen; und es gab Viele, die um ihretwillen seine Freisprechung wünschten. Daß er des ihm zur Last gelegten Verbrechens schuldig war, davon fühlte Arabella sich überzeugt; aber zur Entschuldigung der schwarzen That glaubte sie zuversichtlich, er hätte sie nur in der Hitze der Leidenschaft begangen und seitdem schmerzlich bereut — und diese beiden Vermuthungen trafen mit der vollen Wahrheit zusammen. Jedenfalls

war er ihr Bruder, hatte sich stets liebevoll gegen sie benommen und war außer ihrem Vater das einzige Wesen auf Erden, das sie wahrhaft liebte. Ueberdies stand er jetzt allein in der Welt, ohne einen theilnehmenden Freund, und sie konnte den fürchterlichen Gedanken nicht ertragen, daß er eines schmachvollen Todes sterben sollte. Endlich war sie seine Schwester, hatte ein Recht, bei ihm zu sein und erkannte dies zugleich als ihre Pflicht; und ohne auf die Meinung der Welt zu achten, eilte sie an seine Seite, um als standhafte Freundin bei ihm auszuharren, mochte Wohl oder Wehe kommen. Mehr todt als lebendig, war sie zugegen, den Ausspruch der Jury zu vernehmen, und als endlich die Worte „nicht schuldig!" mit lauter und verständlicher Stimme gesprochen wurden, fiel sie vor Freude in Ohnmacht und mußte in bewußtlosem Zustande aus dem Gerichtssaale fortgetragen werden.

Doch hier endete Arabella's Ergebenheit für ihren Bruder noch nicht. Sie beschloß, sein Schicksal zu theilen, wie es auch sein möchte, und obgleich der ehrwürdige Mr. Parkhurst durch alle Beweggründe, welche in seiner Macht standen, sie von ihrem Entschlusse abzubringen bemüht war und ihr sein Haus für ihre Lebenszeit als Zufluchtsstätte anbot; obgleich Edgar, der jetzt zu dem Besitze seines väterlichen Vermögens gelangt war, welches ihm so lange und auf eine so schändliche Art durch seinen Oheim, ihren Vater, vorenthalten worden war, sich erbot, ihr eine unabhängige Lage

zu sichern, so blieben doch alle diese Anerbietungen vergeblich. Sie lehnte sie entschieden, doch achtungsvoll ab und als Acton bald darauf die Stadt heimlich verließ, war Arabella seine Gefährtin, und Niemand wußte, wohin sie gingen.

Da nun der Zweck des vorliegenden Bandes erfüllt ist, endet hier, wenigstens für einige Zeit, die Geschichte der Familie Atherton. Das endliche Schicksal des Vaters, des Sohnes und der Tochter gehört einer spätern Periode an und das Publikum hat darüber zu entscheiden, ob der Schreiber dieser Zeilen sie mit Sicherheit wieder aus der Dunkelheit hervorziehen oder ihnen gestatten soll, mit allen ihren Tugenden und Lastern für immer in Vergessenheit zu versinken.

Unmittelbar nach der Verurtheilung Oliver Atherton's verließ Nathan Wesley New-York und man wußte nicht, wohin er sich wendete. Davis aber kehrte zu seinen Freunden nach Baltimore zurück, woselbst Edgar ihm ein jährliches Einkommen von tausend Dollar anwies.

Etwa zwei oder drei Wochen nach der Freisprechung Acton Atherton's war ein glänzender Kreis des Reichthums, der Schönheit und des Talents in Malcolm-Place versammelt, um die Hochzeit Edgar's und Edith's so wie Clarence's und Virginia's zu feiern, und obgleich Alles mit einer Pracht angeordnet war, welche den Neid der stolzesten beau monde erregen konnte, zeigten Malcolm und Courtly sich doch ihren edlen

Grundsätzen so treu, daß die Armen der Stadt noch lange mit Dankbarkeit von diesem Tage sprachen und daß sie noch immer in Beiden ihre Wohlthäter lieben.

Am zweiten Morgen nach ihrer Verheirathung überreichte Edith ihrem Edgar eine der tonangebenden Zeitungen der Stadt, und indem sie mit ihrer schönen, zarten Hand auf einen der Hauptartikel deutete, bat sie ihn erröthend, denselben zu lesen. Edgar that dies, und seine Augen leuchteten voll Ueberraschung, sein Herz schwoll vor Stolz an, als er die folgende kurze Notiz las:

„Heirath im höhern Leben. In Malcolm-Place wurde am 5. d., durch den ehrwürdigen Stephan Parkhurst, Clarence Malcolm, Esq., in der literarischen Welt seit längerer Zeit vortheilhaft als einer von den Hauptmitarbeitern des —Magazin, so wie als Verfasser verschiedener Artikel in andern Zeitschriften vortheilhaft bekannt, im Privatleben aber als Menschenfreund, Ehrenmann und Gelehrter — in heiliger Ehe mit Miß Virginia Courtly verbunden, einer Nichte Oliver Atherton's, dessen Prozeß und Verurtheilung wegen Verfälschung des Testaments ihres Vaters, durch die sie und ihr Bruder ihres rechtmäßigen Eigenthumes beraubt worden waren, kürzlich so großes Aufsehen machte. Zu gleicher Zeit und durch denselben Geistlichen wurde auch Edgar Courtly, Esq. — der unsern Lesern als ein vielbegabter Dichter besser unter seinem Schriftstellernamen „„Orion““ bekannt ist — mit Miß Edith Morton ehelich verbunden, dem ein-

zigen Kinde des Calvin Morton, Esq., eines Rechtsgelehrten von ausgezeichnetem Rufe. Die Vermählungsfeier war sehr glänzend — alle Berühmtheiten des Talentes und der Mode waren zugegen — Alles ging vortrefflich — und wir wünschen den glücklichen Paaren die freudenreichste und ungetrübteste Zukunft."

„Gott segne Sie, mein lieber Sohn", sagte Morton, der sich hinter Edgar geschlichen hatte, während dieser las. „Sie sind ohne mein Wissen berühmt geworden."

„Ja, und ohne mein eigenes", entgegnete Edgar erröthend. „Ha, ich glaube, hier kömmt die Veranlassung dazu", fügte er hinzu, auf Clarence deutend, der in diesem Augenblicke mit Virginia eintrat.

„Nun", entgegnete Malcolm lächelnd, als Edgar ihm den Gegenstand des Gesprächs mitgetheilt hatte, „Sie wissen, daß ich Ihre Gedichte kaufte, und natürlich hielt ich mich dadurch für berechtigt, darüber nach meinem Gutdünken zu verfügen. Doch Sie sind noch ausgezeichneter, Edgar, als Sie selbst dies glauben wollten. Lesen Sie dies mit Muße!" Dabei warf er auf den Tisch ein halbes Dutzend Zeitungen, deren jede irgend einen für ihn selbst so wie für seine Freunde höchst schmeichelhaften Artikel enthielt. Edgar war keineswegs eitel — aber er konnte so viel Lob über seine bescheidenen Leistungen nicht einschlürfen, ohne dadurch etwas aufgeregt zu werden. Die Springfeder eines lobenswerthen Ehrgeizes war in Bewegung gesetzt, und besonders diesem Umstande verdankt die Welt die man-

cherlei reizenden Erzeugnisse, die seitdem seiner Feder entströmt sind, während Clarence unter einem angenommenen Namen bereits unter die ausgezeichnetsten Schriftsteller Amerika's gerechnet wird.

Und jetzt, freundlicher Leser, halten wir unsere Aufgabe für erfüllt. Auf den vorliegenden Blättern versuchten wir zu zeigen, wie das Laster für einige Zeit über die Tugend triumphiren kann; wie die Heuchelei die Stelle der Tugend einzunehmen und die Welt durch ihren falschen Schimmer zu blenden vermag; wie der im Herzen Unschuldige und Reine zum leidenden Opfer des Schuldigen und Lasterhaften werden kann; wie das Verbrechen verborgen bleiben kann, bis es sich durch die erlangte Sicherheit selbst verräth; wie die Vergeltung früher oder später der Schuld folgt und mit schwerer Hand den Strafbaren trifft; wie eine Abweichung von dem graden Pfade der Tugend und Ehre gewöhnlich zu Untergang und Tod führt; wie der Arme, Freundlose vergebens ringen und unbemitleidet sterben kann; wie gute Handlungen von den scheinbar Schlechten und schlechte von den scheinbar Guten ausgehen können; wie der Unschuldige als strafbar angeklagt und der Freiheit beraubt wird und der Schuldige der Gerechtigkeit des Gesetzes als unschuldig entschlüpft; wie eine edle Handlung gewöhnlich auch einen edlen Lohn findet; wie die wahre Tugend nie der Versuchung erliegt, sondern die Leiden des Lebens geduldig erträgt, auf bessere Tage hofft und sich zuletzt triumphirend des Endes erfreut.

Kurz, wir haben versucht, ein treues Bild des Lebens zu entwerfen, wie es sich in großen volkreichen Städten entwickelt; und obgleich wir uns bewußt sind, daß die Zeichnung ihre Mängel und Fehler hat, werden wir unsere bescheidenen Ansprüche für belohnt halten, wenn wir sie nicht ganz vergeblich machten. Der freundliche Leser wird die Moral der Geschichte erkennen, und damit denn für jetzt Lebewohl!

Ende.

Druck von C. S. Krausche in Camenz.

Bennett, Emerson

Die Testamentsfälschung, oder: Sünde und Vergeltung Von Emerson Bennett. Aus dem Englischen übersetzt

Bd.: 2

Leipzig 1858